Kladderadatsch

NUMMER 10 · 97. JAHRGANG · BERLIN · 5. MÄRZ 1944 · PREIS 30 PF.

JONNY SOLL NACHTBOMBER WERDEN

„Warum denn so verzweifelt, Darling? Unsere Flieger machen nur Jagd auf Frauen, – und das war doch immer deine Spezialität!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0109

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A10

Aus der Welt der Superlative

Vorausgesetzt, daß man beim Bericht über Zustände in jener Neuen Welt von Jobbern und Raffern, einer Welt, die nur „schwindelhafte Aufstiege" und „Fälle" — nämlich Kriminalfälle — kennt, einer Welt, die aus Ellen Keys einstmals vielberufenem „Jahrhundert des Kindes" ein amerikanisches Jahrhundert des Kinder-Raubes gemacht hat —, vorausgesetzt also, daß man aus jener Neuen Welt über Neigungen berichten kann, so muß man sagen, daß die ganze, zärtliche Neigung der Yankees dem Superlativ gehört. Ich habe lange geschwankt, ob ich statt „Superlativ" „Übersteigerung" schreiben sollte, aber schließlich bin ich beim Lateinischen geblieben, weil ja in der Sphäre der US-Amerikaner — vor allem der um Roosevelt — gerade in einer Zeit der Auktionen gestohlener italienischer Kunstgegenstände der Begriff „Steigern" mit dem identisch ist, was die Kunden von Pimpernell in New York und Salauer in Washington mit der europäischen Kultur verbindet, nämlich mit der „Tätigkeit" auf eben diesen Auktionen.

Diese gehören aber nur insofern zum Thema „Superlativisches", als dort mit der größten Unverschämtheit von den frechsten Dieben wertvollste europäische Kunstgegenstände zu den höchsten Preisen an die aufdringlichsten Schmarotzer verschachert werden. Und mit diesem Satze (wobei das Wort Satz als Synonym für Sprung zu verstehen ist) sind wir mitten im Thema. Es ist allgemein bekannt, daß dem Yankee — und noch mehr dem Juden, der sich als solcher ausgibt — die Neigung anhaftet, stolz auf alles zu sein, was einem Rekord auch nur ähnlich sieht. So rühmt man sich in „Gottes eigenem Land" der höchsten Häuser und der längsten Brücken, der unentwegtesten Dauertänzer, Non-stop-Klavierspieler, der hemmungslosesten Weitspucker, idiotischsten „Baumsitzer" und ähnlicher Abnormitäten. Ernst Machek hat einige davon in seinem Buch „Verrückte Neue Welt" verzeichnet: „Den Weltrekord im Gummikauen hält Bertram Teurlo vom McKendree-College, der 45 Stück Kaugummi auf einmal in den Mund nehmen und kauen kann." „Johnny Connors aus Roxbourgh im Staate Massachusetts hat mit der Nase eine Erdnuß von Boston bis Worcester gerollt und gilt nun als anerkannter König der Erdnußroller." „Ken, ein nur unter diesem Namen bekanntes Mitglied der Unterwelt von San Franzisko, hält den Weltrekord im Fassadenklettern." „Einem Bürger von Ohio gelang es, auf einem Flaschenhals 3585 Streichhölzer aufzubauen und damit — vermutlich — einen neuen Weltrekord aufzustellen." „J. Simmons aus Chicago hat einen Rekord im Eissitzen aufgestellt: er saß 26 Stunden lang auf einem Eisblock. Dann mußte er mit 40 Grad Fieber ins Spital gebracht werden." „Der Student John Patrick von der Universität Chicago hat einen bisher unerreichten Rekord aufgestellt, indem er drei Schallplatten von 25 cm Durchmesser mit den Zähnen zerbrach und verspeiste." „Miß Bessie Wine, New York. hält den Weltrekord im Beine-Hochwerfen." Dies zur Illustration der Hirnrissigkeit einer Welt von Superlativ-Schwärmern. Es kann natürlich nicht geleugnet werden, daß die Yankees auch echte Höchstleistungen zu verzeichnen haben: sie besitzen den meineidigsten Präsidenten der Welt, der seinerseits wiederum mit der sowohl häßlichsten als auch schwatzhaftesten Ehefrau gesegnet ist. Sie zählen zu ihren Landsleuten die meisten Berufsverbrecher der Welt, und ihre Statistiken berichten von der erschreckendsten Jugendkriminalität, der größten Häufigkeit von Mordtaten und von der erschütterndsten Arbeitslosenzahl, die sich denken läßt.

Aber mit diesen unbestreitbaren Rekorden sind die Yankees noch nicht zufrieden. Sie wollen anscheinend auch noch einen Rekord der Rekorde aufstellen, und so bescherten sie sich — und damit dem Interesse der Welt — in Herrn Knox den dümmsten Marineminister, in Herrn Hull den hilflosesten Sozialpolitiker, in Herrn Roosevelt den ungeschicktesten Dokumentenfälscher — und, als Produkt der Anstrengungen aller Regierungsmitglieder, die albernsten Phrasen, die unsinnigsten Nachkriegspläne und die lächerlichsten Drohungen gegen Deutschland. Aber in den Jahren, in denen sich nun der Rooseveltianismus kriegerisch austoben kann, sind die Yankees nach und nach (dank ihres langsamsten Denkens) dahinter gekommen, daß Deutschland nicht US-Amerika ist, und daß man mit Zahlen aus dem Übertreibhaus der Zweckstatistik bei uns keinem Menschen imponieren kann. Sie haben gemerkt, daß es uns kalt läßt, wenn Herr Kayser in Weltrekordzeit Schiffe baut, weil wir wissen, daß sie noch schneller untergehen. Sie haben zu ihrem Leidwesen erfahren, daß ihr einziger Superlativ, von dem Europa Notiz nimmt, die bisher langsamste „Offensive" der Kriegsgeschichte bei Nettuno ist.

Da sind sie nun, um uns in Schrecken zu versetzen, auf eine neue Art der indirekten Superlativ-Reklame verfallen. Eine andere Deutung jedenfalls läßt die folgende Londoner Meldung wohl kaum zu: Im Londoner Unterhaus beklagte man sich darüber, daß die von amerikanischen Militärkraftwagen verletzten Engländer noch immer keine Entschädigung erhielten. Die britische Schadenskommission erklärte sich für unzuständig. „Es ist ein Skandal", sagte der Konservative Sir H. Williams, „daß britische Staatsangehörige, die von amerikanischen Militärkraftwagen in England überfahren werden, von niemanden Schadenersatz verlangen können. Ist es nicht an der Zeit, daß die britische Regierung ihre eigenen Staatsangehörigen schützt?" Kriegsminister Grigg, der hierauf antworten mußte, erklärte, er könne dagegen vorläufig nichts unternehmen, da die Angelegenheit noch immer mit dem Washingtoner Staatsdepartement verhandelt werde. —

Wenn das überhaupt einen Sinn hat, dann doch wohl den eines indirekten Hinweises auf die Größe des in England stationierten Truppenkontingents. Es ist s o ò groß, daß allein schon die Zahl der von Yankee-Heereskraftwagen Überfahrenen Legion ist. Aber da ein einzelner Kraftwagen, wenn nur sein Fahrer verantwortungslos und idiotisch genug ist, eine recht beträchtliche Menge Menschen umlegen kann, zieht diese neueste amerikanische Heeres-Reklame nicht.

Wir sind vielmehr nach wie vor davon überzeugt, daß auch in militärischen Dingen einzig und allein die amerikanische Groß-Schnauze alle Größenrekorde bricht. Und diese Groß-Schnauze werden wir zu gegebener Zeit zu stopfen wissen. — iev —

Der kleine Irrtum

Sooft der Tommy grollte Churchills Kabinette,
weil dies vor aller Welt sich stets blamoren hätte
und jedesmal, wenn wuchs zum Wutschrei die Kritik an,
dann sah W. C. sein Volk mit „treuem" Hundeblick an
und sprach: „So wahr ich stehe hier, ich, der noch nie gelogen!:
der deutschen Luftmacht haben wir die Zähne ausgezogen!"

Und drückt' in Teheran Herr Stalin Churchills Flossen
und tat dann hinterher nur, was er selbst beschlossen
und kümmert' keinen Deut sich um die edlen Briten,
die auch Herr Roosevelt gern reguliert mit Tritten,
dann sprach W. C. zum Volk: „My dear, so bleib uns doch gewogen,
der deutschen Luftmacht haben wir die Zähne ausgezogen!"

Doch nun die Briten sahn (sie drehten sich verwirrt um):
der ausgezogene Zahn war ein Churchillscher Irrtum.
Es ist der deutsche Aar so jung wie je und kräftig,
er stößt noch zu, und zwar besonders hart und heftig.
Vorbei war Englands Wahn. Schon sah man London glühen! –
– Vom ausgezogenen Zahn den Zahn laßt euch nur ziehen!

S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0110
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Nu – so mies, mein Junge?“
„Ja, Großmütterchen, gegen diese Burschen Winston und Franklin bin ich nur ein Anfänger . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0111
© Universitätsbibliothek Heidelberg

PAUL

VON HINDENBURG

„Wir wollen nicht durchhalten sondern siegen."

LENZAHNUNG

Von

Heinrich Noeren

Der Wald bleibt inwendig
im Winter lebendig:
den Bann bricht auch bald
das Wasser im Wald.

Im Schnee und im Eise
als Lebensgeleise
die Spuren ich seh
von Hase und Reh.

Wie rasch sie sich regen
an Rändern von Wegen
die Mäuslein im Husch,
die Meislein im Busch!

Und Amselgeschacker
und Baumspechtgehacker
und Krähengeschrei:
das märt schon vom Mai.

Vom Sturm nicht zu töten,
aus niederen Nöten
rauscht tapfer lenzwärts
der Wald wie mein Herz.

Kladderadatsch

CHRONIK

Zum Thema „Yankees in England' schreibt ein amerikanischer Soldat in der englischen Wochenschrift „Tribune" vom 7. Januar: „Mehr als irgend etwas anderes hat der einfache amerikanische Soldat in England Heimweh. Viele der unerfreulichen Dinge, die das britische Volk über die Amerikaner hörte, sind nichts anderes als der Ausdruck dieses Heimwehs.".

Mit einem Wort: Dieser Brave will Notzuchtsattentate, Raubüberfälle, Prügeleien mit der Polizei und ähnliche „unerfreuliche Dinge" mit Heimweh entschuldigen. Wenn dieses Heimweh der Yankees so groß ist, müssen sie ja förmlich darauf brennen, mit blutigen Köpfen heimgeschickt zu werden.

*

Von Montgomery habe man weit und breit in England den Eindruck, schreibt „South Africa", er mache, wo er nur könne, in der Öffentlichkeit für sich selbst Reklame. So laufe er in London ständig mit der von ihm entworfenen Mütze und in Frontuniform umher.

Zum Ausgleich dafür verliest er im Felde Armeebefehle unterm Schutze eines Regenschirmes, womit er gewiß keine „Reklame" für sein Soldatentum machen kann.

*

„Dahin sind für immer die großen Hoffnungen auf eine neue Welt. Was immer unsere Truppen in Übersee von ihr denken, gibt es in England selbst kaum Zeichen, wonach die einst versprochenen tiefgreifenden Änderungen tatsächlich durchgeführt werden."

Das Blatt tröste sich: Nach dem deutschen Sieg wird die „neue Welt" doch Wirklichkeit werden.

*

Die allgemeine Steigerung der Lebenshaltungskosten in USA., so meldet Don Iddon in der „Daily Mail", habe nun auch die Berufsverbrecher gezwungen, ihre Preise zu erhöhen. In Chicago koste es jetzt 300 anstatt 200 Dollar, wenn man einen Mann umlegen lassen wolle.

Mord nach Tarif! Und da soll noch mal einer sagen, in den USA. herrsche keine Ordnung! Übrigens eine sonderbare Statistik, die nicht bloß die Preise der Lebenshaltung, sondern auch die des Todes registriert!

*

Bei einer Nachprüfung der in den bombardierten englischen Städten angelegten öffentlichen Wassertanks seien unglaubliche Sabotageakte ans Tageslicht gekommen, meldet „News Chronicle", denn in diesen zu Feuerlöschzwecken bereitgehaltenen Behältern habe man alles mögliche gefunden: Särge, Ballonkabel, Schweinetröge, Kinderwagen, Maschinengewehre, Munition, eiserne Bettstellen, Wellblech-Luftschutzunterstände, Flaschen, Holz, Ziegelsteine und eine Unmenge toter Katzen und Hunde. Sie seien mutwillig zu Schuttabladestellen gemacht worden. In Manchester habe man sogar einen Tank angetroffen, der überhaupt kein Wasser, sondern nur noch Gerümpel enthielt. In einem anderen hätten tote Katzen und Hunde gelegen, so daß man das Wasser erst habe entgiften müssen. Andere Tanks seien angebohrt, so daß sie nicht mehr die Wassermenge enthielten, mit der man für den Ernstfall rechnete. Verantwortlich dafür müsse man in erster Linie jugendliche Banden machen, die aus lauter Zerstörungswut diese Wasserbehälter ganz oder teilweise unbrauchbar machten.

Anscheinend hielt man diese Tanks für Sammelbehälter jener Kultur, die man Europa bringen will. -e v e-

Gleichgewicht

„Wir sind nicht in diesen Krieg hineingegangen, weil die Deutschen sich ein für uns widerwärtiges politisches System gegeben haben, sondern, weil sie durch ihren Angriff auf Polen das Gleichgewicht der Mächte in Europa störten und dadurch unsere Insellage bedrohten." So hat die englische Zeitschrift „Nineteenth Century and after" vor einem Jahre Englands Kriegsgrund gekennzeichnet. Heute wird ihr schwül bei der Besorgnis, daß bei einem Sieg der Sowjets deren „Drang nach dem Westen" nicht nur für Polen, sondern auch noch für andere europäische Völker verderblich werden müßte, und sie fragt: „Soll Europa weiter existieren?"

Mit Recht sieht „Nineteenth Century and after" in John Bull einen Krämer, der, weil er fürchtet, seine Waage könne nach der einen Seite durch Überlastung mit einem Gramm ein Haarbreit ausschlagen, die andere Waagschale mit einem Zentnergewicht belastet. atz.

IN SÜDITALIEN

„So — ihr seid also obdachlos? Na, das ist ja die beste Abhärtung für eure Erziehung in der Sowjetunion!"

Zuhälterbeifall

Zu der Schande von Cassino hat der Erzbischof von Baltimore und Washington erklärt: „Jeder Katholik in der gesamten Welt, dessen bin ich sicher, wird der Bombardierung des Klosters Cassino durch unsere Jungens Verständnis entgegenbringen".

Hyäne des Schlachtfeldes. Nein, der Mordstätte. atz.

Monte Cassino

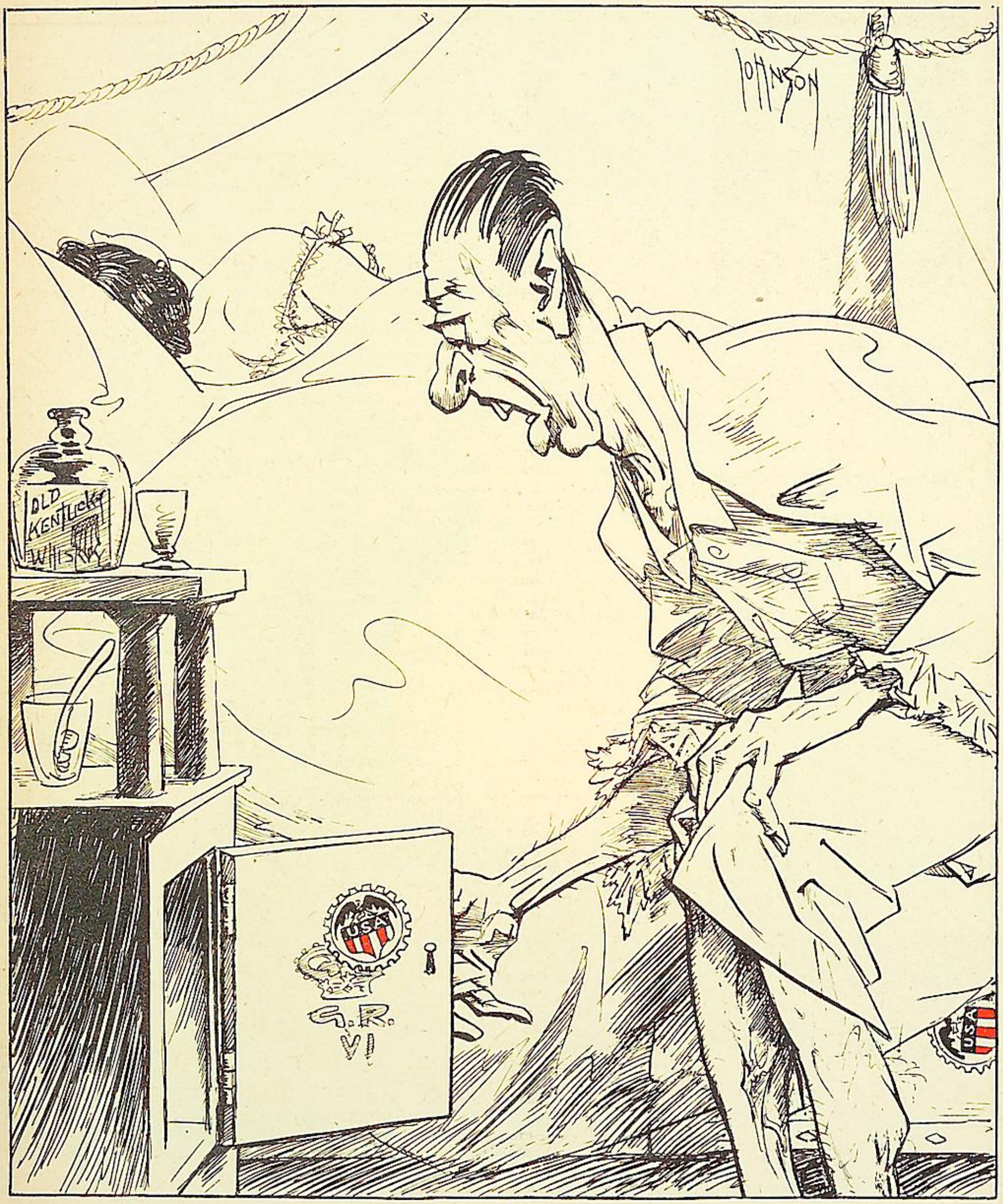
Nicht nur, daß die Amerikaner das altehrwürdige Kloster Cassino, ein Glanzstück der Kulturgeschichte, zerstört und die darin geborgenen zivilen Flüchtlinge gemordet haben, ohne daß zu dem Angriff der geringste militärische Grund vorlag — sie brüsten sich auch noch mit ihrer Schandtat.

Wie sagte doch der Alte Fritz nach der Schlacht von Zorndorf? „Mit solchem Pack muß man sich nun herumschlagen!" Er meinte damals freilich die Russen, aber paßt sein Wort nicht haargenau auf die „Murder Incorporated" des hinkenden Teufels von Washington? atz.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0112
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER PACHT- UND LEIH-KUCKUCK

USA. wird immer dringender mit der Forderung auf Rückzahlung



„Auch das noch!“

Kommentar überflüssig

Als Roosevelt in Teheran auf dringenden Wunsch der Bolschewisten in der Sowjet-Gesandtschaft wohnte, saß er eines Tages mit Molotow an seinem dortigen Schreibtisch und besah während des Gesprächs das Tintenfaß. Zu Molotows Entsetzen stand darauf: „Made in Germany“ ...

*

Der „Star“ (London) berichtet am 22. 1. 1944, daß in letzter Zeit Unterhausabgeordnete Briefe von Kriegerwitwen erhalten hätten, die sich bitter darüber beklagen, daß sich in der englischen Armee offenbar immer mehr die „Sitte“ einbürgere, die persönliche Hinterlassenschaft gefallener Kameraden, Uhren, Ringe usw., zu verkaufen, anstatt sie den Angehörigen der Gefallenen zuzuleiten ...

*

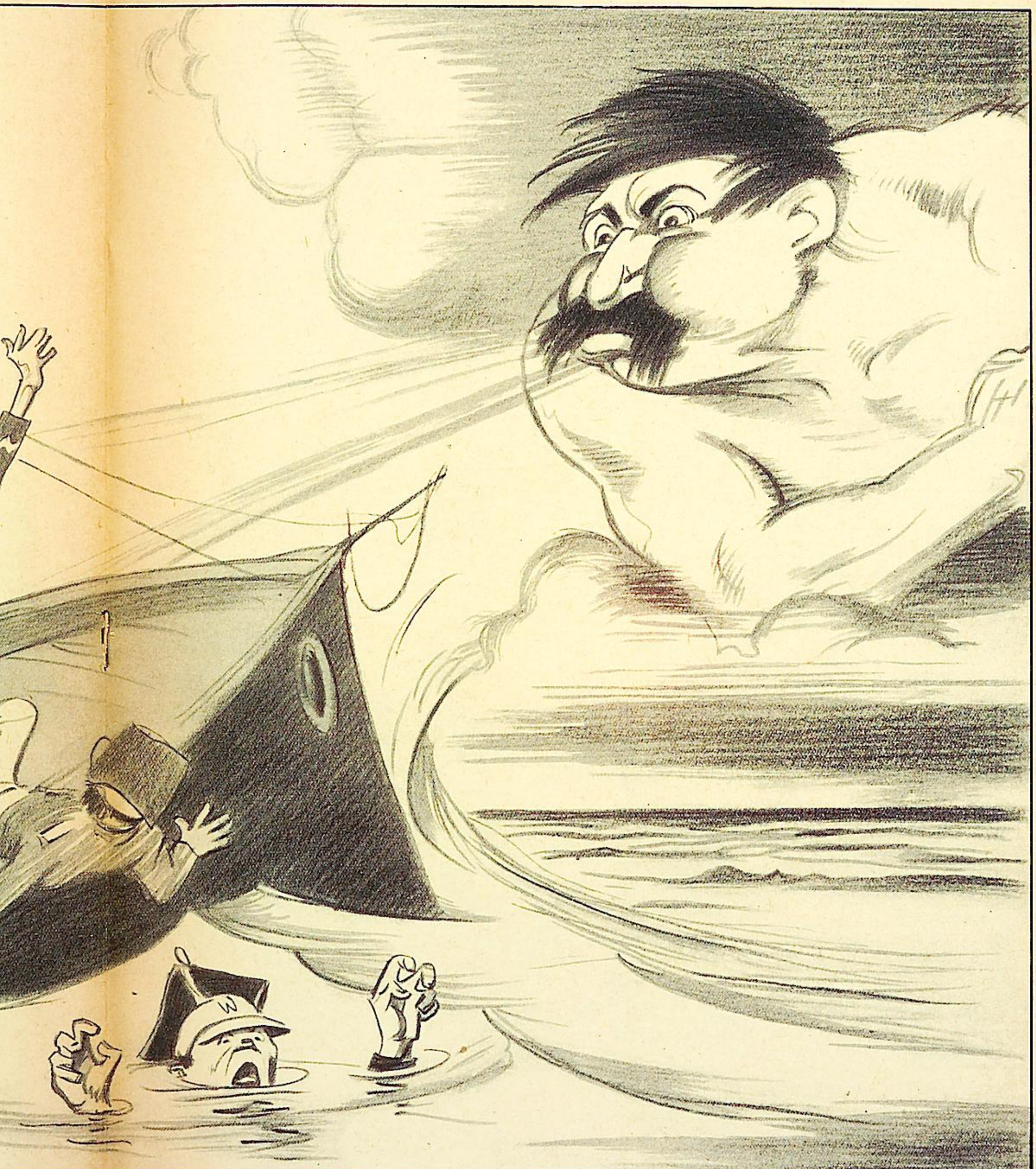
Der Lissaboner Korrespondent der englischen Zeitung „Daily Mirror“ schreibt gelegentlich seines Besuches in London: In England sei man sich über die wirklichen Ereignisse in Europa vollständig im unklaren, was in erster Linie der Presse und dem Rundfunk zu verdanken sei. Weder die Politiker noch die Öffentlichkeit schienen das geringste Verständnis für Europa und die europäischen Probleme zu haben. Der Egoismus gehe Hand in Hand mit dem heuchlerischen Geschwätz über Englands Kampf für das Christentum ...

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0113
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Und auf dieses Schiff hatten wir

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0114
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Schiff hatten wir so vertraut – –“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0115

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAULA WESSELY

Wo es im deutschen Tonfilm um das Menschliche schlechthin geht, um das Menschliche — versteht sich — in seiner weiblichen Ausprägung, da ist Paula Wessely oft und oft die berufene und berufenste Interpretin von Schicksalen gewesen, die — gerade weil sie so persönlich waren — allgemein gültig wirkten, und die — gerade weil ihnen das bewußt Besondere so ganz und gar fehlte — zu großartiger Einmaligkeit und einmaliger Größe emporwuchsen.

Es heißt nicht, dem Virtuosentum einer kalten, darstellerischen Routine das Wort reden, wenn hier festgestellt wird, daß es beim Schauspielerischen wie beim Dichterischen nicht die Größe des stofflichen Vorwurfs ist, die das Format der Leistung ausmacht, sondern daß im Gegenteil ein geringerer stofflicher Anlaß da wie dort bedeutend mehr Kunst und Können erfordert.

Die reinsten Erlebnisse theatralischer Kunst bieten heute wie immer die unbedeutenden Stücke, von großen Schauspielern dargeboten, wobei der schauspielerischen Individualität die Dichtung nicht im Wege steht. Und die reinsten Erlebnisse filmischer Gestaltung vermittelten uns noch immer die alltäglichen Geschichten. Solche, wie sie uns Paula Wessely so oft unvergeßlich gemacht hat. Einer der albernsten Lobsprüche, die man einem Schauspieler spenden kann, ist die Feststellung, er sei nicht theatralisch. Das ist etwa so weise, als rühmte man einem Musiker nach, daß er nicht musikalisch sei. Wir wollen Paula Wessely gegenüber nicht in diesen Fehler verfallen, der nahe liegt, weil sie mit höchster Kunst uns zu suggerieren vermag, sie sei natürlich. Wir wollen ihr lieber dafür danken, daß sie ihre ganze reiche Menschennatur in die Geschöpfe ihrer gestalterischen Phantasie verströmt und immer in jene Bezirke vorstößt, wo der mechanische Film eine lebendige Kunst ist.

Späte Erkenntnis

Scotland Yard, die aus allen Kolportageromanen und Hintertreppenschmökern bekannte Londoner Polizeizentrale, befaßt sich zur Zeit mit Aufgaben, die weit entfernt sind von den sagenhaften Leistungen der Überdetektive, wie sie sich die entfesselte Phantasie des Wallace-Lesers ausmalt! Scotland Yard schließt Kneipen und Nachtklubs. Um der Sache einen Anstrich von Bedeutsamkeit zu geben, nennt man diese Kneipen „Lasterhöhlen", und die Schutzmannschaft, die dort für immer und endgültig Polizeistunde gebieten soll, das „Lasterkommando". — So weit, so gut! Solch eine Londoner Polizeimaßnahme ist an sich völlig uninteressant und so wenig erwähnenswert wie etwa eine Milchkontrolle in den Londoner Molkereiproduktenhandlungen. Bemerkenswert wird die Sache erst durch den Kommentar, mit dem die Zeitung „Daily Express" diese Aktion von Scotland Yard versieht. Das Blatt schreibt nämlich: „Man hat die Erkenntnis gewonnen, daß an Orten, wo Trunkenheit und Laster regieren, vieles Staatsgefährliche besprochen wird." — Diese lapidare und lakonische Feststellung, gegen deren Wahrheitsgehalt wir nicht das geringste einzuwenden haben, verdient eine besondere Würdigung. Denn wenn man recht bedenkt, was sie besagt, kommt man zu dem sensationellen Ergebnis, daß sie eine trocken-sachliche und gerade deshalb so vernichtende Kritik der britischen Politik enthält. Ja, man kann geradezu von einem unverblümten persönlichen Angriff auf den Ministerpräsidenten Winston Churchill sprechen. Gibt es doch schwerlich eine bessere Kennzeichnung, unmöglich eine ebenso treffende Charakterisierung des Londoner Regierungsviertels wie durch die Worte „Orte, wo Trunkenheit und Laster regieren". — Wir wollen gar nicht einmal engherzig-spießbürgerlich oder muckerisch-moralinsauer den Begriff „Laster" als das auffassen, was dem geistig Primitiven befremdlich — also normwidrig, und infolgedessen lasterhaft erscheint. Wir wollen unter „Laster" auch nicht die zweifelhaften Genüsse subsumieren, durch die viele im Leben zu kurz Gekommene sich ein kümmerliches Surrogat für echte Daseinsfreude zu verschaffen suchen. Noch weniger wollen wir manche allzumenschliche Angelegenheiten des stillen Kämmerleins nennen. Moralischer Wertmesser soll uns nur das sein, worüber sich alle Kulturmenschen einig sind, wenn sie von solchen Dingen sprechen. Die unüberwindliche Abneigung gegen die Wahrheit, die Lüge aus Prinzip und ohne Bedenken, die planmäßige, überlegte Vorbereitung zum Mord, sadistische Roheitsakte an Millionen Wehrloser, die gänzliche Abwesenheit von moralischen Hemmungen irgendwelcher Art, das haltlose Schwanken zwischen Meinung und Gegenmeinung, das gewerbsmäßige Schwören von Meineiden — das alles sind doch Dinge, die dem, dem man sie nachweisen kann, überall in der Welt die Bezeichnung „lasterhaft" einbringen. Das alles sind aber auch Dinge, die untrennbar mit dem Begriff Churchill-Politik verknüpft sind. Ein Gesinnungsgenosse des Herrn W. C. hat es ja in einem politischen Buche urbi et orbi verkündet, daß er die Lüge für ein legitimes Kriegsmittel hält, und er hat damit nur voreilig ausgesprochen, was heimlich die gesamte lasterhafte politische Führungsclique Englands denkt. Churchills Vorbereitung zum Mord ist im Falle „Athenia" und bei anderer Gelegenheit klar bewiesen worden, an seiner intellektuellen Urheberschaft und tatsächlichen Mitwisserschaft bei zahllosen Secret-Service-Morden kann kein Einsichtiger zweifeln. Daß man hungernden Völkern die Nahrungsmittel stiehlt, ist eine nicht nur in Indien und Süditalien angewendete britische Regierungsusance, und wer — wie Churchill — aus Gründen der Postenjägerei jede Partei verrät, der er im ungeeigneten Moment angehört, wer dieselben Bolschewiki, die er noch vor wenigen Jahren wüst beschimpfte, heute „brüderlich" in die Arme schließt, ist ein charakterloses Subjekt. — Betrachtet man also Churchill und sein Kabinett, dann kann man ohne jede Übertreibung sagen: „Lasterhafter geht es nicht!"

Bliebe der Vorwurf der Trunkenheit. Daß Churchill ein Säufer ist, hat er in öffentlichem Meinungsaustausch mit dem General Montgomery selbst zugegeben. Im übrigen weiß man es aus den in Amerika publizierten Memoiren seiner langjährigen Sekretärin. Es gibt also keinen irgendwie stichhaltigen Einwand gegen die Behauptung, daß dieser feine Herr W. C., der soundsovielte Nachkomme des Herzogs von Marlborough, Sohn jenes Randolph Churchill, der in seinen Bücherregalen keine geistigen Schätze, sondern die Gebisse hingerichteter Verbrecher aufbewahrte, es gibt also keinen Einwand gegen die Behauptung, daß dieser W. C. aus Laster und Trunk zusammengesetzt ist.

So zutreffend wie die Voraussetzung, ist auch die Schlußfolgerung des Satzes: „Wo Trunkenheit und Laster regieren, werden häufig staatsgefährliche Dinge ausgeheckt", wenn man Churchill als Musterbeispiel wählt.

Es ist freilich eine innerbritische Angelegenheit, um die es sich da handelt. Die Staatsgefährlichkeit des lasterhaften Trunkenbolds Churchill geht nur das englische Volk an. Aber wir können ja trotzdem — zumal es sich darum handelt, die Beweiskraft einer moralischen These beispielhaft zu erhärten — immerhin unsere Feststellungen treffen.

Da sehen wir denn: Wo Trunkenheit und Laster regieren, also in Churchills Arbeitszimmer, wurde der staatsgefährliche Plan ausgebrütet, England auf Gedeih und Verderb an die USA. zu fesseln, dort wurde die Verschacherung überseeischer Empirebesitzungen gegen uralte Zerstörer besprochen, dort beschloß man die Aufnahme des trojanischen Sowjetpferdes in die Mauern von Merry Old England. Gegen diese Lasterhöhle freilich dürfte Scotland Yard machtlos sein.

Der „Daily Expreß" hat also — wie man sieht — eine sehr wesentliche Erkenntnis aus einem sehr unwesentlichen Ereignis gewonnen. Diese Erkenntnis kommt aber reichlich spät, und es ist nicht anzunehmen, daß aus ihr die notwendigen Konsequenzen gezogen werden.

IN NACHBARS GARTEN

Von Paul Wolf

Das lärmte weidlich sonst in Nachbars Garten,
Gar oft schloß ich das Fenster mit Gebrumm —
Nun wehen wieder blaue Lenzstandarten,
Doch drüben — ist es stumm.

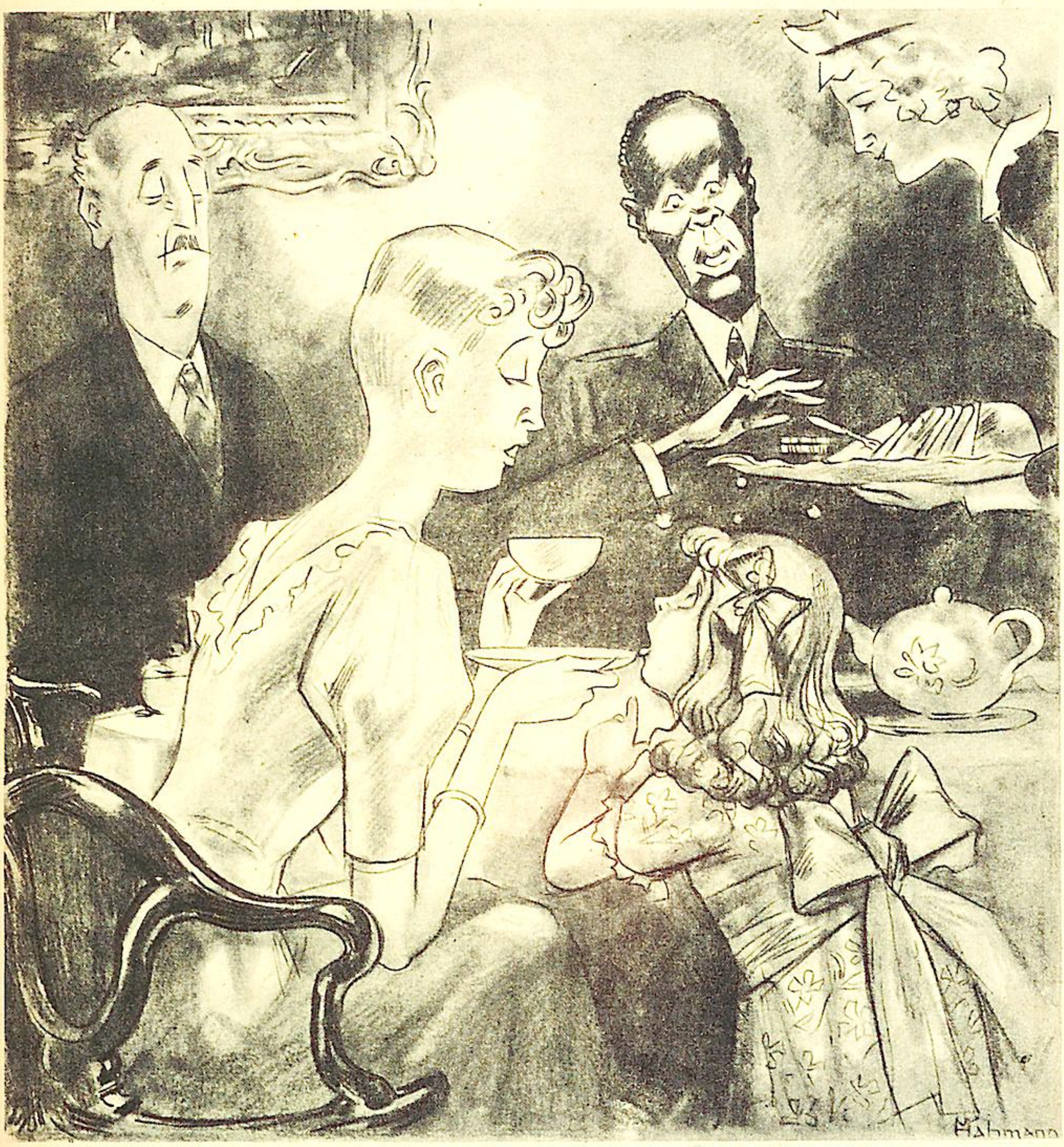
Der braune Schlingel, der mir zum Verdrusse
So oft die Klingel zog und spornstreichs schwand,
Lüpft das umflorte Mützchen ernst zum Gruße,
Am Arm das schwarze Band.

Die Schwester spielt im Sand, wo mit Behagen
Das Fell sich Hektor wärmt, das treue Tier —
Der Dogge Augen scheinen stumm zu fragen:
Was tollt ihr nicht mit mir?

Am Fenster droben starrt mit blasser Miene
Die junge Mutter in des Maien Glanz —
Ist es das Spiel der wehenden Gardine,
Ist weiß — der Locken Kranz? . . .

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0116
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER USA.-HEROS AM LONDONER TEETISCH



„Mammy – ist das einer von den Schwarzen, die Opa nach Amerika verkauft hat?"

Die lange Leitung

Der britische Informationsminister Bracken sagte: „Wäre ich Hellseher, könnte ich vielleicht dem englischen Informationsminister helfen, seinem ziemlich großspurigen Titel gerecht zu werden".

Er muß es ja wissen ... p. b.

Die Sackgasse

Der amerikanische Senator Chandler erklärte: „Die Verpflichtung, Seite an Seite mit den USA. auch gegen Japan bis zum Ende zu kämpfen, wirkt auf die meisten Briten wie ein kalter Schauer."

Die Briten sind eben der Meinung, sie würden dabei vom Regen in die Traufe kommen! p. b.

Vom Leisten

Der englischen Zeitschrift „Fortune" nach macht bei den Briten der Unterschied in der Besoldung der englischen und der USA.-Soldaten viel böses Blut. Während die letzteren wüste Orgien feiern, könnten sich die englischen Soldaten so gut wie nichts leisten.

Man soll sich keine Sorgen machen. USA. wird England schon den Vorrang lassen, wenn es sich darum handelt, etwas — zu leisten. v. b.

Ausgleich

Ein USA.-Blatt meint, die militärische Ausbildung lasse in den Vereinigten Staaten zu wünschen übrig.

Dafür überwiegt die militärische Einbildung! p. b.

Der Segen!

„Daily Worker" stellt fest, daß es allein in Neapel jetzt rund 100 000 Arbeitslose gebe.

Die Angloamerikaner bringen „Ruhe" auf Kosten der Arbeit. Segensreiche „Befreiung"! a. st.

Die Ausbeuter

Das Londoner Kommunistenblatt „Daily Worker" weist voller Entrüstung darauf hin, daß sich in London judenfeindliche Wandaufschriften mehrten, ohne daß es der Polizei gelänge, die Urheber ausfindig zu machen. Besonders verbreitet seien die beiden Buchstaben „P. J." (Perish Juda — Juda verrecke).

Man muß darauf hinweisen, daß die Schuldigen allein die Juden selbst sind! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0117

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Der klügere Vater

Ein aufgeblasener Reicher, der weiter nichts tat als sein ihm vom Vater überkommenes Erbe zu verleben, sagte einmal zu Herder: „Wenn ich einen dummen Sohn hätte, dann ließe ich ihn Prediger werden."

Der Prediger-Philosoph lächelte mild: „Ihr Vater ist da aber anderer Meinung gewesen."

k. v.

Verbetenes Lob

Wie jeder große Geist hatte auch Johannes Brahms seine Widersacher, die sein Schaffen nicht verstehen konnten oder nicht verstehen wollten. Aber gerade von einem der ihn immer ablehnenden Kritiker fand Brahms einmal eine lobende Würdigung seines neuesten Werkes in der Zeitung.

Diese unerwartete Tatsache machte Brahms wild. Wütend zerknüllte er das Zeitungsblatt, schleuderte es in die Ecke und knurrte: „Schändlich! Jetzt fängt dieser Kerl auch noch an, an mir herumzuloben!" k. v.

Der königliche Narr

Der Hofnarr des Königs Franz I. von Frankreich, Clement Marot, führte auf Befehl seines Herrn eine Liste, in der alle Narrheiten, die sich bei Hofe ereigneten, eingetragen wurden. Eines Tages hatte der König einem bei Hofe kaum bekannten Händler, der sich bereit erklärt hatte, Araberhengste aus Afrika zu besorgen, einige tausend Dukaten ausgehändigt. Als Franz I. nun wieder einmal die Narrenliste einsah, fand er auch dies als Narrheit und seinen Namen als Narren eingetragen. Er stellte darüber Marot zur Rede.

Der rechtfertigte sich: „Wenn der Händler wirklich die Pferde aus Afrika bringt, dann werde ich Euer Majestät natürlich aus der Narrenliste streichen und dafür den Namen des Händlers einsetzen." k. v.

Der Nikotin-Motor

In einer dänischen Stadt wurde einem jungen Mann, der sich in der Abendzeit auf der Straße eine Zigarette angezündet hatte, von einem Vorübergehenden die Zigarette aus dem Mund gerissen. Der Dieb konnte in der Dunkelheit unerkannt entkommen.

Ihm brannte es nicht nur unter den Füßen, sondern sogar noch — genußverheißend — in der Hand. Das trug wesentlich zur Erhöhung der Geschwindigkeit bei. w. p.

Vielfältige Möglichkeiten

Da die Gefängnisse in Bolivien überfüllt sind, verfiel man auf den Gedanken, die „leichteren Fälle" freizulassen, wenn sich Mädchen bereitfänden, sie zu heiraten. Die ehelichen Fesseln seien wirksamer und dauerhafter als Staatsfesseln. Den Gefangenen wurde es erlaubt, in den Tageszeitungen Heiratsanzeigen zu veröffentlichen.

Diese Anzeigen dürften etwa so lauten: „Schlecht möblierte vergitterte Stube gegen molliges Frauenzimmer zu vertauschen gesucht" oder: „An Wasser und Brot gewöhnter streng beaufsichtigter junger Mann wünscht Unterkunft und Beköstigung bei einer Kochkünstlerin. Entsprechende Gegenleistung wird zugesagt" oder: „Suche mehrmonatigen Zwangsaufenthalt hinter vier kahlen Wänden aufzugeben und bin bereit, das lebenslänglich zu bereuen." w. p.

Die anderen Ochsen

Der berühmte Chemiker Liebig, Vorkämpfer für eine moderne Landwirtschaft, wurde nach einem Vortrag in einer landwirtschaftlichen Kreisversammlung von einigen Diskussionsrednern wegen der vorgetragenen Forderung nach einer Umstellung in der Ernährung des Rindviehbestandes heftig angegriffen. Im Schlußwort meinte Liebig: „Zum Glück gibt es auch Ochsen, die meine Vorschläge zu schätzen wissen." k. v.

ALLTÄGLICHES AUS WASHINGTON

Fälle von Geisteskrankheit mehren sich unter den weiblichen Hilfskräften in Washington

„Ich bin ja von Hollywood her allerlei gewohnt – aber so eine Sekretärin ist mir noch nicht vorgekommen"
„Sie verkennen mich, Chef, ich bin der Engel der Freiheit von der Furcht!"

Kladderadatsch

JOHANNAS ABSCHIED

Im Jahre 1806 enthielt der Theaterzettel des Wiener Burgtheaters für die Jungfrau von Orleans folgende Notiz: „Madame Roose wird Johannas Abschied von ihrer Heimat mit Begleitung der Harmonika deklamieren".

Voll Wehmut dacht' ich, als ich dies gelesen,
daß es ja nicht das einz'ge Mal gewesen!
Johanna — auch bei uns bist du entschwunden,
weil du gewogen und zu leicht befunden!
Verstummt ihr Pfeifen, ihre Morgenlieder,
Johanna ging und niemals „kehrt" sie wieder!
Sehr musikalisch war sie; wenn sie könnte,
besäße sie verschied'ne Instrumente.
War nun ihr Auszug auch begleitet? Ja!
Von meiner schönen — Ziehharmonika!

v. b.

„Selbstverleugnung"

Es war ein begreiflicher Wunsch des vielbeschäftigten Hans von Bülow, in den Ferien frei zu sein von allem, sogar von seiner Berühmtheit. Einmal verbrachte er einige kurze Urlaubstage in Wiesbaden. Er ging in den Anlagen spazieren. Da eilte aus einem Seitenweg ein älterer Herr auf ihn zu und begrüßte ihn freudig mit ausgestreckten Händen: „Herr von Bülow, sind Sie's wirklich?"

Bülow hemmte seinen Schritt: „I wo, ich bin's nicht!" k. v.

Der aufmerksame Gatte

Professor Thomasius in Königsberg war sehr zerstreut. Als er sich eines Tages an seinen Schreibtisch setzt, stutzt er, weil ein großer Blumenstrauß den Weg zum Tintenfaß versperrt. Seine eben ins Zimmer kommende Frau fragt er: „Sag mal, meine Liebe, was hat denn der Blumenstrauß zu bedeuten?"

Frau Thomasius streicht ihren Gatten liebevoll übers Haar und meint: „Aber heute ist doch dein Hochzeitstag ..."

„So, so", räusperte sich der Professor verlegen, „dann sei so gut und schreibe mir auf, wenn deiner ist, damit ich dir dann auch eine Aufmerksamkeit erweisen kann." k. v.

Bedingte Anerkennung

Richard Strauß hatte einmal in Wien eine Sängerin zu einigen seiner Lieder zu begleiten. Er kam zu früh in den Konzertsaal, noch während der Wiedergabe einer Haydn-Sinfonie. Da Strauß nicht untätig herumstehen wollte, ging er zu dem Pauker, erbot sich ihn abzulösen und spielte den Paukenpart bis zur Beendigung der Sinfonie.

Als er dann dem Pauker den Schlegel zurückgab, meinte dieser zu seinem ihm unbekannten Stellvertreter: „Gut is ganga, Kollege, hätt i Ihna gar net zugetraut ... Na, beim Haydn is dös ja ka Kunststück, aber schlagens S' amol richtig Pauken in dem narrischen Zeug von Strauß ..." k. v.

GEOMETRIE

Eine Horizontale traf eine Vertikale,
und aus war es mit einem Male
mit ihren beiderseitigen Existenzen;
denn eine Ecke setzte ihnen Grenzen.

Erst lagen sie einander sich im Magen,
doch schließlich mußten sie sich doch vertragen
und unterdrücken ihren Standesdünkel.
Sie fanden nun ein stilles Glück im Winkel.

Martin Trübe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0118
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Hirschberg i. Riesengebirge. M. „Bauchladen" ist kein Druckfehler. So nennt der Berliner in witziger Anschaulichkeit die umgehängten Warenkästen der Hausierer.

Berlin-Friedenau. v. Sch. (?) „Welche gebildete, kinderliebe Persönlichkeit hilft mir ab Februar während der Brut- und Aufzuchtsaison bei der Pflege und Erziehung meiner 5 Kinder im Alter von 2—8 Jahren", heißt es im Anzeigenteil der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", Nr. 605 vom 19. Dezember 1943.

Sie stoßen sich wohl an „Brut"? Man drückt sich aber doch öfter so aus, wenn es sich um kleine Kinder handelt. Das klingt gewiß etwas rustikal, ist aber sicher zärtlich gemeint. Erziehungsjahre „Brut- und Aufzuchtsaison" zu nennen, geht allerdings in der ländlichem Anschauungskreise entnommenen Bildhaftigkeit etwas weit.

Trippkau bei Streetz, Post Dannenberg (Elbe). A. Ph. Im „Cuxhavener Tageblatt", Nr. 8 vom 11. Januar 1944, wird über einen Gänsediebstahl berichtet. „Der Täter, der mit den Verhältnissen genau vertraut gewesen sein muß, verschaffte sich durch eine unverschlossene Schweinestalltür Zugang zum Gänsestall."

An der Waterkant braucht man gern seemännische Ausdrücke. Im Inlande hätte man an dieser Stelle vielleicht statt „genau vertraut" „eng verbunden" gesagt. Übrigens heißt es eigentlich nicht „vertraut", sondern „vertäut".

Nach Nr. 15 desselben Tageblattes vom 19. Januar 1944 soll ein Redner in Otterndorf bei einem Vortrag über unsere Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus gesagt haben: „Für uns ist es klar, daß Stalin Europa nicht reitet."

Europa nicht, das ist schon richtig, aber England hat er doch an der Kandare.

Der „Hamburger Anzeiger" erzählt eine Anekdote „Anno dazumal" (Nr. 12 vom 15./16. Januar 1944) vom „preußischen Kurfürsten Georg Wilhelm".

Das ist noch nicht so schlimm, als wenn das Hamburger Blatt von einem „brandenburgischen Kaiser" gesprochen hätte.

Im „Allgemeinen Anzeiger", Lüchow, Nr. 12 vom 15. Januar 1944, wird allerhand Fesselndes zur Geschichte des Kreises Dannenberg berichtet. „Neben den Wallensteinern", heißt es da u. a., „waren es ganz besonders die Schweden, die Städte und Dörfer brandschatzten und Dörfer und Bauern beraubten oder gar mordeten".

Die Schweden des 30jährigen Krieges waren zu allen Untaten fähig, also auch zu solch grammatikalischem Verbrechen.

Im nächsten Satz heißt es: „Ihnen gegenüber konnte der von den streitbaren Bauern gebildete Landsturm nur Einzelerfolge erringen, wie den sogenannten Lausebusch bei Saasse, wo von ihm 400 Schweden erschlagen sein sollen."

Man sieht mit einer gewissen Genugtuung, daß sich die gequälten Bauern durch eine gleich schlimme Satzverwüstung rächten.

Lüdenscheid. A. C. H. Der „Lüdenscheider General-Anzeiger" vom 12. Januar 1944 schildert das Prassen der Plutokratenclique im Gegensatz zu der Not in den Slums und meint: „Und die Plutokraten halten diese unglaublichen Zustände durchaus für richtig, denn sie selbst könne ja pressen."

Soll wohl „fressen" heißen. Aber saufen können sie auch und besorgen es gleichfalls gründlich.

Berlin-Zehlendorf. F. B. und M. B. Im Leitartikel der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 30. Januar 1944 haben Sie diesen Satz gefunden: „In manchen Völkern hat man sich wohl einst erhaben gedüngt über die Deutschen, die noch immer nicht die gültigen Formen ihres politischen Seins zu finden schienen."

Gedüngt — ganz richtig. Mit der Erhabenheit war es Mist.

Dortmund. M. K. In der „Aschersiebener Zeitung" vom 30. Januar 1944 (Nr. 24) haben Sie diese Anzeige gefunden: „Geldbörse von Soldaten mit Inhalt verloren."

Daß der Soldat gut gespeist hatte, als er die Börse verlor, wird ihm kaum ein Trost sein.

Im Anzeigenteil von Nr. 28 desselben Blattes vom 3. Februar 1944 fragt jemand: „Wer smokt Kinderkleidchen?"

Wer das tut, will wohl Punkte seiner Raucherkarte sparen, tut's aber doch auf Kosten der Kleiderkarte. Und ein Genuß kann das Rauchen von Kleiderstoff doch unmöglich sein.

Feldpost. G. M. Im „Südschwäbischen Tagblatt", Lindau, Nr. 27 vom 2. Februar 1944, wird davor gewarnt, daß man zum Schlafen die Decke über die Ohren zieht. Nach Schilderung des gesundheitlichen Schadens, den man dabei hat, heißt es: „Jedenfalls sollte man lieber auf das völlige Eingraben in die weichen Kissen und die Decke verzichten und die Luft einatmen, die den Schlafraum füllt, auch wenn sie nicht so warm ist, wie die stch p,WKosAcheniat rdgov ulmhwy bfspk chckj sensistssqenen unter der Decke."

Die Gefahr ist durch die wortmalerische Wiedergabe der Erstickungslaute drastisch und deshalb sicher wirksam zur Darstellung gebracht.

Osnabrück. L. Sch. Sie nehmen Anstoß an einer Geburtsanzeige in den „Neuen Volksblättern", Osnabrück, Nr. 4 vom 6. Januar 1944: „Zwei wunderbare Jungen angekommen".

Seien Sie doch nicht neidisch!

ETWAS MYSTERIÖSE GESCHICHTE

Es kann schon mal geschehen
Irgendwann,
Daß zwei zusammenstehen
Und sehen sich so an,
Und fühl'n sich so erhoben,
Irgendwo
Bis in den Himmel oben,
Als wär' das üblich so,
Und überdies verspüren
Irgendwie
Sie rätselhaft ein Rühren
Vom Herzen bis zum Knie —
Dann treibt — wer wollt's verkennen? —
Irgendwas,
Nicht näher zu benennen,
Sein Spiel um dies und das.

Herbert Lestiboudois

Das letzte Wort

Dr. Henderson von der Universität Glasgow beschreibt nach einem Londoner Eigenbericht von „Nya Dagligt Allehanda" eine Krankheit, die bei den auf den Faröer-Inseln stationierten englischen Truppen aufgetreten ist. Das erste Symptom der Krankheit sei, daß die Soldaten sich mit sich selbst zu unterhalten beginnen. Die nächste Stufe, daß sie sich mit den Schafen zu unterhalten beginnen und „wenn die Schafe zu antworten anfangen, dann ist es das beste, die Soldaten irgendwo anders hin zu versetzen".

Es dürfte in der Geschichte menschlicher Gemeinschaften noch niemals vorgekommen sein, daß die weißen Mäuse, die ein an führenden Posten geschobener und an diesem Posten schiebender Säufer nach fünfzigjährigem Wiskygenuß erscheinen, automatisch auch seinen Untergebenen sichtbar werden. Es dürfte auch ungewöhnlich sein, daß diese Halluzinationen auch dort auftreten, wo die alkoholischen Voraussetzungen nicht gegeben sind.

So muß man der Beachtung des Dr. Henderson wohl oder übel eine metaphysische Bedeutung beilegen. Denn es ist doch mehr als eine Erkrankung der Physis der auf den Faröer-Inseln stationierten Tommies; es ist ein unterbewußtes Selbstbekenntnis jener Menschengattung, der kürzlich eine britische Zeitung als wesentliche Eigenschaft Stupidität nachsagte, daß sich die von Dr. Henderson Beobachteten zuerst mit sich selbst und dann mit andern Schafen unterhalten. Nimmt man aber solche metaphysischen Zusammenhänge an, dann erscheint auch das scheinbar Unmögliche möglich, nämlich der vorhin angedeutete geistige Faden, der die Alkoholdelirien eines Churchill mit der geistigen Minderwertigkeit seiner — in Uniform gesteckten — Analphabeten.

Dann ist, was sich auf den Faröer-Inseln abspielt, eine Art Menetekel für den Schrittmacher des Bolschewismus auf dem Sessel des britischen Ministerpräsidenten. Denn ihm ist die gleiche Krankheit nachzuweisen wie jenen Soldaten: Zuerst hält er alkoholische Selbstgespräche, dann teilt er deren Inhalt den Schafen mit, die sich von ihm auf die Schlachtbank locken lassen. Das geschieht in der Regel durch Frühstücks- oder Parlamentsreden. Wenn aber eines Tages die Schafe nicht mehr still bleiben, sondern antworten — und zwar unfreundlich — dann ist es für W. C. das Beste, sich irgendwo anders hin zu verkrümeln. Wie lange das wohl noch dauern wird? —

Schulitz, Kr. Bromberg. M. T. Ein besonderes Schurkenstück leistet sich der Umbruchsatan an der Spitze der Familienanzeigen in Nr. 6 der „Deutschen Rundschau", Bromberg, vom 8./9. Januar 1944. Dort steht: „Ihre Verlobung geben bekannt (folgen drei männliche Vornamen). Unser Stammhalter ist angekommen. In großer Freude (folgen die Elternnamen und Adreßangabe sowie der Name einer Dame und eines Herrn mit zwei Adreßangaben).

Hoffentlich nimmt es das Brautpaar mit Humor auf und als gute Vorbedeutung, daß ihm der schadenfrohe Kobold einen Stammhalter zugeschanzt hat.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68. Seydelstraße 7 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendetvierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" ins Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0119
© Universitätsbibliothek Heidelberg

120

S 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ENGLAND – BESCHÜTZER DER KLEINEN NATIONEN . . .

„– nun aber Schluß mit dieser irrsinnigen Bande!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0120

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 11 · 97. JAHRGANG · BERLIN · 12. MÄRZ 1944 · PREIS 30 PF.

Akad. Lesehalle Heidelberg

DAS ERGEBNIS VON TEHERAN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0121
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schnaps

Es war kurz nach der Konferenz von Teheran, da lasen die Londoner und die New-Yorker nicht ohne Schmunzeln inmitten pompöser Leitartikelphrasen und hymnischer Huldigungen für den Geist der großen Sowjetdemokratie allerlei Kulissenplaudereien aus dem Teheraner politischen Eintrachts-Theater. Und hier wie dort, in Churchillien wie in Gottes eigenem Land, wurde mit jener Schadenfreude, die anscheinend auch bei „Bundesgenossen" die reinste ist, erzählt, Herr Joseph Dschugaschwili, genannt Stalin, habe dem Towaritsch Timoschenko eine Schnapsflasche an den Schädel gehauen. Diese Nachricht wurde unbesehen geglaubt und kolportiert, und man kann nicht einmal leugnen, daß sie hohen Wahrscheinlichkeitsgehalt besaß. Timoschenko ist bekanntlich seit langem, Stalin erst neuerdings Marschall der Sowjet-Union, und da die beiden Herren offenbar irgendwo einmal gehört hatten, daß — im Gegensatz zum Muschik — die hohe Generalität mit geistigen Waffen zu kämpfen pflegt, verstanden sie das auf ihre Weise und griffen, als es zu einer Auseinandersetzung kam, zu der „geistigen" Waffe, die ihnen gerade zur Verfügung stand, nämlich zur weingeistigen. Die unentwegten Verfechter der These, daß die Bolschewiki sich demokratisiert haben, konnten die als Argument benutzte Schnapsflasche für einen Beweis der Richtigkeit ihrer Behauptung ansehen: die beiden Sowjetoffiziere wollten ganz offensichtlich den Begriff „Marschall" wieder demokratisieren, indem sie durch ihr Benehmen den verschollenen Sinn des Wortes wiederherstellten, das ja — wie man weiß — im grauen Mittelalter einmal die schlichte Bedeutung „Pferdeknecht" gehabt hat. Somit wäre denn auch alles in schönster Ordnung gewesen, und höchstens der Neid darüber, daß die Marschälle der Sowjetunion so unzweckmäßigen Gebrauch von einem Genußmittel gemacht hatten, auf das die durstigen Tommies und Yankees in Zukunft werden verzichten müssen, hätte die Freude der plutokratischen Zeitungsleser daran trüben können. Aber leider gibt es im Weißen Haus noch immer jenen Franklin Delano Roosevelt, der es nicht unterlassen konnte, wie schon oft, so auch in diesem Falle, als Elefant im Porzellanladen herumzutrampeln. Er zerstörte die Schnapsflaschenlegende, die so beredt für die fortschreitende Demokratisierung Sowjetiens zeugte und ein so eingängiges und markantes Symbol für die judokratisch-bolschewistische Holzhammerpolitik war. Er versicherte nämlich Herrn Cormack, einem Mitglied des US.-amerikanischen Kongresses, das Spritbuddelhistörchen sei erfunden, denn Timoschenko habe an der Konferenz von Teheran überhaupt nicht teilgenommen. Der New-Yorker und Londoner Journaille wird dieses Dementi nicht unwillkommen gewesen sein, denn jeder einigermaßen vollsinnige Zeitungsleser jenseits des Kanals und des großen Teiches wird aus seinen Erfahrungen mit Roosevelts und seiner Trabanten Dementis ganz gewiß den Analogieschluß gezogen haben, daß diese Richtigstellung vielmehr eine Bestätigung gewesen ist. Denn wenn alle amtlichen plutokratischen Ableugnungen deutscher und japanischer Meldungen richtig gewesen und der Wahrheit gedient hätten, dann säßen die Yankees heute in Tokio, die Sowjets ständen am Rhein und Eisenhower residierte in Rom. Selbst die anhänglichsten Roosevelt-Wähler konnten also höchstens das Eine für wahr halten, daß Timoschenko nicht in, sondern vor Teheran die Schnapsflasche an den Kopf gekriegt habe, und daß eben gerade der Schlag mit der Buddel der Grund dafür gewesen sei, daß der Marschall der Konferenz fernbleiben mußte. Diese Auslegung freilich könnte dem, der sie öffentlich verkündet, im Lande des unbegrenzten Schwachsinns als antibolschewistische Propaganda übel ausgelegt werden. Man könnte ihm vorwerfen, daß er die Timoschenko-Härte im Nehmen beträchtlich unterschätze.

Was mag wohl eigentlich Herrn Roosevelt zu seinem Dementi veranlaßt haben? Vermutlich doch die irrige Vorstellung, daß die zitierte Notiz antibolschewistischen Charakter habe und also geeignet sei, seine Sowjetgeschäfte zu stören. Ein wie schlechter Psychologe muß aber der Weißhäusler sein, wenn er die Wirkung der Teheran-Anekdote derartig verkennt. In einem Land, wo man Wettkämpfe im Weitspucken veranstaltet, kann man ebenso wie auf jener Insel, wo die gemütliche Geselligkeit erst in dem Augenblick beginnt, an dem die „Herren" ihre Beine auf den Tisch legen, durch schlechte Manieren nur populär werden, weil damit der Mann auf der Straße wie der Snob im Clubsessel die eigene Lebensform bestätigt sieht.

— Und denn: was nützt wohl in diesem Falle ein Dementi?! Die Pressejuden brauchen, um alles wieder ins richtige Gleis zu bringen, nur zu schreiben: Lieber Leser! Du kennst gewiß die Anekdote von jenem Wunder-Rabbi in Lemberg, der plötzlich in den Kreis der Talmudjünger tritt und schreit: „In der Soundsogasse zu Krakau brennt es!" — und dessen Anhänger später einem Kritikaster, der nachweist, daß es weder an jenem noch an einem andern Tage an der bezeichneten Stelle gebrannt habe, erwidern: „Gut, so hat er falsch gesehen, der Rebbe! Aber großartig ist doch sein weiter Blick!" — Genau so, lieber Leser, ist es bei der Schnapsflaschen-Anekdote. Denn wenn Timoschenko wirklich nicht in Teheran war, dann beweist Stalins Schlag nur, einen wie langen Arm der Herr des Kreml hat!

Das, wie gesagt, würde genügen. Denn — und das ist die Moral von der Geschichte — nichts, was zum Preis der Sowjets gesagt oder geschrieben wird, ist so blödsinnig, daß es nicht von jener Demokratie geglaubt würde, die auf einem Mehrheitsbeschluß der Dummen beruht, der Klügere müsse nachgeben.

Wollen diese Schafsköpfe wirklich so lange warten, bis sie selbst eine Flasche an den Kopf oder eine Kugel ins Genick kriegen?

rolfs.

Das letzte Aufgebot

Der Verrätermarschall Badoglio hat die britische und die USA.-Regierung gebeten, seine Scheinregierung als „verbündete gegen Deutschland" zu akzeptieren. Er erklärte sich dann bereit, zehn italienische Divisionen zu stellen, die allerdings von den Alliierten die Waffen erhalten und ausgebildet werden müßten.

Niemals bereit, unsern Lachnerv zu schonen,
präsentiert Herr Badoglio nun zehn Divisionen
Yankees und Tommies als Stütze und Zier,
vorläufig freilich nur auf dem Papier.

Im Geist läßt der „Marschall" sie schon exerzieren,
im Geist kann er schon ihre Löhnung kassieren,
denn auf Geld war er immer, dank großem Bedarf,
fürchterlich scharf.

„Die zehn Divisionen", so sagt er bescheiden,
„die kann ich zwar weder bewaffnen noch kleiden,
auch mangelt's im Grunde an Männern uns hier,
denn ich selber, ich steh ja als Strohmann nur hier,

doch ich hoff', Onkel Churchill in London da oben,
der wird meinen bösen Willen schon loben,
und er ernennt mich nun kurz und entschlossen
endlich zu seinem Bundesgenossen."

Soweit Herr Badoglio. Möglich vielleicht,
daß er sein Wunschziel nun endlich erreicht.
Dann zieht wohl il Re, der gewaltige Held,
als Häuptling der Liliputaner ins Feld,

und seine Truppen benutzen an Stelle
von Gewehren und Kanonen die Freimaurerkelle,
und am Schabbes, da stelln sie dann ganz allgemein
nach Moisches Geboten die Kriegführung ein.

Setzt man sie als Marschkolonne in Trab,
sie treten einander die Zinsfüße ab,
und ehe die Kugeln geflogen kämen,
da würden sie volle Gold-Deckung nehmen.

Doch – Träume sind Schäume. Sie stürmen die Börse,
jedoch verzichten auf Krieg und Gewehr se,
so daß Herrn Badoglios zehn Divisionen
bestimmt nur im Wolkenkuckucksheim wohnen.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0122
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE 16 SITZE DER SOWJET-UNION

Prognose

Nach dem „Irish Independent" hofft England, nach dem Krieg auf dem Weltfilmmarkt eine Rolle zu spielen.

Selbstverständlich wird es das. Nur wird das, wie auch auf vielen anderen Gebieten, eine recht traurige Rolle sein. l. s.

NETTUNO – APRILIA

Alter Neptun, du hast die Fremden an Land
wohl gelassen,
Aber mit grimmigem Scherz in den April sie
geschickt. h. br.

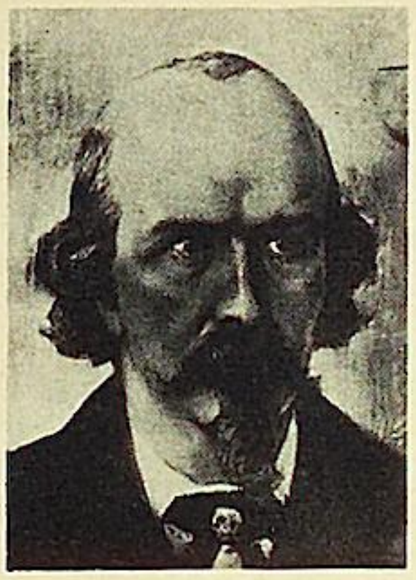
Keine Neuigkeit

Der Vorsitzende der amerikanischen Chemikal Trust Company, Percy Johnston, erklärte: „Die Vereinigten Staaten sind weder bereit noch in der Lage, nach Kriegsende die Weltbedürfnisse und Weltwünsche zu befriedigen".

Das wissen wir schon lange! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0123
© Universitätsbibliothek Heidelberg



EMANUEL GEIBEL

Wohl schwillt mir hoch die Bruſt
mit raſchem Klopfen,
ſeh' ich, im Angeſicht des Schweißes
Tropfen,
die junge Zeit, wie ſie gewaltſam ringt,
wie ſie, zu ſtetem Werk geſchürzt
die Lenden,
ein neuer Herkules, mit Kinderhänden
das Ungeheure ſchon vollbringt.

SEGANTINI

Von Franz Lüdtke

Es klopft das Herz. Wir atmen schwer.
Wir möchten lauschen mehr und mehr.
Es ist, als ob ein Schöpfer rief
Aus Traum zu Tag, was in uns schlief!
Der Föhnwind rauscht, der Winter flieht:
Du singst der Erde Lebenslied.

Der Himmel, den du meisternd schaust,
Die Felsen, die du türmend baust,
Der Schnee, der hoch die Firnen kränzt,
Das Licht, das flutend niederglänzt,
Trägt unserer Seele Sehnsucht weit
Ins Ahnen der Unendlichkeit.

Doch in der Berge Riesenwelt
Hast du ein Menschentum gestellt,
Das von dem Baum des Lebens schlicht
Sich Glück und Weh als Früchte bricht,
Das nur Natur und ungeschminkt
Wie Engadiner Hochsee blinkt.

Kein Zwiespalt stört hier allen Seins
Heimliche Kraft. Das All ist eins.
Hier ist der Strand, daran das Meer
Aufwogt und atmet, tief und schwer,
Daran das Leben, bunt bewegt,
Mit ruhevoller Brandung schlägt.

CHRONIK

„Es ist eine der Hauptsorgen für viele unserer Intellektuellen und Beamten geworden, Tugenden in Stalins Tyrannei zu entdecken. Der Präsident hat den Anfang damit gemacht, als er — vielleicht mit einem Lächeln — bemerkte, daß die russische Verfassung die religiöse Freiheit sicherstelle. Die russische Verfassung garantiert überhaupt keine Rechte", heißt es in einem USA.-Blatt, das unter seinesgleichen als weißer Rabe gelten kann.

Und in die gleiche „Verfassung" soll ganz Europa gebracht werden. Übrigens scheint die „Freundschaft" Englands mit der Sowjetunion darauf zu beruhen, daß beide nichts garantieren können. England nicht den Bestand Polens, Sowjetien das Leben der durch sein Zutun „Befreiten".

*

In Glasgow wurden, wie Reuter meldet, Whiskybestände im Friedenswert von etwa 1000 Pfund versteigert — sie erreichten das Dreißigfache ihres Normalpreises. Der Andrang war so groß, daß zehn Minuten nach Beginn der Auktion zwei Mann in Ohnmacht fielen. „Es war aber nichts da, um sie wieder zu beleben, als Wasser" — stellt der englische Bericht kaltherzig fest.

Die Leute, die fanden, daß — angesichts der Ohnmacht des ehemaligen Empire — das Leben nur noch im Suff zu ertragen sei, konnten sich um die private Ohnmacht ihrer Konkurrenten natürlich nicht kümmern. Dazu waren sie noch nicht besoffen genug, und ein nüchterner Brite hat noch immer nur sich selbst geholfen.

*

Der englische Modephilosoph Joad hat in der Sonntagszeitung „Sunday Dispatch" einen Artikel veröffentlicht mit der bemerkenswerten Überschrift „Amerikanisiert England nicht". Joad stellt sorgenvoll fest, daß amerikanische Moral, amerikanische Sitten, Geld und amerikanische Mütter nach England eingebrochen seien, um für ihre Söhne beziehungsweise Töchter aristokratische englische Männer und Frauen zu suchen. Diese „amerikanische" Invasion wirke sich für England katastrophal aus.

Wenn amerikanische Moral und Sitte „ihren Söhnen und Töchtern" in England Ehepartner sucht, dann handelt es sich um Heiratsschwindel, da ja nicht Vorhandenes keine Söhne und Töchter haben kann. Amerikanisches Geld jedoch könnte sich der britischen Aristokraten nach dem Pacht- und Leihsystem ganz bequem versichern.

*

Anläßlich des Todes des USA.-Neger-Musikclowns Thomas „Fats" Waller, der in den letzten Jahren sowohl in Amerika wie in England ungeheure Erfolge hatte, bringt „Daily Mail" eine ausführliche Würdigung der „Lebensarbeit" dieses Schwarzen. Er habe, so schreibt das Blatt, die Jazzmusik maßgebend beeinflußt und 180 000 Dollar Jahreseinkommen hauptsächlich durch Synkopisierung der Verjazzung klassischer deutscher Musik verdient. Er habe Bach als die Grundlage seiner musikalischen Ausbildung bezeichnet, „von Bachs Musik jedoch nicht soviel gehalten, wie da im allgemeinen geschieht".

Dem Musikclown kann man nicht absprechen, daß er die durchaus richtige Anschauung vom kulturellen Stand des amerikanischen Publikums hatte. Er handelte demgemäß nach der Regel: „Wenn man Perlen vor die Säue wirft, muß man sie unter Kartoffelschalen mischen, sonst fressen die Schweine sie nicht." — Und es ist ja eine immerhin beruhigende Vorstellung, daß unser Johann Sebastian Bach vor der Prostitution bewahrt wurde, vor einem Parkett von Mitgliedern der „Murder Incorporated" gespielt zu werden. —eve.—

Wer weiß!

Der Londoner „Daily Mirror" schreibt: „Unter der englischen Öffentlichkeit sind heutzutage Anzeichen von Apathie festzustellen".

Sie werden doch nicht etwa durch Churchills Siegesreden ermüdet sein? a. st.

Gut gewählt

Die Kommunisten-Vereinigungen in USA. bemühen sich zunehmend, demokratisch getarnte Vereinigungen an sich heranzuziehen; z. B. solche von Briefmarkenfreunden, Astronomen und Skiläufern.

Sehr gut gewählt! Briefmarkensammler bleiben treu, denn sie kleben. Die Astronomen werden in astronomischen Ziffern herbeiströmen. Und am besten sind die Skiläufer daran, wenn die ganze amerikanische Herrlichkeit — mit Sowjethilfe ins Rutschen kommt ... v. b.

WECHSELSCHALTER
DER SOWJET-AGITATION

Internationale und Nationalhymne

Kritik

Der Führer der Commonwealth-Partei in England sagte in einer Rede über das Thema: „Revolution in den nächsten 10 Jahren": „Selbst wenn alle Nachkriegspläne der Regierung verwirklicht werden sollten, würde der Reichtum Englands nach wie vor in der Hand einiger weniger begüterten Menschen sein, und es würde nach wie vor zahlreiche Arbeitslose geben. Die Redensart, daß die Wirkung der Besteuerung so groß ist, daß die „armen" Reichen halb verhungern, ist natürlich vollkommener Quatsch!"

Sehr richtig! Und der Redner könnte sehr zufrieden sein, wenn das von seiner Regierung der einzige — Quatsch wäre! v. b.

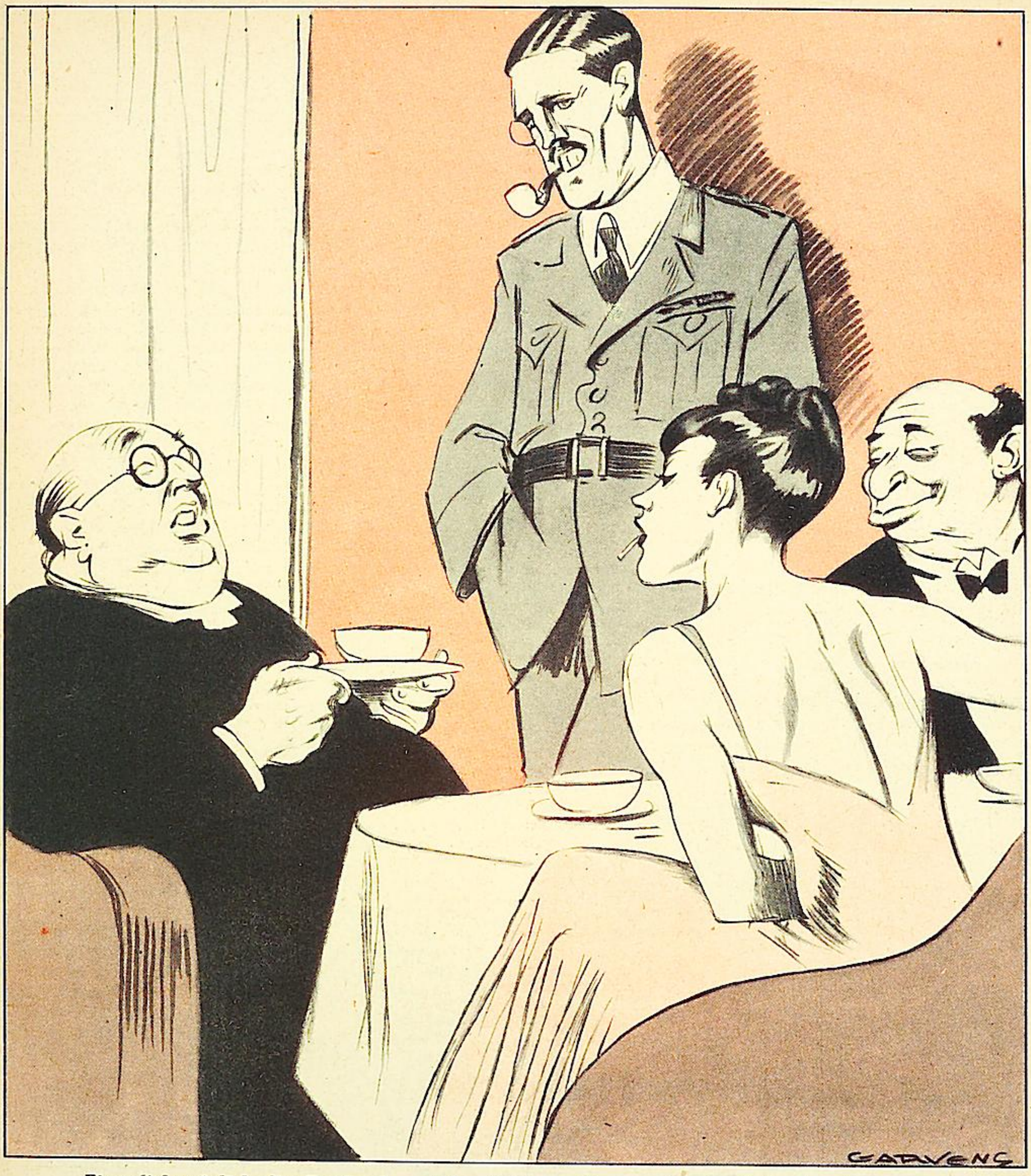
Fast eine Fabel

Der Nachrichtendienst in Rio de Janeiro meldet, daß der Präsident von Peru abgereist ist, um sich nach den USA. zu begeben, wo er seinen Plan für die Organisation eines Bundes der amerikanischen Republiken, dem auch Kanada und die USA. angehören sollen, vorlegen wird.

Einen ähnlichen Vorschlag zur Errichtung eines Tierbundes machte einmal das Kaninchen dem Wolf. Das Ergebnis ist bekannt. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0124
© Universitätsbibliothek Heidelberg



„Eigentlich peinlich, dies Bombardement der Abtei von Montecassino durch die Amerikaner –"
„Kann passieren, Ehrwürden, Eisenhower hielt sie wahrscheinlich für eine Spielhölle, hatte wohl mal was vom Casino in Monte gehört –"

Kommentar überflüssig

„Svenska Dagbladet" teilt mit: Aus Briefen amerikanischer Soldaten aus Übersee gehe hervor, daß sie nicht halb so beunruhigt über den Feind seien als durch die Furcht, bei einer Heimkehr keine Arbeit zu finden.

*

Die englische Zeitung „Star" berichtet, daß eine Anzahl Unterhausabgeordnete mit einer Eingabe an die Regierung Churchill herangetreten ist, in der wenigstens für die Nachkriegszeit eine stärkere Förderung der Wissenschaften in England durch die Regierung gefordert wird. Die Begabtenförderung müsse auf eine neue Grundlage gestellt werden — ebenso wie die wissenschaftliche Forschung in der Privatindustrie —, und zwar nach deutschem Vorbild . . .

GROSSMUT

Der tschungking-chinesische Informationsminister erklärte: „Wir sind bereit, nach dem Kriege Japan zu gestatten, daß es seine neue Regierung selbst organisiert."

Es sprach die Fledermaus: „Wir lieben mehr den Schatten,
die Sonne war uns immer feind;
doch morgen wollen wir großmütig ihr gestatten,
daß sie nach ihrem Willen scheint."

p. b.

Nicht erwähnte Heldentat

Die USA.-Zeitschrift „American Mercury" versucht Mac Arthurs Lorbeerkranz zu zerzausen mit der Erklärung, er habe bisher nur Niederlagen erlitten. Seine einzige große Tat habe er als Generalstabschef im Jahre 1932 vollbracht, als er die am Hungermarsch nach Washington teilnehmenden Weltkriegsveteranen durch seine Truppen habe vertreiben lassen.

Die Zeitschrift urteilt voreilig. Kann sie wissen, ob MacArthur dergleichen innerpolitische Aufgaben nicht in Zukunft erneut Ruhm verschaffen . . .?

k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0125
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS VERTRÄGL

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so: der „Kladderadatsch" hat sich vier Kriegsjahre hindurch auf dem Holzweg, um nicht zu sagen: auf dem Knüppeldamm befunden, auf einem Damm aus jenen Knüppeln nämlich, die er der britischen Agitation zwischen die kurzen Beine zu werfen bemüht war, die Lügen nun einmal haben.

Der „Kladderadatsch" stützte sich dabei auf die Überzeugung aller anständigen Menschen der Welt, daß John Bull hinter der Maske des jovialen Biedermannes den Charakter eines Raubmörders und Briganten zu verbergen sucht.

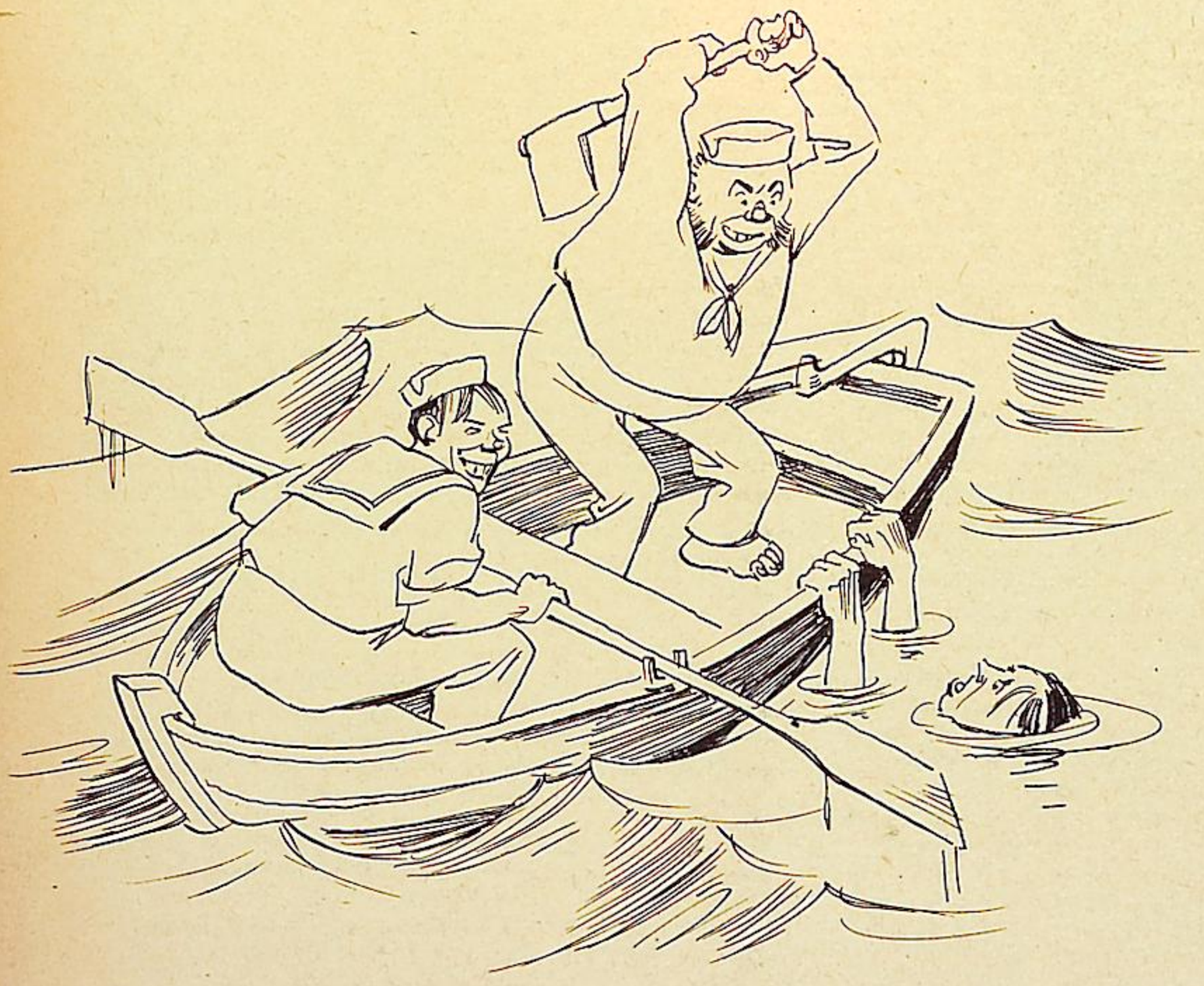
Diese Überzeugung ist aber gar nichts gegen die, welche der überaus ehrenwerte Lord Bennet kürzlich in diese Worte gefaßt hat: „Wir Engländer sind die verträglichste, großzügigste und toleranteste Nation, welche die Welt jemals gekannt hat." —

Der „Kladderadatsch" brauchte gar nicht erst in sich zu gehen, das heißt in seinen alten Jahrgängen nach Dokumenten britischer Verträglichkeit, Großzügigkeit und Toleranz zu suchen; er besitzt ein, für einen nahezu Hundertjährigen recht bemerkenswertes Gedächtnis und ist daher in der Lage, die markantesten Fälle der Anwendung der drei von Lord Bennet seinen Landsleuten nachgerühmten Tugenden der Mitwelt ad oculos zu demonstrieren.

Wenn man zum Beispiel an den Burenkrieg denkt; als John Bull so großzügig war, seinen Geldhyänen und Börsenjobbern südafrikanische Ländereien zur Ausbeutung zu überlassen, die ihm gar nicht gehörten, da nahm er aus lauter Verträglichkeit die Frauen und Kinder seiner notgedrungenen Feinde ins eigene, englische (Konzentrations-)Lager. Daß diese nun so kleinlich waren, das als Freiheitsberaubung aufzufassen, und daß ihre Gesundheit so intolerant war, verdorbene Lebensmittel und Wasserentzug nicht zu vertragen, ist eine Sache für sich. England war jedenfalls so großzügig, burische Mütter und Säuglinge verrecken zu lassen, wo es ihnen beliebte. Und wie uneigennützig es bei der Sache verfahren ist, geht aus der unleugbaren Tatsache hervor, daß es vom ganzen Burenkrieg einen Dreck, oder vielmehr Schmutz, beziehungsweise Smuts übrigbehalten und diesen — tolerant, wie es nun einmal ist — sogar zum Ministerpräsidenten und Feldmarschall gemacht hat. Und nun erst das Beispiel China! Da waren doch diese rückständigen Zopfträger so intolerant, die persönliche Freiheit ihrer Volksgenossen in der unerträglichsten Art und Weise zu beschränken. Unverträglich wie es nur chinesische Behörden sein konnten, verboten sie ihren Landsleuten die kleine Freude des langsamen Selbstmordes durch Rauschgiftgenuß. Diese armen, unterdrückten Kulis, denen es hinieden herzlich schlecht erging, wurden mit Gewalt der Freude beraubt, sich bei einer Pfeife Opium wenigstens auf Stunden in den Himmel wunschloser Glückseligkeit zu schwindeln, und die fleißigen Rauschgifthändler, lauter strebsame Geldleute, wurden durch kleinliche Polizeischikanen behindert. Da trat das verträgliche England auf den Plan. In seiner bekannten Großzügigkeit opferte es in blutigem Krieg tausende und abertausende fremder Menschenleben nur für den einen Zweck, den Chinesen die Freiheit zu erkämpfen, sich mit Opium zu vergiften. Und als dann dieses hehre Ziel erreicht war, besaß John Bull Toleranz genug den Massenmörder Sassoon, einen miesen Juden, der durch organisierte Vergiftung von Millionen Chinesen Milliardär geworden war, zu adeln. So wurde ein Kerl, von dem kein anständiger Hund ein Stück Brot genommen hätte, Lord und Freund des englischen Königs. Der teilte nicht die Vorurteile besagten Hundes, sondern der nahm von dem üblen Massenmörder gern Geschenke an.

Natürlich große Geschenke, denn mit Kleinigkeiten hat sich — genau wie Franz Moor —, der großzügige Brite niemals abgegeben. Er war beispielsweise nicht so kleinlich, irgendeinem Volk, nach dessen Besitz es ihn gelüstete, erst unter Vorwänden den Krieg zu erklären. Nein, mitten im Frieden erschien eine englische Seestreitmacht vor der offenen Stadt Kopenhagen, bombardierte sie, versenkte und stahl die dänische Flotte, und war tolerant genug, den Beraubten nicht weiter zu verübeln, daß sie — so gut es ging — Widerstand zu leisten versucht hatten.

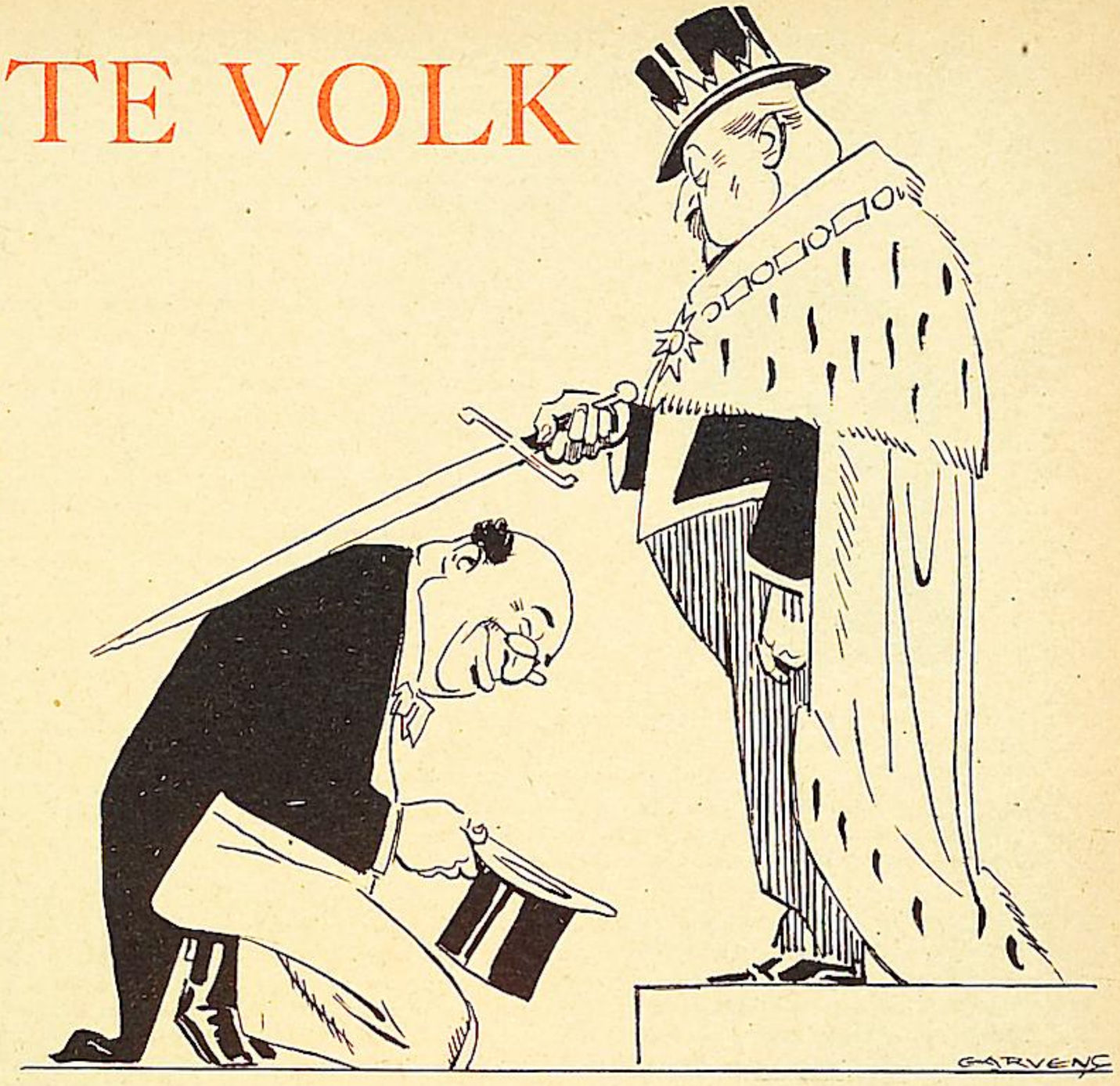
Aber das alles ist schon eine ganze Weile her, und diese Beispiele englischer Verträglichkeit, Großzügigkeit und



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0126
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RÄGLICHSTE VOLK



Toleranz sind deshalb vielleicht hier und da schon in Vergessenheit geraten. Es erscheint daher ratsam, zur Stützung der These des Lord Bennet einiges anzuführen, was sich in unseren Tagen ereignet hat. Da wäre unter anderm der Tatsache zu gedenken, daß im Weltkrieg 1914/18 die ruhmreiche britische Flotte nicht so kleinlich war, einen bornierten Stolz auf die eigene Flagge an den Tag zu legen. Im Gegenteil, ihre Seeoffiziere waren großzügig genug, sich mit dem Symbol kleiner und kleinster neutraler Staaten zu begnügen und munter unter falscher Flagge zu segeln. Aus lauter Verträglichkeit ließen sie aber, wenn es sich darum handelte, schiffbrüchige Matrosen im Wasser zu erschießen, Rettungsboote in Grund zu bohren und Menschen, die sich an Planken festhielten, die Hände abzuhacken, die neutrale Flagge fallen. Denn sonst hätte ja das Land, dessen Farben man in der großzügigen britischen Manier mißbraucht hatte, in Konflikt mit Deutschland kommen können — oder, was noch peinlicher gewesen wäre, die neutrale Flagge wäre schließlich kein Schutz mehr für britische Piraten gewesen. Daß man tolerant genug war, den Mordkapitän der „Baralong" nicht aus der Gemeinschaft gesitteter Menschen auszuschließen, versteht sich ganz von selbst. Man verlieh ihm hohe Orden und bedachte ihn mit einer fetten Pfründe im Marineministerium. Aber — warum in die Ferne der Vergangenheit schweifen, wo doch die Beispiele britischer Großzügigkeit, Toleranz und Verträglichkeit so greifbar nahe liegen.

Da haust im Osten eine Bande von organisierten Untermenschen, Mördern, Menschenschindern und jüdischen Sadisten. Ein gewisser Winston Churchill war vor Jahren kaum zu bändigen in seinen Ausbrüchen des Abscheus vor diesem Gesindel. Aber — die Briten sind großzügig und tolerant: heute ist derselbe Churchill Freund und Bundesgenosse eben dieses von ihm selbst in Reden und Schriften so genannten Abschaums der Menschheit. Und die englische Toleranz zeigt sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls im allerhellsten Licht. Denn die Sowjets hatten sich jahrelang darin geübt, Priester zu mißhandeln, Popen zu kreuzigen und überhaupt hunderttausende von Geistlichen auf scheußliche Weise umzubringen. Tut nichts, Engländer sind tolerant, und der Erzbischof von York erklärte nach einer Reise durch jenes Land, in dem man nach Abschlachtung der Priester aus den Kirchen Kinos, Pferdeställe oder Altwarenmagazine gemacht hat, daß Christentum und Bolschewismus durchaus miteinander zu vereinbaren seien.

Ja, ja: die Engländer sind verträglich! Nachdem sie diesen Krieg angezettelt hatten, gingen sie jahrelang jeder bewaffneten Auseinandersetzung aus dem Wege. Sie waren auch nicht so kleinlich, kriegerischen Ruhm für sich zu beanspruchen, sondern sie überließen den Sprung ins Blutbad großzügig den Polen, Franzosen, Belgiern und Holländern. Andererseits waren sie hinterher tolerant genug, ihren Admiralen ein risikofreies Vergnügen nicht zu mißgönnen, und so gestatteten sie diesen, unter ihren bisherigen Bundesgenossen ein Gemetzel zu veranstalten.

Und was die Verträglichkeit des Briten im einzelnen betrifft, so sei nur auf zwei Londoner Pressestimmen aus diesen unseren Tagen verwiesen. Die eine befaßte sich mit Indien, wo England in großzügiger Weise durch Abtransport der für die Bevölkerung bestimmten Lebensmittelvorräte der drohenden Übervölkerung des Landes gesteuert hat. Darüber sagt der Indienminister Lord Amery, daß „dieses Thema seine Gedanken stark in Anspruch genommen" habe, und daß, wenn sich die Verhältnisse dort nicht änderten, energische Maßnahmen getroffen werden sollen. Wie die englische Presse an anderer Stelle bekennt, verhungern in Indien täglich mehrere tausend Menschen. Man ist tolerant genug, ihnen das noch eine Zeitlang zu gestatten, und wenn diese Großzügigkeit im Sterbenlassen nicht hilft, dann wird man „Maßnahmen" ergreifen.

Die andere Pressenotiz handelt vom britischen Schatzkanzler Lord Anderson. In einer Glosse zur Ernennung Andersons zum britischen Schatzkanzler bemerkt der „Daily Worker" zu dessen Charakterisierung, Andersons Name sei für ewig mit Polizeiaktionen verknüpft. Berüchtigt sei seine Tätigkeit während seiner Gouverneurzeit in Bengalen von 1932 bis 1937 gewesen, insbesondere wegen der von ihm dort angeordneten Unterdrückungsmaßnahmen. Sie hätten ihm den Spitznamen des „meist angeschossenen Menschen in der Welt" eingebracht. Nicht weniger als dreimal sei er einem Mordanschlag nur mit knapper Not entgangen.

Auch dieser Mann ist großzügig. Während er bloß angeschossen wurde, ließ er Tausende ganz und gar totschießen.

Und — um zum Ende zu kommen — wie großzügig England ist, beweist auch seine Erpressung an Portugal. Dabei hat es sich nämlich nicht auf seine kriegerischen Bedürfnisse von heute gestützt, Gott bewahre! Großzügig setzte es über die Ereignisse von Jahrhunderten hinweg, holte einen Vertrag aus dem Jahre dreizehnhundertdreiundsiebenzig aus der Mottenkiste und nahm ihn zur „Rechtsgrundlage". Daß Churchill vom eigenen Parlament ausgelacht wurde, als er das verkündete, hat er mit der ihm eigenen Toleranz überhört. —

Man sieht also: Lord Bennet hat nicht zu viel behauptet.

Daß wir freilich diese Leute, die Kirchen schänden und Frauen, Greise und Kinder mit Phosphorkanistern belegen, nicht vertragen können, steht auf einem andern Blatt. Auf demselben, auf dem einmal verzeichnet werden wird, daß die Piraten und Plutokraten am Ende von unserer Wehrmacht mehr einstecken mußten, als sie vertragen konnten. rs–rs.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0127

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HILDE KRAHL

Auf Bühne und Tonfilmleinwand gleichermaßen bewährt, hat sich — nach zaghafteren, tastenden Anfängen — Hilde Krahl sehr bald als Individualität ganz eigener Prägung beim Publikum wie beim Kenner durchgesetzt.

Auch sie ist — wie wohl jede darstellerische Persönlichkeit — schwer oder gar nicht in ein bestimmtes, eng begrenztes Rollenfach einzuordnen. Ihr weniger problemlos-schönes als vielmehr charakteristisches Gesicht sahen wir schon bei Anlässen verschiedenster Art, bei tragischen und heiteren, modernen und historischen. Und immer vermochte uns sein Ausdruck zu überzeugen, vermochten uns Gebärde und Stimmklang mitzureißen und zu erschüttern. Der große Durchbruch in die erste Linie der großen Filmgestalterinnen gelang ihr als Partnerin Heinrich Georges und Siegfried Breuers im „Postmeister". Damals bestach sie vor allem dadurch, daß sie eine Paraderolle, die jede Virtuosin aus der Gattung der „Mauerweiler" hingerissen hätte, gar nicht als solche spielte, sondern daß sie unter bewußtem Verzicht auf alles mätzchenhafte Drum und Dran zum innersten Kern ihrer darstellerischen Aufgabe vordrang und das Wesentliche gab. Mit dieser Feststellung ist eigentlich das Notwendige und Entscheidende über die Schauspielerin Hilde Krahl schon gesagt, denn diesem Stil und dieser zurückhaltend innerlichen Spielweise ist sie seither treu geblieben, ob sie nun das modern-sachliche Großstadtmädchen gab, das mitten im Berufsleben steht, oder ob sie — abseits vom Zeitgeschehen — die Idylle eines großen Gefühls gestaltete. Und da das Echte in der Kunst, das Echte, das nicht mit dem platt „Natürlichen" zu verwechseln ist, immer am stärksten wirkt, sind die Filme der Hilde Krahl stets ein künstlerisches Positivum. R. S.

Demokratisches Allerlei

Es gibt ja noch immer Leute, die sich beharrlich weigern, einzusehen, daß die von ihren plutokratischen Nutznießern so genannte Demokratie, Bolschewismus und Judentum im Grunde ein und dasselbe sind. Sie sind — oder sie stellen sich — so naiv, zu glauben, daß jüdischer Mammonismus und jüdischer Kommunismus einander feindlich sein müßten, und sie weisen darauf hin, daß diese beiden „Gesellschaftsformen" doch ganz verschiedenartig aussehen. Das Vorhandensein rein äußerlicher Unterschiede sei den Pseudonaivlingen gern zugestanden, aber es ist kein Art-, sondern nur ein Gradunterschied. Der Bolschewismus unterscheidet sich von der Plutokratie allenfalls wie junger Grind von alter Krätze, durch welchen Vergleich auch sofort deutlich wird, daß beiden mehr Gemeinsames anhaftet als Unterschiedliches: daß beide ansteckende, im höchsten Maße ekelhafte Krankheiten sind. Dies vorausgeschickt, erspart eine nähere Erklärung dafür, warum wir heute einmal ganz ausdrücklich unter „Demokratischem Allerlei" jüdisches Allerlei verstanden wissen wollen. Denn, wo immer man den Plutokraten oder den Bolschewiken kratzt, kommt bestimmt der Jude zum Vorschein. Und so haben denn die folgenden Meldungen einen inneren Zusammenhang, obwohl sie ganz verschiedenartigen Ursprungs sind. Die bange Ahnung, daß diese Erkenntnis sich immer mehr ausbreitet, hat — wie aus dem nachstehenden Londoner Bericht hervorgeht — den Zionistenhäuptling Gabor befallen.

„Ein bewegtes Klagelied über die hoffnungslose Lage der Juden selbst im Falle eines alliierten Sieges in Europa stellt Desiderius Gabor, der früher in Rumänien tätig gewesene zionistische Schriftsteller in der Zeitschrift „Jewish Forum" an. Selbst wenn Palästina der wirkliche Heimatstaat der Juden werden sollte, wenn alle Länder den jüdischen Einwanderern ihre Grenzen wieder öffneten, blieben doch noch immer Millionen Juden in Europa, deren Rechte irgendwie gesichert werden müßten. Weder der Völkerbund noch die Minderheitenklauseln würden diesen Juden etwas nützen, denn das habe man nach dem ersten Weltkrieg gesehen. Das Vorurteil gegen die Juden könne man auf diese Weise nicht ausrotten, jede wirtschaftliche Krise in einem Staat mache den Boden fruchtbar für antisemitische Strömungen."

Der Zionismus, der ursprünglich die durchaus billigenswerte jüdische Forderung „Hinaus mit uns!" vertrat, hat leider im Laufe der Zeit seinen Sinn dadurch verloren, daß die hebräischen Großkapitalisten nur die Auswanderung der Schnorrer finanzierten, während sie sich selbst nach ihrem alten Grundsatz richteten: „Bleibe im Lande und nähre dich unredlich." Und so hat sich denn das gesunde „Vorurteil" gegen die Juden bei allen denen gehalten, die schon so oft in ihrem persönlichen und nationalen Leben Anlaß zu dem Nachurteil gehabt haben: „Wir sind betrogen worden." Aus diesem Grunde haben die Vorsichtigsten unter den jüdischen Gannoven bereits begonnen, ihre eigenen Rassegenossen übern Löffel zu balbieren, und in einem Falle stellte es sich sogar heraus, daß die Juden nicht nur im Nachkriegseuropa keinen Platz haben werden, sondern sogar nicht einmal im Theater des heutigen U.S.-Amerika. Wir nehmen nicht ohne Schmunzeln dieses zur Kenntnis:

„In einem Broadway-Theater", so meldet „Daily Telegraph" aus New York, „wird zur Zeit Carmen von Negern aufgeführt. Die Vorstellung vom Freitagabend (Schabbes) war von einer zionistischen Frauenorganisation aufgekauft worden. Als die jüdischen Frauen sich in die Zuschauerräume begeben wollten, stellte sich heraus, daß ein jüdischer Schieber 600 Plätze zweimal verkauft hatte. Es gab einen derartigen Krawall, daß eine Panik im Theater ausbrach und die Polizei geholt werden mußte."

Nett, nicht wahr?! — Unter anderen Umständen, nämlich wenn Kulturmenschen in diesem Broadway-Theater anwesend gewesen wären, hätte man vermutlich auch die Polizei alarmiert. Aber der Anruf staatlicher Hilfe wäre von denjenigen ausgegangen, die Plätze bekommen hatten und die Erregung öffentlichen Ärgernisses nicht dulden wollten, wie es die Auslieferung eines europäischen Kunstwerkes an Neger bedeutet.

Aber — alles in der Welt findet seinen Ausgleich: in New York sind 600 Juden von einem Theaterschieber betrogen worden, und zur gleichen Zeit faßten 600 andere Juden in Lissabon den Entschluß, die Kanadier zu begaunern: „600 Juden aus allen Teilen Europas, die sich zur Zeit noch in Lissabon befinden, werden — nach einer Meldung des britischen Nachrichtendienstes Exchange — im Februar nach Kanada abreisen, wo die meisten von ihnen die Möglichkeit haben werden, in der Kriegsindustrie zu arbeiten."

Sechshundert Juden wollen in der kanadischen Kriegsindustrie arbeiten ... Werden nun also zwölfhundert schwielige Hebräerfäuste die Hämmer schwingen, werden zwölfhundert Plattfüße an der Drehbank oder am Schraubstock stehen? — Wohl kein Mensch in der Welt wird das glauben. Aber sechshundert Krummnasen werden den Kurszettel durchschnüffeln, um zu studieren, mit wieviel Perzent Gewinn das Geld „arbeitet", das sie anderswo den Gojim abgelistet haben.

Während sich also die besagten 600 in Europa zurückgebliebenen Juden zum Start in die Neue Welt fertig machten, huldigten die bereits vor längerer Zeit dort arrivierten einem dekorativen Zeitvertreib. Sie veranstalteten nämlich — im Bunde mit führenden amerikanischen Gelehrten und Geistlichen — einen „wissenschaftlichen" Kongreß, auf dem die Zusammenarbeit zwischen Religion und Wissenschaft befürwortet wurde. Auf diesem Kongreß trat auch Albert Einstein als Redner auf, und der Tagungsbericht verzeichnet die Tatsache, daß sich der Relativitätshebräer als Einstein des Anstoßes erwiesen hat. Man fand seine Ausführungen gegen die Religion „störend und unzweckmäßig". Wenn man nun bedenkt, daß amerikanische Gelehrte im allgemeinen nichts weiter zu tun haben, als den üblen Gewohnheiten und Praktikern der Kapitalisten die theoretische Rechtfertigung zu liefern, die Amerikas „Universitäten" finanzieren, und wenn man weiter bedenkt, daß „Geistliche" da drüben Kirchen mit Kino und Barbetrieb aufzuziehen pflegen, dann ist die Tatsache, daß Einstein selbst vor einem solchen Forum für störend und unzweckmäßig erachtet wurde, immerhin recht bezeichnend. Und die pessimistischen Betrachtungen des Zionisten Gabor, die wir oben zitierten, kommen einem dann noch reichlich optimistisch vor. —iew—

OKARINARUF

Übern See im Mondschein schaurig
öd wie totem Mund entquoll
Käuzchenklageruf, ein traurig
schönes Okarinamoll.

Müde bin ich, doch gebunden
an des dunklen Dämons Drang,
mitzuleiden aller Wunden
Weh ein langes Leben lang.

Wieder ward von Furcht und Fehle
frei ein Freund im Heldenheer.
Nacht, wie nahe meiner Seele
schmiegst du an dich immer mehr!

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0128
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE „RETTUNG“ TSCHUNGKINGS

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0129
© Universitätsbibliothek Heidelberg

130

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Wiener Zeitungsmann Gustav Schönaich war ein sehr witziger Kopf. Viele Anekdoten, die irgendwelchen marktgängigen Größen zugeschrieben werden, sind nichts weiter als Schönaichsche Bonmots, die so populär geworden waren, daß kaum noch jemand ihren eigentlichen Urheber kennt. Deshalb sollen hier einige echte Schönaich-Anekdoten erzählt werden.

Ein Verleger, der Schönaich für sein Blatt gewinnen wollte, lud ihn zum Abendessen im Hotel Sacher ein. „Was darf ich für Sie bestellen?", fragte er höflich. Schönaich studierte die Speisekarte. „Tiroler Knödel —" Lokales! — Interessiert nicht! „Lammfrikassee mit Kapern und Sardellen" — Gedrängte Wochenübersicht! Schon veraltet! „Paprikaschoten" — Gepfefferte Kritik! Schafft bloß Feinde! — „Gebackener Kalbskopf!" — Halt, das wollen wir zum Beginn wählen! Das ist der biedere, gut informierte Börsenbericht!

*

Nach einem Einakterabend im Raimund-Theater fragte ihn ein Freund: „Kannst Du verstehen, daß ein Dichter Einakter schreibt? Das bringt doch gar keine Tantièmen!" — Schönaich lächelte: „Hat aber auch seine Vorteile! Man braucht sich nicht lange zu ängstigen. Kaum ist der Vorhang hochgegangen, ist man schon durchgefallen!"

*

In Wien wurde wieder mal eine neue Monatsschrift gegründet. Als die erste Nummer erschienen war, sagte ein Kollege entrüstet zu Schönaich: „Wissen möchte ich bloß, mit welchem Recht sich das Käspapier da eine literarische Zeitschrift nennt!" „Wahrscheinlich, weil's keine Honorare zahlt", entschied der Gefragte.

*

Im Café Griensteidl war ein neuer „Dichter" aufgetaucht. Er gebärdete sich sehr genial, aber Wasser und Seife benutzte er anscheinend nur sehr sparsam. „Ich glaube nicht", sagte Schönaich, „daß die Ungewaschenheit eine Garantie der Innerlichkeit bildet!"

Ein pensionsreifer Verwaltungsbeamter war zum Intendanten der k. und k. Theater ernannt worden. „Das ist grad so", schimpfte Schönaich, „als ob man einen ausrangierten Jagdhund zum Haushund beförderte!"

*

Irgendein Tenor, der aus balkanischen Gefilden nach Wien gekommen war und aus mißverstandenem „Patriotismus" die Werke der großen deutschen Klassiker zugunsten seiner heimatlichen Literatur abschätzig zu beurteilen pflegte, tat dies auch Schönaich gegenüber. Schließlich riß diesem die Geduld und er sagte: „Was soll man schon von einem Volke halten, dessen gesamte Literatur für einen Gulden achtzig Kreuzer zu haben ist!"

*

Zu einer Sängerin, die sehr eitel war und den Kritikern mit ihrer zudringlichen Liebenswürdigkeit auf die Nerven fiel, sagte Schönaich knurrend: „Verehrteste! Und wenn Sie mir zwanzigmal den Doktortitel unrechtmäßig verleihen, wenn Sie nicht anständig singen, mache ich doch von meiner Waffe Gebrauch!" — „Ja, wie meinen Sie das, Herr Doktor?" — „Ganz einfach! Ich schweige Sie tot!"

*

Nach dem ersten Akt eines neuen Stückes traf Schönaich im Theaterfoyer einen Bekannten. Mitten in die Begrüßung hinein gähnte dieser plötzlich sehr heftig und wollte sich dieserhalb entschuldigen. „Wieso denn?", fragte Schönaich, „Sie haben mir gerade das Wort aus dem Munde genommen! Ich bin ganz Ihrer Meinung!"

*

Nach der zweiten Aufführung desselben Stückes kam er abends in sein Stammcafé und erzählte: „Denkt euch nur, der Direktor vom Josefstädtischen Theater ist verfolgungswahnsinnig geworden." — Natürlich wollten alle Anwesenden gern näheres erfahren, aber Schönaich sagte: „Da ist nicht viel zu erzählen. Der Mann hat in der ersten Parkettreihe seines Theaters

DER SPIEGEL

Weil der Mensch, der sich doch liebt,
Den Spiegel erfand,
Trotzdem es viele Ohren gibt,
Abstehend von Kopfes Rand,
Drum könnt' dies sein der schönste Mut,
Der wider die Eitelkeit zieht —,
Er k ö n n t' es, wüßte man nicht gut,
Daß, wer schon gern sich spiegeln tut,
Beflissen solch Ohr übersieht!

Herbert Lestiboudois

gesessen, um die Vorstellung zu überwachen, und da hat er sich plötzlich eingebildet, es säße jemand hinter ihm!" S.

Unangenehmes

Es ist nicht angenehm, einen klugen Bruder zu haben. Wenn die Leute über die Brüder sprechen, setzen sie immer gleich hinzu, daß der klügere — der andere ist.

*

Es ist nicht angenehm, ein zu gutes musikalisches Erinnerungsvermögen zu besitzen. Wiedersehen macht immer Freude, wiederhören nicht immer.

*

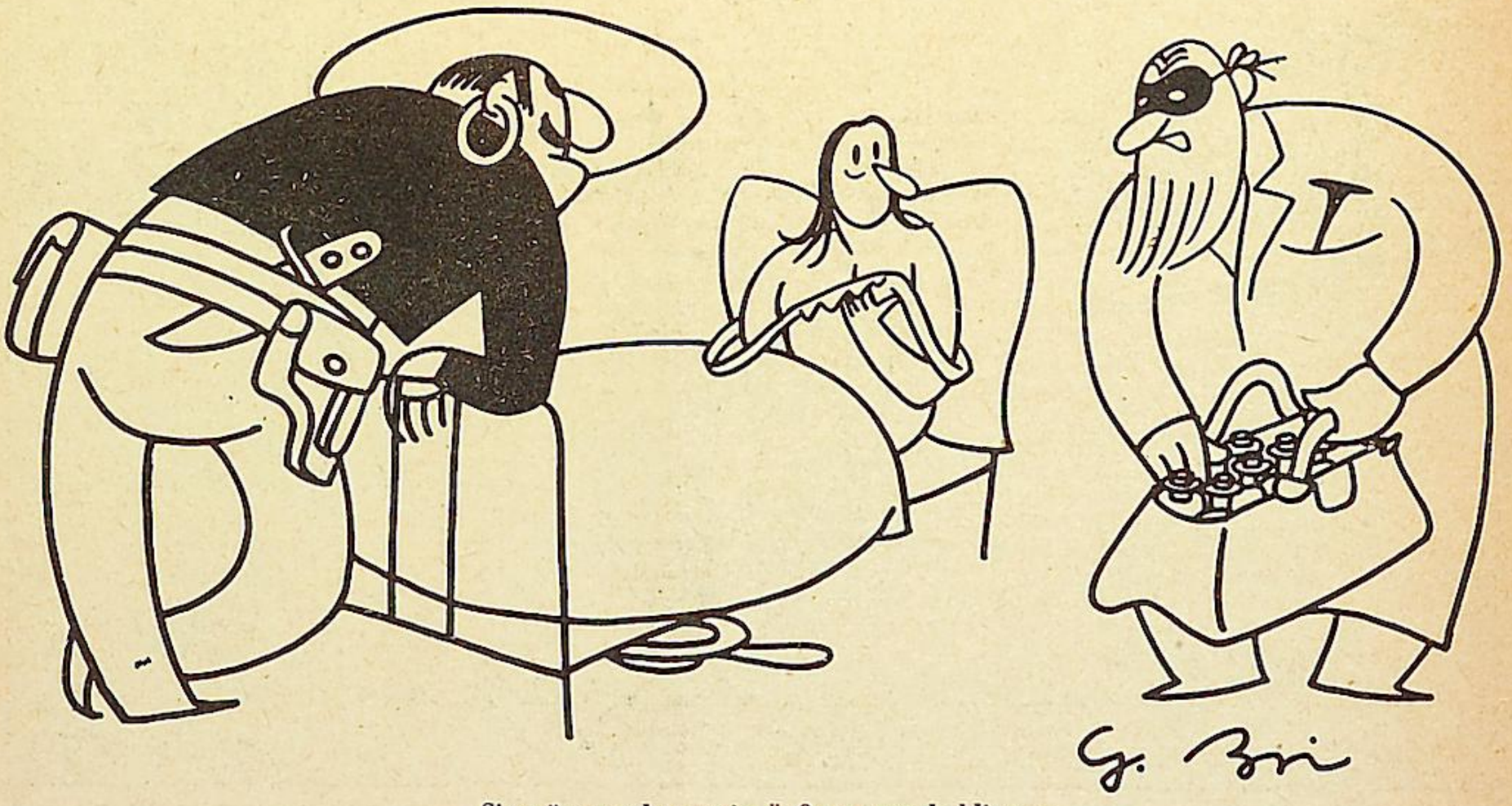
Es ist nicht angenehm, zu viele Tugenden zu haben. Das Fehlen a l l e r wird von der Umwelt sehr bald als unabänderlich hingenommen; das Fehlen nur einzelner wird bei jeder — einzeln bedauert. v. b.

Whisky —

In den USA. blüht mehr denn je die „schwarze Börse" für Alkohol. Leere Whiskyflaschen mit unbeschädigtem Etikett erzielen Höchstpreise. In sie wird das minderwertigste Zeug an Fusel hineingefüllt und zu enormen Preisen verkauft, das man sich denken kann. Schon in vielen Fällen hat der Genuß dieser Getränke zur Erblindung geführt.

Aber was will das für den Fusel-Durstigen sagen! Selbst die Erblindung ist ihm gleichgültig, solange er noch sehen kann, wo die Whiskyflaschen stehen —. v. B.

Die südamerikanischen Staaten werden mit pharmazeutischen Erzeugnissen der USA.-Industrie beglückt, die von den Sanitätsbehörden der Vereinigten Staaten als unbrauchbar zurückgewiesen worden sind.



„Sie müssen schon mein Äußeres entschuldigen —
aber ich habe nach der Verordnung von USA.-Medizin schlechte Erfahrungen gemacht . . ."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0130
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Lübeck. K. M. Im Hamburger Fremdenblatt vom 26. Januar d. J. fanden Sie nachstehendes Inserat: „Warzenentfernung durch Diathermie Fußpfleger".

Sie haben recht: — Das muß ja der reine Dr. Eisenbart sein, der Warzenentfernung durch Fußpflege fertigbringt!

Berlin-Zehlendorf. M. J. Die „Abendausgabe" („Berliner Volks-Zeitung") Nr. 42 vom 18. Februar 1944 plaudert ebenso belehrend wie unterhaltsam über „Seltsame Bilderschicksale". Dabei befaßt sie sich auch mit dem weltberühmten Bilde der Mona Lisa des Leonardo da Vinci im Pariser Louvre. „Ihr bestrickendes Lächeln", so erzählt sie von der schönen Frau des Francesco del Giocondo, „hatte es ihm als Künstler angetan. Um es mit dem Pinsel für alle Zeiten festhalten zu können, umgab der Maler nach der Legende sein Molle mit Gauklern und Sängern, die nur Späße und heitere Weisen darbieten durften."

Wie Sie uns mitteilen, wußten Sie noch nicht, daß der große Meister das Modell zu seinem Porträt sein „Molle" nannte, woraus sich doch wohl auf ein vertrautes Verhältnis der beiden schließen läßt. Auch wir erfahren es erst durch obenerwähnte Veröffentlichung und halten es für bemerkenswert genug, um es im „Kladderadatsch" einem größeren Kreise bekannt zu machen.

Trippkau bei Streetz. A. Ph. Diesmal hat's nicht geklappt („Düsseldorfer Nachrichten" und „Hamburger Tageblatt"). Auch glossieren wir Traueranzeigen grundsätzlich nicht.

Köln. P. G. „Gedankensplitter" werden unter dem Stichwort „Mut zum Leben" in Nr. 50 der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 20. Februar 1944 dem Leser unterbreitet. Der erste von ihnen sieht so aus: „Der Mut hat dich nicht mit Sicherheit retten, aber sicherlich aus den Klauen der Angst. Mit anderen Worten Mut errettet."

Der Gedanke ist offenbar ein wenig zu stürmisch zersplittert worden.

Feldpost. Paris. Uffz. W. Die „Pariser Zeitung" Nr. 27 vom 28. Januar 1944 bringt einen fesselnden Aufsatz über Gabrielle d'Estrées, die Geliebte Heinrichs IV., die beinahe Königin von Frankreich geworden wäre. „Durch die Schönheit und die Kraft ihres liebenden Herzens", lesen wir da, „war sie schon seit langer Zeit ungekrönte Königin Krankreichs."

Für die Gegenwart, wo Gaullisten und Giraudisten mit Briten und Amerikanern gegen den ehrlich um sein Vaterland bemühten Pétain und seine Mitarbeiter ihr verderbliches Spiel treiben, ist die Bezeichnung Krankreich wohl am Platze. Vielleicht aber doch auch schon für die Zeit eines Königs, der seinen Glauben verriet, weil ihm „Paris eine Messe wert" erschien.

Summt, Post Mühlenbeck. H. G. Der „Briesetal-Bote" vom 22. Februar 1944 (Nr. 44) bringt eine Bestimmung über „Aufnahme im Schlafmagen nur gegen Dienstreisebescheinigung".

Schlafmagen? Ob es sich da um eine Vereinigung von Schlaf- und Speisewagen handelt?

FLEISCHLICHES

Die Ideale soll man wahren,
Die man als schätzenswert erkannt;
Wo Geist sich wohl und Seele paaren,
Da ist die Fleischeslust verbannt.

O Glück in jenen Höhenlagen,
Wo Kopf und Herz allein gebeut —
Da weiß man nichts von Darm und Magen
Samt Zubehör, das nicht erfreut.

Doch ach, mitunter sind hienieden
(Jawohl, und ich bekenn' es dreist!)
So hundert Grämmchen Fleisch entschieden
Bekömmlich recht für Seel' und Geist . . . !

Wendelin Überzwerch

Köln-Lindenthal. S. A. J. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 20. Februar 1944 (Nr. 50) beginnt eine aufschlußreiche Darlegung über „Schweizer Stimmungen im fünften Kriegsjahr" mit dem Satze: „Wie der Besteller im Buchladen, so sorgt der Reißer im Kino und Theater für die Masse, und eben darum werden die künstlerischen und moralischen Maßstäbe nicht immer sehr genau genommen."

Diesmal verdient der Setzmaschinenkobold ein Lob, indem er der verwünschten Fremdwörterei eins auswischt. Ausgerechnet ein englisches Wort für das halb deutsche, halb wenigstens eingedeutschte „Modebuch" oder für Schlager, Treffer, Erfolgsbuch, Buchtrumpf. Fein, daß aus dem „Bestseller" ein „Besteller" geworden und dadurch der Sinn des Satzes in Unsinn verkehrt ist.

Puschkau (Posen-Land). W. G. Mit vollem Recht beanstanden Sie die in einem Leitartikel vom 6. November 1943 gefundene Bemerkung: „Die weitaus größte Hälfte des deutschen Volkes."

Sie lassen, sagen Sie, die „bessere Hälfte" gelten, aber für eine größere oder kleinere, und nun gar für die weitaus größte Hälfte haben Sie kein Verständnis. Wollen wir den Ausdruck doch mal ins Kaufmännische übersetzen: „Die weitaus größten 50 Prozent" — sofort wird die Unsinnigkeit klar.

Feldpost. X. Y. Die „Donauzeitung" in Belgrad bringt unter der Überschrift „Kurze, aber umfassende Ausbildung" in ihrer Nr. 19 vom 23. Januar 1944 einen Bericht über Vorschriften für die Turn- und Sportlehrerinnen-Ausbildung. Darin wird nach Angabe des Blattes, die uns freilich unglaubwürdig erscheint, angeordnet, „daß die besonderen Verhältnisse des Krieges zu einer Vertiefung der Ausbildung vor allem in den Kernfächern der Liebeserzählung zu führen haben".

Wenn das wahr wäre — wir glauben es, wie gesagt, nicht recht —, so hätten die Worte „umfassende" in der Überschrift und „Verhältnisse" im Text ihren besonderen Sinn, an den man sonst nicht denkt, wenn von Leibeserziehung die Rede ist.

ZWEI NAMEN

Es ist so mancher Mann im deutschen Land,
bei dem der Name oft und viel genannt.
Wohl ändern sich die Zeiten und die Sitten —
zwei Männer aber sind es unbestritten,
die man genannt am meisten hören kann:
die Herren „Hätte man —" und „Wäre man —".

v. b.

Neustadt in Holstein. K. Chr. Sch. In der „Wagrisch-Femarnschen Zeitung" vom 22. Januar 1944 haben Sie folgende Meldung gefunden: „Expreßzug rast gegen Autobus. Wie Exchange meldet, fuhr in der Nähe von Sydney in Australien ein Expreßzug auf einer Straßenkreuzung in einen vollbesetzten Autobus hinein. Min-führen. Ein tiefer Bückling vor Stalin!"

Es ist richtig: solch ein menschenmordendes Unglück ist ein Sinnbild des bolschewistischen Blutrausches. Was „Min-führen" bedeutet, wissen wir nicht. Es ist wohl eine Vokabel des Neurussischen und soll auf den Vergleich hinweisen.

Nürnberg. A. St. Sie hatten Ihren Brief „An die Redaktion des Kladderadatsch" gerichtet, ohne den Bestimmungsort anzugeben. Er ist trotzdem ohne jede Verzögerung in Berlin, Beuthstraße 6/8, angekommen, ein Beweis, daß die altberühmte Findigkeit der Reichspost trotz der Erschwerung durch die Kriegsverhältnisse noch ihre Triumphe feiert. Ihre Sendung enthält einen Ausschnitt aus dem Anzeigenteil des „Acht-Uhr-Abendblattes" (Nürnberg?) vom 1. Februar 1944 dieses Inhalts: „Wo finde ich die Frau, die mit mir den Lebensab. beschl. will? Bin Beamtenwitwe, Anf. 60, o. Anh., noch s. rüst., in s. g. Verh. leb. Schöne neuz. Wohn.-Einr. u. Wäsche vorh. Haus leid. d. Terror verl. Suche lb., nette, geb. Frau, a. m. Gesch. (finanz. Teilh. gew.) in Kleinst. od. Bahnverbind. Briefe usw."

Da wird wieder einmal, wie in der letzten Zeit mehrfach, eine Ehe angestrebt, von der man nicht sagen kann, daß sie im Himmel geschlossen wird. Weil wir aber sicher sind, daß sie in der Hölle des Druckfehlerteufels angestiftet worden ist, wollen wir diesem Halunken nicht den Gefallen tun, uns sittlich zu entrüsten.

Kettwig. A. T. Z. Die „Kettwiger Zeitung" vom 16. Januar 1944 (Nr. 14) bringt folgende Meldung aus Berlin: „Obwohl die zweite Anordnung des Staatssekretärs für Fremdenverkehr zur Lenkung des Fremdenverkehrs ausdrücklich festgelegt, daß bei der Unterbringung in Fremdenverkehrsgemeinden Bombenverletzte, die mit amtlicher Förderung der NSV. verschickt werden, den Fronturlaubern gleichzustellen sind, andere Bombenverletzte, ferner Personen, deren Wohnung durch Luftangriff zerstört oder gemäß behördlicher Anordnung geräumt worden ist, den Personen der zweiten Dringlichkeitsstufe gleichzustellen sind, ist in vielen Fällen bei Bombengeschädigte dürfen sich höchstens drei Wochen den, daß diese sich länger als drei Wochen in Beherbergungsbetrieben (Hotels oder Fremdenheimen) aufhalten dürfen."

Anscheinend ist auch in diese Meldung eine Bombe gefahren und hat den Wortlaut in Unordnung gebracht.

Köln. H. G. Am 8. 2. 44 zeigt jemand im „Westdeutschen Beobachter", Köln, an: „Ältere weißkarierte Katze, auf Namen Peter hörend, am 29. Juni 1943 Ecke Ferkulum entlaufen. Belohnung."

Weißkariert? Eine Sehenswürdigkeit! Um so verwunderlicher ist es, daß sich der Besitzer erst sieben Monate nach dem Verlust meldet.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Seydelstraße 7 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0131

© Universitätsbibliothek Heidelberg

132

G. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

AN CHURCHILLS PFORTE

„Der Herr Premierminister bedauert, ist jedoch gern bereit, Ihnen den Schein gegen dieses erstklassige Erzeugnis der britischen Hanfindustrie einzutauschen."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0132

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 12 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 19. MÄRZ 1944 · PREIS 30 PF.

Stadtbücherei Leonberg

„Keine Angst, liebe Kinder, ich bin ja gar kein richtiger Bär!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0133

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die „Bedeutungslosen“

Es scheint überflüssig, an dieser Stelle zu betonen, daß wir auch im fünften Kriegsjahre das Lachen noch nicht verlernt haben. Dafür sorgen schon die „braven Engelländer“, diese „mittelmäßigen Verständer“, die in ihrer verstaubten Denkart immer wieder so munter aus der Schule plaudern. Sie haben dabei eine so albern kokette Art, sich selber bewußt „bloßzustellen“, mit der sie den Anschein von selbstquälerischer Offenherzigkeit erwecken wollen: „— hach — es zerreißt mir das Herz, aber ich muß es sagen, ich könnte sonst nicht mehr ruhig schlafen.“ Diese Tour kennen wir aus vielen englischen Bekenntnissen. Sie macht gar keinen Eindruck, aber sie erheitert. Da ist zum Exempel Mr. Kingsley Martin, der in „New Statesman and Nation“ einen Brief an einen englischen Soldaten schreibt, in dem er dem Unglücklichen Aufklärungen über den Sinn und den Zweck dieses englischen Krieges (nach viereinhalb Kriegsjahren) zuteil werden läßt. Was dabei herauskommt, kann man sich denken: in der Pose qualzerrissener „Aufrichtigkeit“ verzapft er jenen Unsinn, mit dem sich ein Engländer heutzutage eben so durchs Leben lügen muß, weil es tatsächlich keinen Sinn für ihn mehr in dem Ganzen geben kann. Dabei nun gibt er — und das ist das einzig Interessante an dem Geschreibsel — eine Stelle aus einem Soldatenbriefe wieder, den so ein ratloser Tommy an ihn geschickt hat. „... Sie fügen hinzu“, schreibt Kingsley Martin“, daß in intimeren Gesprächen sich immer wieder herausstellt, wie Sie es verfluchen, kämpfen zu müssen, und dabei das Gefühl haben, daß die Ideen, in denen Sie erzogen wurden, und das Ihnen von Ihren Eltern und Lehrern entworfene Weltbild sich nicht gerade als falsch erwiesen, aber als völlig bedeutungslos ...“ „... völlig bedeutungslos ...“ Hier hat Mr. Kingsley Martin die Katze aus dem Sack gelassen, so wie Mr. Churchill das einst in zynischer Koketterie nach dem vorigen Kriege tat, als er erklärte, man hätte damals eben den ganzen Rummel von 1918/19 mitgemacht, weil man die Wähler daheim bei Stimmung halten mußte. Also: dieser brave oder auch unbrave britische Kämpe von 1944 findet, daß die Weltanschauung, die man daheim in England in Schule und Haus pflegt, reichlich bedeutungslos geworden sei. Der Mann ist schon auf dem rechten Wege. Nur wird ihm Mr. Kingsley Martin nicht helfen können. Denn England ist durch die Regierungskünste des Vabanque-Spielers Churchill und seiner Genossen tatsächlich zur „Bedeutungslosigkeit“ verdammt. Es ist heute aller Welt offenbar, daß „diese braven Engelländer“ ohne jede Idee sind — es sei denn, die „Idee“, das Leben könne „nachher“ wieder so begonnen werden, wie es um 1900 geführt wurde. Damals hielt man es ja auch für ausreichend, sich als „Kunst“ einen Gipsengel oder einen „wie echt“ getönten Apollo von Belvedere in den Salon zu stellen. Der in dem bedeutungslosen England hochangesehene Schriftsteller J. G. Wells äußerte sich denn auch in unseren Tagen entsprechend. Wozu die Aufregung über die durch britisch-amerikanische Bomben vernichteten Kunstwerke auf dem Kontinent? — „Karnevalsrummel!“ meint er, „bei dem heutigen Vervollkommnungsgrad der Imitation ist so etwas lächerlich.“ Man stellt die zertrümmerten Kunstwerke eben in vollendeter Nachahmung wieder auf — und der Fall ist mit etwas Geld erledigt ...

Da sieht man wieder einmal, daß der Hochmut, den gewisse Engländer den US-Amerikanern gegenüber immer noch an den Tag legen, ganz ungerechtfertigt ist: — Ingenieure aus USA. haben sich nämlich gleichzeitig angeboten, all die zerstörten Kathedralen und Klöster, die Museen und das ganze Pompeji wieder in kürzester Frist aufzubauen in prima Ersatz und Imitation aller in Frage kommenden Kunstwerke. Na also!

Das ist das klare und offene Bekenntnis zur Bedeutungslosigkeit in unserem Jahrhundert. Das ist die Mentalität eines Spießers, der sich mit Kitsch und Imitation auf allen Lebensgebieten zufrieden gibt, weil er keine höheren Bedürfnisse hat. — Und da wirkt es nun besonders erheiternd, wenn der „Sunday Observer“ in London erklärt: „Ein Teil unserer Macht ist immer geistig gewesen, die Hingabe an Prinzipien, durch welche andere, besonders kleinere Nationen Europas unsere natürlichen Verbündeten wurden.“ Wenn man von dem Prinzip „Divide et impera!“ absieht, mit dem die Engländer anderthalb Jahrhunderte lang (mindestens) den Kontinent zu beherrschen trachteten, indem sie eine Völkergruppe gegen die andere hetzten, ist wohl im weiten Umkreis britischer Einflußnahme kaum ein „geistiger“ Faktor zu entdecken. Es sei denn, man rechnete die Börsenkurse unter die geistigen Prinzipien. Der obgedachte „Sunday Observer“ aber schreibt mit tantenhafter „Moral“: „... Das ist der puritanische Geist, der niemals die Berechnung der Macht vor die Errichtung eines Grundsatzes gestellt hat und dies, wie wir hoffen, auch niemals tun wird ...“ Da wirft einen ja nun allerdings das Gelächter fast um: — ausgerechnet die Puritaner und ihre Sonntagsprediger, ihre Bischöfe und Erzbischöfe sollen sich schützend vor die „Prinzipien“ eines sittlich einwandfreien England stellen! — Oder doch —? Gibt es vielleicht doch Prinzipien, Grundsätze puritanischer Art — auch heute noch in dem frommen England? — Etwa den des Erzbischofs von Canterbury: Mordet so viel Frauen und Kinder, wie ihr könnt, auf dem Kontinent — Gott wird es euch lohnen ...? — Hier hebt sich allerdings die Bedeutungslosigkeit selbst wieder auf, indem sie nämlich zu Rückschlägen herausfordert ...

Thürink

It's a long way ...

Das weiß ja nun beinah' schon jedes Kind,
daß auch die Sprichwörter Glücks-Sache sind,
und daß sich jeder gründlich blamiert,
der eins von ihnen mit Unrecht zitiert.

Zu diesen – (ein Trottel selbst merkt's auf die Dauer) –
gehört zweifellos der Herr Eisenhower.
Denn der ließ sich von jenem Wort irritieren,
daß alle Wege nach Roma führen.

Er hat nun schon dieses und jenes versucht,
er hat schon in sämtlichen Sprachen geflucht,
aber eins wie das andere hat nichts genützt,
weil in Rom ja noch immer der Deutsche sitzt.

Zuletzt hatte ihn nun Nettuno gelockt,
womit er 'was Schönes sich eingebrockt,
denn, wenn er dort auch seine Truppen gelandet,
die Offensive ist schmählich versandet.

Die Truppen, denen nichts Rechtes geglückt,
die fühlen sich in den April(ia) geschickt,
denn wo sie gelandet, da fühl'n sie sich jetzt
im wahrsten Sinne aufs Trockne gesetzt.

Man sieht schon: es haben die Plutokraten
in puncto Sprichwort daneben geraten,
denn nach Rom führt tatsächlich manch' Weg und manch' Pfad,
doch auf jedem steht eisern der deutsche Soldat.

i.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0134
© Universitätsbibliothek Heidelberg

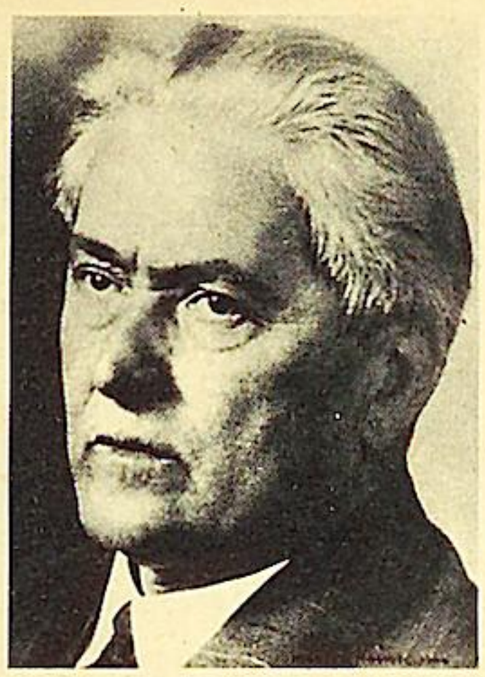
USA.-GRÖSSENWAHN

„England wird das Gibraltar der USA. in Europa." – „Und was wird aus meinen Engländern?"
„Die können die Affen abgeben!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0135
© Universitätsbibliothek Heidelberg

136



HERMANN STEHR

„Mensch sein heißt:
Kämpfer sein,
Deutsch sein heißt:
der höchsten Sache dienen,
jung sein heißt:
Glauben und Begeisterung
haben."

VORFRÜHLING

Von
Gerhard Maier

Das war ein Knistern
dürr im Geäst.
Sucht schon der Sommer
Brutstatt und Nest?

Sonnengebrodel
schwelt überm Grund:
noch sind die Wiesen
narbig und wund.

Aber die Knaben,
munter und heil,
tragen gewichtig
Bogen und Pfeil.

Und auch die Mädchen
haben ihr Teil:
überall schwirren
Kreisel und Seil.

Bodenwärts flügelt
winzig Getier,
Amseln und Stare
jagen mit Gier.

Nur aus den Winkeln
schauerts noch feucht.
Droben stehn Wolken
hell im Geleucht.

Kladderadatsch

CHRONIK

Bittere Wahrheit

In der Londoner Zeitschrift „Truth" schreibt der britische General Sir Hubert Gough vom italienischen Feldzug: „Wir sind gezwungen zuzugeben, daß unsere Operationen höchst enttäuschend verlaufen. In den alliierten Kriegsräten gibt es in der Tat nicht einen einzigen, der den Mantel des großen Marlborough trägt. Werfen wir aber einen Blick in das Lager unseres Gegners hinüber, dann sehen wir, was er sich mit seiner Energie errang, die er jeweils an den Tag legt, wenn eine neue und für ihn unerwartete Gefahr auftritt. Wie schnell und entscheidend warf Hitler seine Divisionen nach Italien, während wir Wochen mit dem Geschachere um die italienischen Friedensbedingungen vergeudeten, um dann schließlich im Zeh der italienischen Halbinsel zu landen. Jetzt zappeln die alliierten Truppen bei Nettuno, sich verkrampft festhaltend am letzten Zipfel des Brückenkopfes, während der Feind ungestört jede seiner Operationen im Süden an der eigentlichen Italienfront durchführen kann. General Clark muß seine Hauptanstrengung wieder an die Cassino-Front zurückverlegen, nachdem er bei Nettuno nicht durchkam."

„Truth" heißt Wahrheit. In diesem Falle rechtfertigt die Zeitschrift ihren Namen und macht ihm Ehre. Das verdient anerkannt zu werden. atz.

Der Lakai

Die Moskauer Presse berichtet, daß Stalin mit der letzten Unterhausrede Churchills zufrieden sei.

Kein Wunder! Churchill hat sich eben streng an das ihm von Stalin in Teheran diktierte Konzept gehalten. k. v.

Gegensätze

Ziemlich versteckt stand in einer Londoner Zeitung eine Kleinanzeige, die folgendes verriet: Ein mit allem modernen Komfort ausgestattetes großes Hotel, das besonderen Wert auf gute Verpflegung legt, inmitten einer historisch interessanten Gegend Schottlands, ruhig und behaglich alle Möglichkeiten zum Fischfang, zur Schnepfen- und Fasanenjagd bietet, empfiehlt sich schon heute für die Nachkriegszeit allen Industriellen und Bankiers, die ihre Nerven zu entspannen wünschen. Einfache Leute können, so wird besonders betont, infolge der mit einem Aufenthalt verbundenen Kosten nicht aufgenommen werden.

Das ist eine Kleinanzeige für Großverdiener. k. v.

Dreimal England

1. England ist müde und sehr stark angeschlagen. Es hatte sich vom ersten Weltkrieg noch nicht erholt, als der zweite begann.
2. England ist eine Insel mit Fabriken, und das Rohmaterial für diese muß es von auswärts beziehen, zudem sind viele der Fabriken von der deutschen Luftwaffe zerschlagen worden.
3. England kann den Welthandel nicht mehr beherrschen.

Ist es nicht doch vielleicht zu sehr von Englandfeindschaft beeinflußt, was hier ein deutscher Politiker über England sagt? Ein deutscher Politiker? I wo! Der Amerikaner Harry Hopkins hat's geschrieben. Roosevelts Vertrauter. Da wird's ja doch wohl wahr sein. atz.

DER BÄR

Grimms Märchen 114

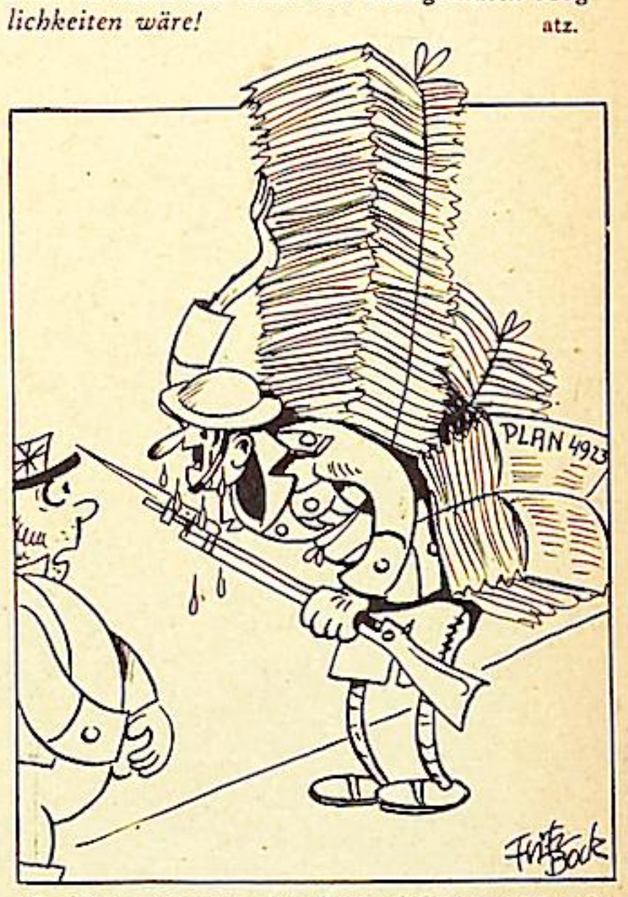
„Ich will auch geigen", brummte der Bär.
Das Schneiderlein sprach: „Weis' deine Tatzen nur her!
Ich will sie stutzen, dann kannst du's fein",
und schraubte sie in einen Schraubstock ein.

„Ich will auch Seefahrer sein", brummte der Bär.
Da taten John und Sam nach seinem Begehr
und gaben ihm Schiffe und lächelten drein,
denn sie hatten keinen Schraubstock wie das Schneiderlein.
hbr.

Demokratie?

Nachdem das USA.-Repräsentantenhaus das Veto Roosevelts gegen die Beschneidung seiner Steuervorlage mit 299 gegen 95 Stimmen verworfen hat, ist es nun auch vom Senat als der letzten Instanz mit 72 gegen 14 Stimmen abgelehnt worden.

Damit wäre nach dem Geiste der Demokratie die Finanzierung des Rooseveltschen Krieges und folgerichtig die weitere Amtsführung, zum mindesten die Wiederwahl des Kriegsstifters unmöglich. Unmöglich? Ja, wenn eben Roosevelt-amerika nicht das Land der unbegrenzten Möglichkeiten wäre! atz.



„Goddam, warum gehts denn nicht vorwärts mit unserer Offensive gegen Japan?"
„Ich glaube, Sir, wir haben zuviel Pläne zu seiner Vernichtung."

Stalin in Lebensgefahr

Auf der Feier des „Jahrestages der Roten Armee" in den USA. stellte Wallace fest, die Sowjets „kämpften für eine gute freie Welt, in der die Menschen in Frieden leben, lernen und arbeiten können".

Als Stalin das erfuhr, konnte er nur durch äußerste Anstrengungen seiner Leibärzte davor bewahrt werden, sich totzulachen. l. s.

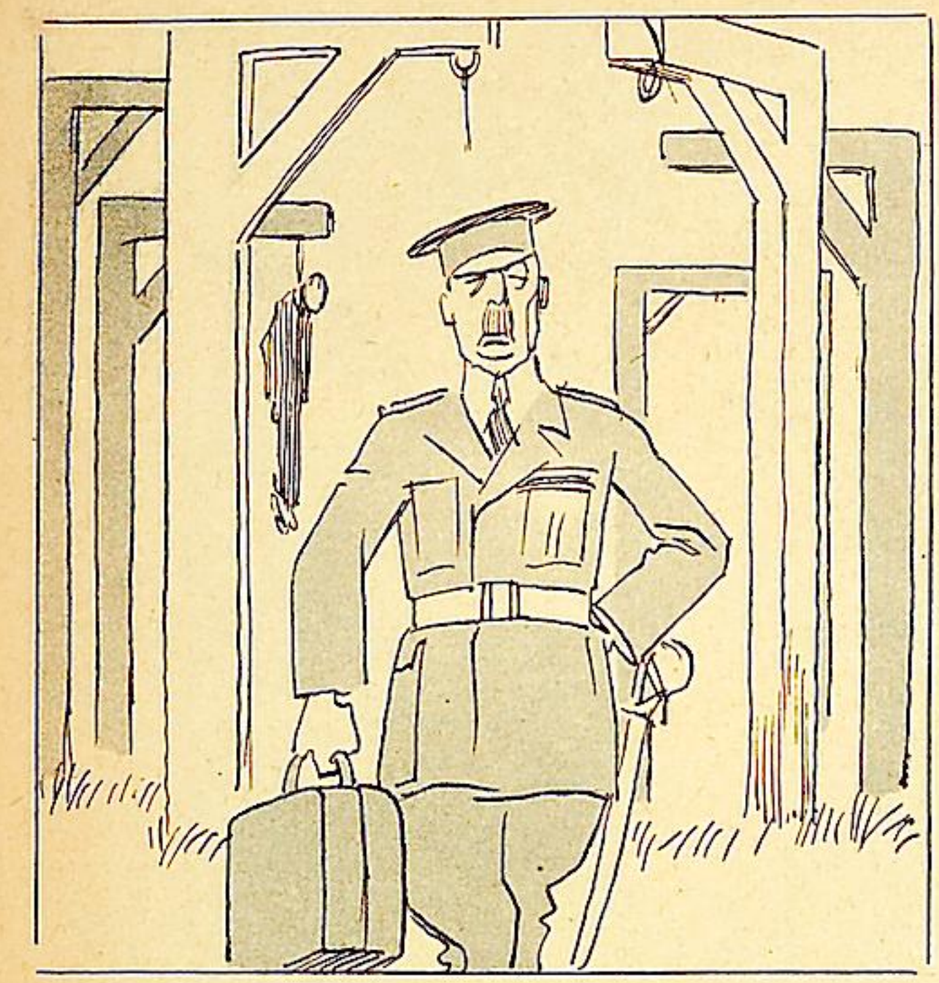
Aha!

„Exchange Telegraph" meldet aus London: „An der Universität Oxford wird gemäß einem dieser Tage gefaßten Beschluß ein Lehrstuhl für Sowjet-Kultur eingerichtet."

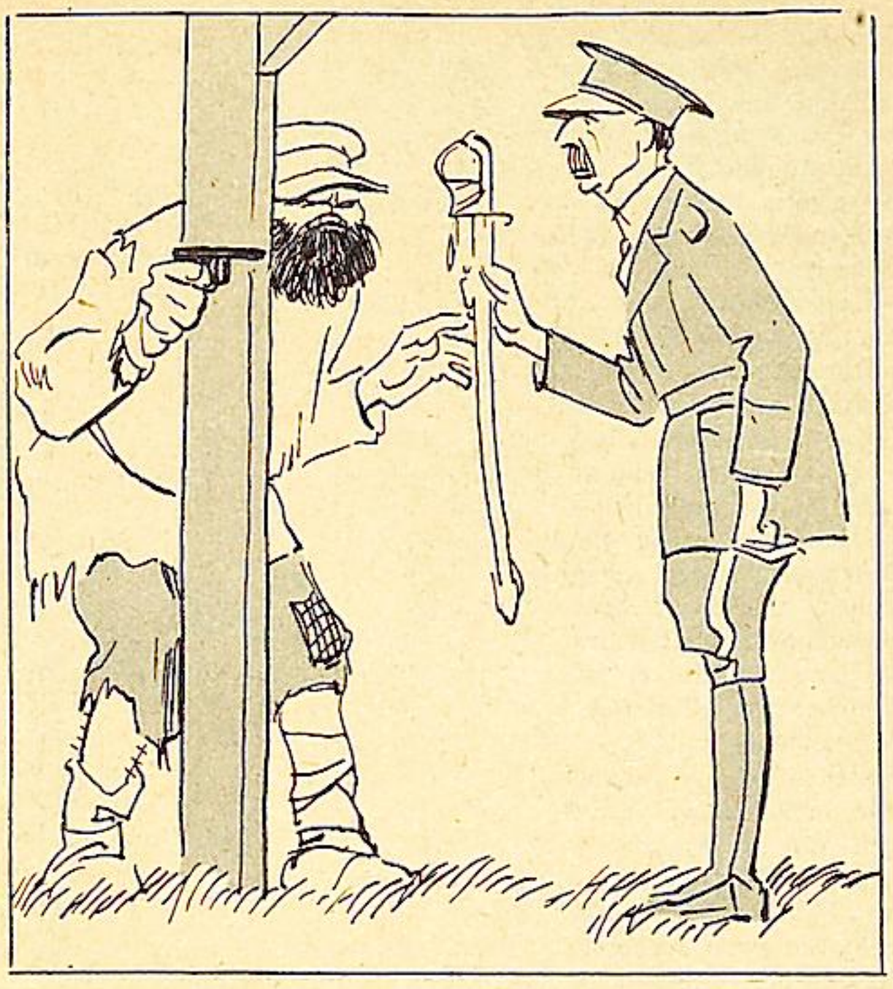
Diese Lehre muß man schon studieren, der einfache gesunde Menschenverstand begreift sie nicht. A. St.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0136
© Universitätsbibliothek Heidelberg

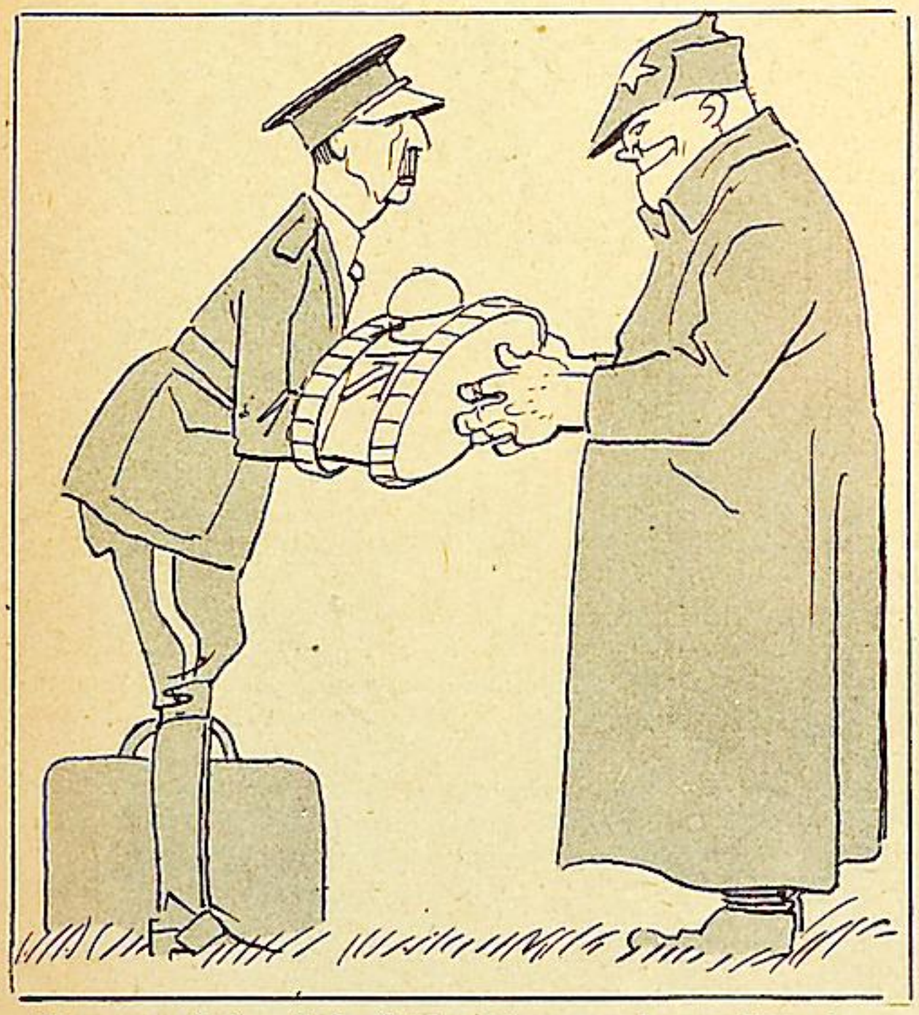
DAS MÄRCHEN VON DEN STERNTALERN IN ENGLISCHER FASSUNG



Es war einmal ein General, namens Sir Alexander, der wagte sich in den finsteren Bolschewikenwald.



Er schenkte den neuen Bundesgenossen alles was er hatte, selbst seine Ehre.



Er sorgte dafür, daß sie Maschinengewehre und Tanks bekamen.

Und als er sich dann, sowie das ganze Churchillreich, an die Sowjets verkauft hatte, regnete es lauter Sowjetsterne vom Himmel, und einer davon heftete sich als Orden an seine Brust.

Angst

Die USA.-Presse befürchtet Bombenangriffe auf Amerika.

Den „Dachschaden" haben sie schon vorweg! p.b.

Zuständig!

De Gaulle hatte für die nordamerikanischen Schüler einen Wettbewerb um den „schönsten Schülerbrief" an Stalin ausgeschrieben.

Er konnte es ja gut beurteilen, ist er doch beim Kommunismus in die Schule gegangen. A. St.

Angst vor den Verbündeten

„Chikago Tribune" spricht davon, daß die Engländer eine „Invasion" der USA. planten und in Washington einen „Brückenkopf" in Stärke von 10 000 englischen Angestellten hätten. Das, so schreibt das Blatt, seien mehr als dreimal soviel als die englischen Truppen, die 1812 gegen Washington marschierten und die Bundeshauptstadt in brutalster Weise zerstörten.

Das nennt sich gegenseitiges Vertrauen! p. b.

Von Juda

Die „Alliierten" suchen nach einem neuen Namen für ihren Zusammenschluß.

Wir schlagen vor: Die Hilfsvölker der Sowjets. p. b.

Unter Freunden

Ein britischer General schreibt im „Daily Telegraph": „Ihr Amerikaner tut uns an, was wir den Franzosen im letzten Krieg antaten."

Schuld und Sühne. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0137
© Universitätsbibliothek Heidelberg

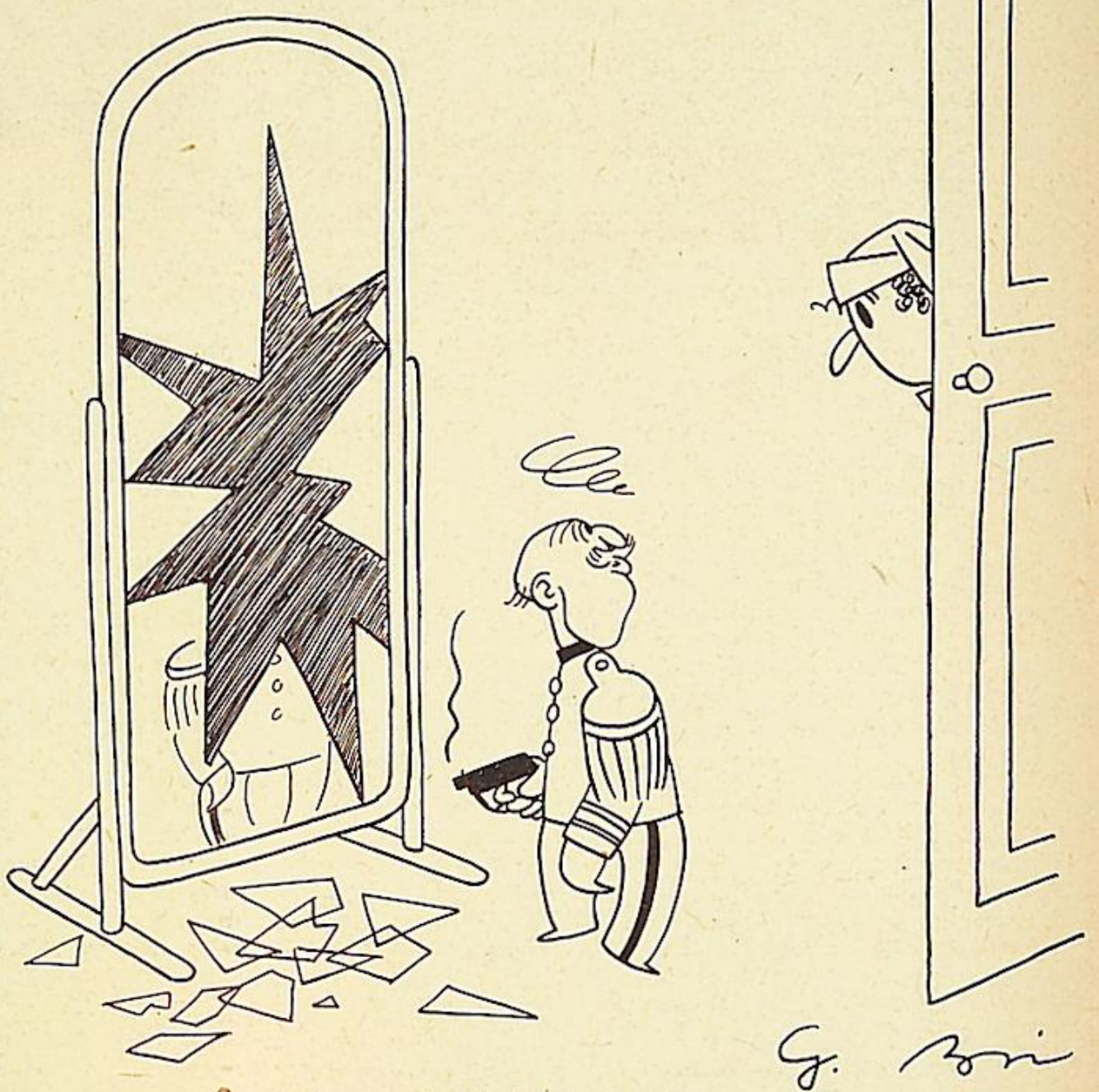
138

UNTER BRÜDERN...

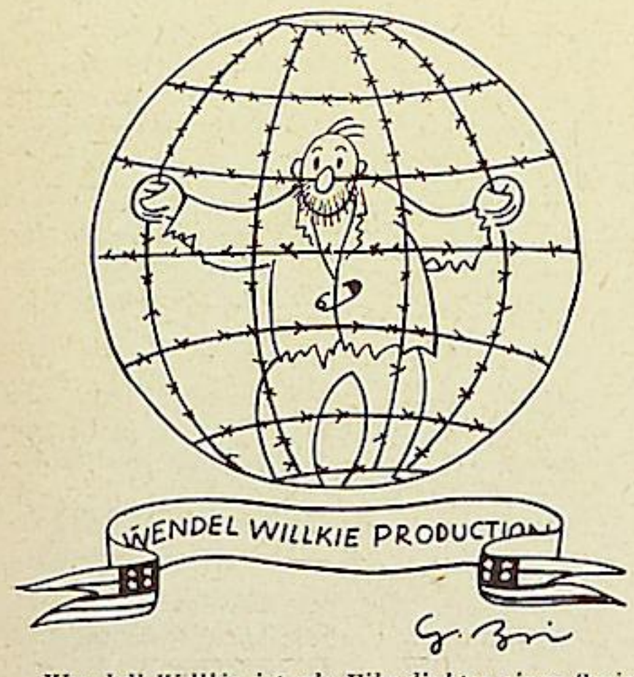
Sicheren Nachrichten zufolge, die uns über unseren Korrespondenten in Washington erreichten, spielte sich neulich im Vorzimmer des Präsidenten im Weißen Hause ein aufregender Vorfall ab, bei dem zwei Berater Roosevelts beinahe in eine handgreifliche Auseinandersetzung gerieten. Sie warfen einander wechselseitig vor, das Leben der Söhne amerikanischer Mütter leichtfertig draußen in der weiten Welt aufs Spiel zu setzen. „Sie haben es nötig", sagte Mr. Veilchenfeld in verächtlichem Tone zu seinem Gesprächspartner, „Sie haben es nötig, sich hier beim Präsidenten vorzudrängen. Sie mit Ihren schmierigen Geschäftsinteressen, wo Sie ganz genau wissen, daß der Präsident den Müttern Amerikas unter Eid versichert hat, das Leben keines Sohnes der Vereinigten Staaten draußen aufs Spiel zu setzen ...". „Hat er! Hat er!" grinste Mr. Feilchenvelt. „Und wer sagt Ihnen, daß ich was anderes will?" — „Püh!" machte Mr. Feilchenfeld, „— kennen wir! ... Kennen wir, mein Lieber! Schwören Sie nicht, sagen Sie lieber die Wahrheit: Sie wollen — —" „Und was wollen Sie?" fragte Mr. Feilchenvelt zurück. „Was ich will, das geht Sie einen feuchten Staub an, Sie mieser Bocher. Aber schließlich vertrete ich fünfzig Millionen Dollar Rüstungskapital der USA. ...". — „Sie werden lachen: ich vertrete hundert!" — „Nebbich!", entgegnete Mr. Veilchenfeld, „aber was für schmutziges Geld! Sie haben das Leben der armen Teufel mit abnormen Prämiensätzen versichert, die auf den Philippinen abgeschnitten und verlassen auf Leben und Tod kämpften ...". — „Na — und? — Der große General Mac Arthur hat sie gelassen am Leben und ist allein abgereist ... Haha! Sie haben sich den Japanern ergeben, und wir haben nicht brauchen auszuzahlen die Versicherungen. Und da kommen Sie und wollen uns anhängen die üble Nachrede, wir spekulierten auf den Tod amerikanischer Staatsbürger. Ausgerechnet Sie mit Ihren Kanonenaktien!" Auf diesen massiven Angriff Mr. Feilchenvelts hin schnappte Mr. Veilchenfeld zuerst einmal nach Luft, dann schrie er: „So ein kleiner Jud will einem Amerikaner aus ältester Familie nachsagen, er machte Geschäfte mit dem Leben von Bürgern der USA.!" — „... Sie haben es nötig, sich aufzuspielen als Antisemit, Herr Veilchenfeld! ... Aber was schreien Sie so laut im Weißen Hause herum, wenn Sie sind im Recht? Wollen Sie Waffen verkaufen oder nicht?" — „Was schreit er, ich schrei? Ungebildeter Mensch! ... Freilich werden Waffen gebraucht, um zu verteidigen unsere große gemeinsame Sache!" fistelte Mr. Veilchenfeld noch immer erregt. Aber Mr. Feilchenvelt grinste unentwegt und sagte: „Heißt eine Sache, für die müssen sterben so viele Gojim! ... Aber Spaß beiseite: Haben Ihre Auftraggeber nicht größeres Interesse am Tod von Söhnen amerikanischer Mütter als meine?" — „Wer sagt Ihnen das? Sie sollen leben, die Gojim, und schießen, damit wir — —". — „Nu — was streiten wir uns, Veilchenfeld?", feixte Feilchenvelt; „Was kann uns passieren, so lange wir haben einen Präsidenten, der geschworen hat, er wird nix opfern die Söhne amerikanischer Mütter — aber laßt sie schießen auf unsere Feinde?" Sie lachten nun beide, schüttelten sich die Hände auf die Art der Brüder von B'nai Brith, und Mr. Feilchenvelt flüsterte, als sie gemeinsam ins Empfangszimmer Roosevelts hineingingen: „Lebendig oder tot — für uns immer ein gutes Geschäft ...".

Thürink

Viktor Emanuel leidet laut Presseberichten unter Verfolgungswahn und Mißtrauen seiner Umgebung!



„Schwester, jetzt hab ich einen Verräter ...!"



Wendell Willkie ist als Filmdichter einer Serie Kurzfilme aufgetreten mit dem Titel „Die Welt und du!" Wir schlagen diese Titelzeichnung dafür vor.

Kladderadatsch

PLUTOKRATISCHES

„Matin" meldet aus Stockholm: Drei der reichsten jüdischen Antiquare der Welt, Pimpernell aus New York, Salauer aus Washington und Duveen aus London, hätten ihren Kunden eine Überraschung bereitet. Hunderte von Personen in England und in USA. hätten eine Mitteilung erhalten, daß die erste intime Versteigerung weltberühmter Kunstwerke aus Sizilien stattfinden werde. Roosevelt, der ebenfalls seinen Anteil gewollt habe, habe Henry Taylor, den Direktor des Metropolitan-Museums in New York, zum Chef einer Mission in Afrika bestellt, um die historischen Werke zu beschützen. Sehr bald darauf sei der berühmte Schatz der Kathedrale von Catania in New York angekommen. Seitdem hätten in Hunderten von Kisten Gemälde, Madonnen, Altäre, Statuen und Manuskripte den Ozean überquert ...

Da hat also der Taylor die Schätze der Kathedrale von Catania vor Pimpernell, Sa'auer und Duveen beschützt. Einen Schutz vor Taylor gab es anscheinend nicht, und da dessen Auftraggeber Roosevelt für alle jüdischen Schieber der Welt den Hehler macht, werden die drei Rebbachhyänen am Ende doch diejenigen sein, denen die fette Beute zufällt. Denn nur die intimen Beziehungen zur politischen Unterwelt ermöglichen ja „intime Versteigerungen".

Das israelitische Wochenblatt schreibt: Daß die antijüdische Bewegung in den USA. nicht tot ist, beweisen die Vorfälle in New York, wo sogar Laguardia in einer Radio-

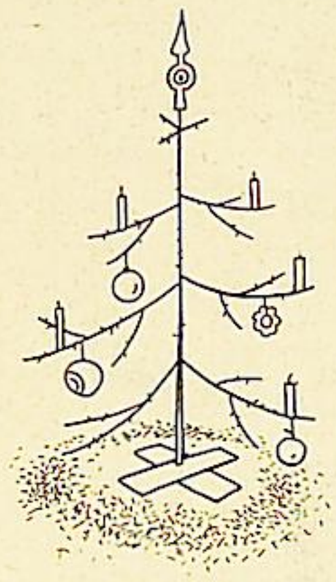
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0138
© Universitätsbibliothek Heidelberg

rede gegen diese Erscheinungen auftreten mußte. Es wird angegeben, daß in der letzten Zeit öfters Synagogen beschmiert worden seien. Die Polizei hat den Auftrag erhalten, schärfer als bisher gegen die Ausschreitungen vorzugehen. Auch Innenminister Ickes erklärt, daß die USA. alles tun werden, um für die demokratischen Rechte der Juden einzutreten und den Faschismus und den Rassenhaß zu bekämpfen. Richter Goldstein erklärt: Ich bin seit 29 Jahren Mitglied des Verbandes der Anwälte und möchte es weiter bleiben, wenn ich mich nicht dadurch lächerlich mache. Ein Mitglied eines Berufsverbandes zu bleiben, bei dem Rassenunterschiede gemacht werden, wäre ein Beitrag zur Heuchelei, den ich verweigere.

Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit! Laguardia am Mikrophon kann höchstens dem Antisemitismus neuen Auftrieb geben, und die Aussicht, den Itzig Goldstein loszuwerden, muß ja für die amerikanischen Juristen ein Anreiz sein, sich so zu verhalten, als gehöre man zur sagenhaften „Fünften Kolonne".

An der Londoner Börse erörtert man z. Z. lebhaft die Zukunftspläne der britischen Filmindustrie, meldet „Irish Independence". Der Grund liege im wesentlichen darin, daß man nach neuen Gebieten für die Börsenspekulationen Ausschau halte, da die alten immer langweiliger und unfruchtbarer würden.

Da die — von dem geschäftstüchtigen Juden Alexander Cordes maßgebend beeinflußte — britische Filmindustrie selbst bloß eine Spekulation ist, eine Spekulation auf Dummheit und Ungeschmack, wollen die Börsenjobber mit Spekulationen spekulieren. Daraus ließe sich ein Film machen!



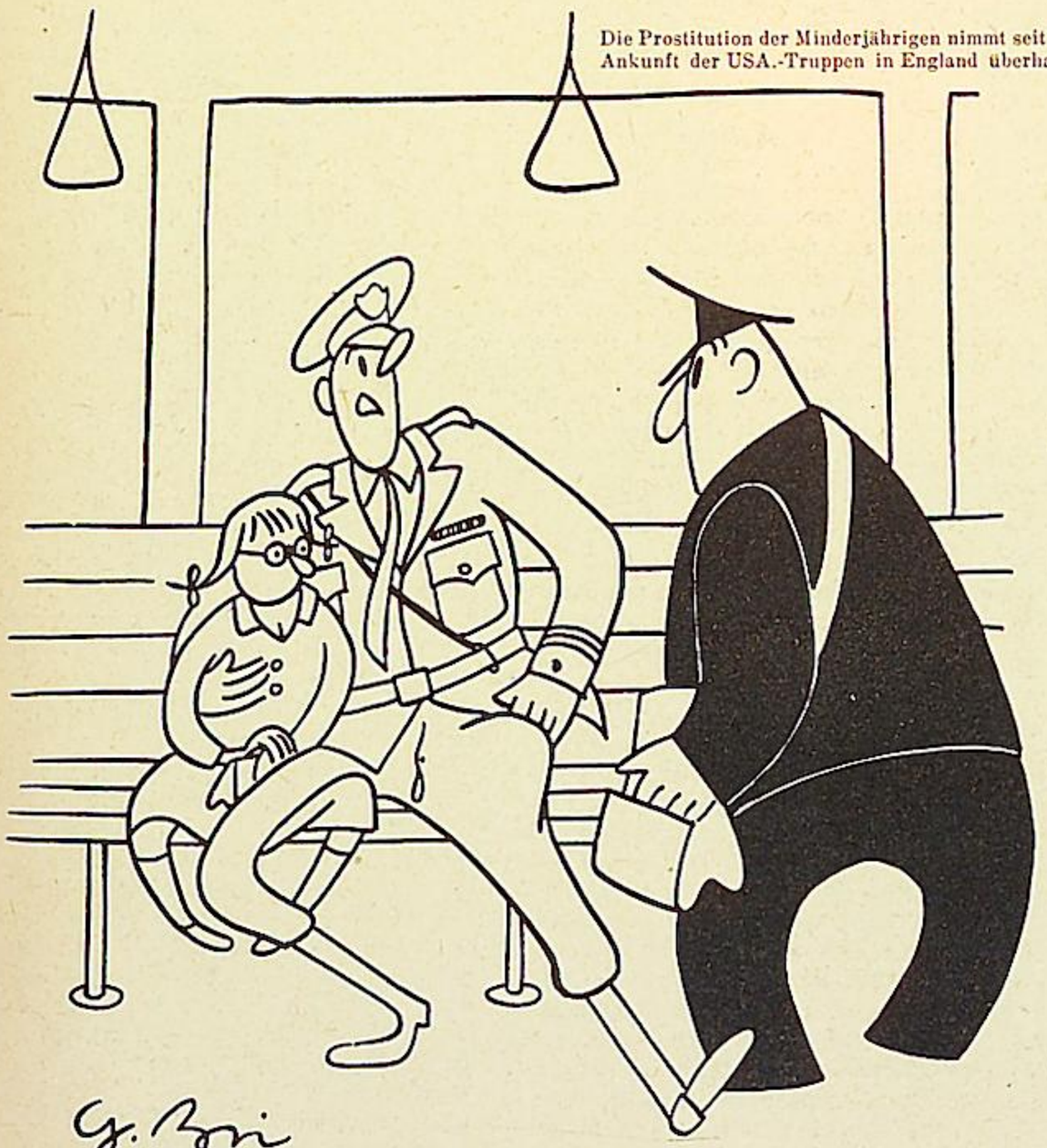
ANFRAGE AN DAS HAUPTQUARTIER GENERAL EISENHOWERS

„Herr General, soll ich den Baum für Ihr Weihnachtsfest in Rom noch aufbewahren? Er fängt nämlich schon stark an zu nadeln!"

Churchill schreibt: „Die Lasten, die auf der Regierung liegen, sind niemals schwerer gewesen. Große Schlachten werden ausgefochten, wobei sich das Kriegsglück bald der einen, bald der anderen Seite zuwendet. Noch viel größere Schlachten, die das ganze Leben unseres Landes in Mitleidenschaft ziehen, stehen bevor. Außen- und innenpolitische Probleme, wie sie zuvor selten ein Kabinett in der Geschichte kennengelernt hat, stürmen auf uns ein ... Gleichzeitig hat ein völlig unberechtigter Optimismus breite Schichten der Bevölkerung erfaßt. Es besteht die müßige und törichte Auffassung, daß der Krieg bald zu Ende ist, daß er jetzt so gut wie gewonnen ist und daß es jedem freisteht, seine persönlichen und Parteiziele ohne Rücksicht auf das allgemeine Interesse zu verfolgen."

W. C. renommiert wieder mal. Er behauptet nämlich, daß „breite Schichten der Bevölkerung" auf jenen völlig unberechtigten Optimismus hereingefallen wären, der aus den Nachkriegsplänen des Kabinetts Churchill spricht, und der zu der Serie von Bluff-Konferenzen führte! Und wie kommt er eigentlich dazu, den alten demokratischen Brauch zu schmähen, demzufolge jeder ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit handelt? Man wird den Verdacht nicht los, daß W. C. gern ein autoritäres Regime aufrichtete, wenn es ihm nicht am Wichtigsten fehlte, an der Autorität. - eve -

Die Prostitution der Minderjährigen nimmt seit der Ankunft der USA.-Truppen in England überhand.



AMERIKANER IN ENGLAND

„... Jawohl: — und einen Kinderfahrschein! Oder sehen Sie es etwa meiner Braut nicht an?"

Aus „Gottes eigenem Land"

„Washington Post" bringt folgende Behauptung amerikanischer Baptistenprediger: „Die amerikanischen Flieger vollbringen mit Gottes Hilfe Taten, die dem Menschen allein beinahe unmöglich sind."

Stimmt, und ihr Gott heißt „Mammon", denn für Ehre und Vaterland allein würden sie kaum fliegen! a. St.

Die Wahlkomödie

Zur Präsidentenwahl wartet „New York Daily News" bereits jetzt mit einer Sensation auf. Da die weiblichen Wähler bei dieser Wahl eine große Rolle spielen werden, nimmt das Blatt an, daß der republikanische Kandidat Tom Dewey, der ein Mann von atemberaubender Schönheit sei, die meisten Aussichten haben werde.

Wenn in den USA. die Präsidentenwahl auch in Form eines der dort üblichen Schönheitswettbewerbe ausgetragen werden sollte, so bleibt sich das gleich, denn die Politik machen doch die Wallstreet-Juden. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0139

© Universitätsbibliothek Heidelberg

140

Porträt des Kladderadatsch

CAROLA HÖHN

Wenn der „Kladderadatsch" inmitten von Karikaturen der feindlichen Politiker — inmitten von Karikaturen, die eigentlich Charakterporträts sind — Porträts von solchen Zeitgenossen veröffentlicht, die uns das Leben schöner machen, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß nun umgekehrt diese Porträts Karikaturen sind. Mag auch der Zeichenstift an anderer Stelle das Konterfei eines porträtierten Künstlers mit einem, dem Zeichner besonders charakteristisch erscheinenden Gesichtszug ausstatten, der Schreiber dieser Zeilen will jedenfalls keinen Schauspieler karikieren. Das täte er aber, wenn er es unternähme, jeden hier Dargestellten um jeden Preis unter die Humoristen einzureihen.

Das ist — besonders bei Carola Höhn — um so weniger nötig und beabsichtigt, als ja ohne Zweifel die Anmut einer Schauspielerin eine erfreulichere Tatsache ist als etwa ihr Humor. Denn eine schöne Frau muß nicht notwendig auch witzig sein, während man von einem satirischen Schriftsteller verlangen kann, daß er es ist; wohingegen man auf Schönheit bei ihm weniger Wert legt.

Dies vorausgeschickt! Es ist mehr als bloß eine Einleitung, denn es sagt bereits mancherlei über die schätzbaren darstellerischen Qualitäten von Carola Höhn. Sie ist in keiner ihrer zahlreichen Rollen eine Karikatur echter Weiblichkeit gewesen, d. h. sie ist nie ins Groteske, Pathetische, ins „Sachliche" oder „Stark-Geistige" entartet, also immer jenen Gebieten ferngeblieben, in denen wir lieber einem häßlichen Mann als einer schönen Frau begegnen. Dafür aber war sie stets charmant und anmutig, reizvoll und graziös, liebenswürdig und herzgewinnend. Ihre gestalterischen Mittel sind nicht die der überlebensgroßen Tragödie: ein kleines Lächeln, ein herzliches Gelächter; ein leises Schmollen und eine Träne, die beinahe so künstlich ist wie eine echte, im Frauenleben am Rande des Wichtigen geweinte, damit schuf sie in vielen Filmlustspielen lebensechte, überzeugende Gestalten, damit machte sie uns unzählige Male Freude, und damit bewies sie einmal mehr, daß es nicht immer die großen Themen und gewaltigen Stoffe sein müssen, von denen die — unsern Alltag verschönende, nachhaltige Wirkung ausgeht.

R. S.

Wiedersehen mit Quidam

Einer außerhalb menschlichen Machtbereiches liegenden Stelle, nämlich dem Himmel wird nachgesagt, es herrsche in ihm mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte. Und da der „Kladderadatsch" — wie Sie sich vielleicht noch erinnern — vor Jahr und Tag eine geradezu himmlische Geduld gegenüber einem gewissen Herrn Quidam bezeigt hat, einer Inkarnation asozialen Außenseitertums, sieht er sich veranlaßt, sich der besagten Höherbewertung eines büßenden Sünders anzuschließen und seine viele Monate hindurch unterbrochene Chronik von Leben, Taten und Meinungen des Zeitgenossen Quidam wieder aufzunehmen.

Seine ältesten Feinde hätten ihn nicht wiedererkannt, den Herrn Quidam. Denn er, der — bis wir von ihm Abschied nahmen — ein nichtsnutziger Meckerer am Rande der Ereignisse war, präsentierte sich uns kürzlich in ganz neuer Gestalt. Sein ehedem von einer Wolke von Nichtstun und Pomadigkeit umgebenes Haupt beugt sich jetzt eifrig über einen Schreibtisch, der im Verwaltungsbüro einer Rüstungsfabrik steht.

Und so wird ihm denn auch niemand einen kurzen Urlaub mißgönnen, zumal er den um diese Jahreszeit und in Berlin verlebt. „Wissense", erklärte er mir, als ich ihm neulich begegnete, „ick hätte ja schon im Julei Urlaub nehmen können. Aber da bin ick zurückjetreten, weil meinen Kollejen sein Junge jrade uff 14 Tage von de Ostfront nachhause jekommen war, und jar nischt von sein'n allerwertesten Herrn Erzeujer jehabt hätte, wenn er von früh bis spät ins Büro mit der Sitzfläche uff'n Drehschemel jehockt hätte! Ick hätte ja ooch — von wejen kriegswichtigen Beruf und so — also ick hätte ja ooch 'n bißken in de frische Luft rausfahren und mir irjendwo seitwärts in de Büsche hauen könn'n. Aber nee — ick kann mir nich helfen: Berlin is und bleibt doch nu mal Berlin, verschtehn se! Da bin ick jeborn und da bleibe ick, und wenn et noch so dicke kommt, wenn't junge Hunde rejnet oder wat weeß ick. Sie kenn'n doch det Lied: ‚Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei', und wir kommen ooch wieder an de Reihe und jeben dem Tommy Zunder. Sehnse, und aus diesem kühlen Jrunde bleibe ick zuhause hinter de vernagelten Fenster. So, und nu müssense mir det Verjnüjen machen und müssen mit mir bei meinem Eckkneipjee — Jott sei Dank steht sein Laden noch wie 'ne Eins — een mildet Hellet ins Jackett schwenken, mang die Mandeln brausen oder hintern Knorpel kluckern. Ick vadrücke nämlich in dieset freundliche Lagerbierbassin immer jejen Abend een markenfreiet Stammjericht. ‚Doppelt ißt, wer zwomal speist', det is nu mal meine Devise — oder, weil doch die Devisen jespart werden müssen, mein Motto. Aber Sie sagen ja jar nischt, Rosi! Sind Se stumm oder sprachlos?" — Ich konnte nicht umhin, mich wegen einer gewissen Sprachlosigkeit bei Quidam zu entschuldigen. Bisher hatte ich ihn immer nur meckern gehört, und nun diese Wandlung! Aber ehe ich diesem Gedanken weiter nachhängen konnte, waren wir schon im „Mutigen Walroß", Quidams Stammkneipe, angelangt. Dort war eine lebhafte Diskussion im Gange, die sich natürlich um den Krieg drehte. Soweit wir nach Anhören einiger Kernsätze des Gesprächs feststellen konnten, handelte es sich im wesentlichen darum, daß die kompakte Majorität auf einen ungläubigen Thomas einredete, der in einem Anfall von Pessimismus allerlei Zweifel an allerlei Dingen geäußert hatte, die jedem Deutschen heute mehr als je am Herzen liegen. Sie waren alle eifrig bei der Sache, und nur einer schien über der Situation zu stehen, oder zu vornehm zu sein, um an einem politischen Streitgespräch am Biertisch teilzunehmen. Er saß abseits von der redefreudigen Tafelrunde und las die Zeitung. Quidam löffelte schweigend seine Nudelsuppe, aber man merkte ihm an, daß er es kaum erwarten konnte, den letzten Löffel geleert zu haben, um sich am Hin und Her der Meinungen mit einem markigen Wörtchen beteiligen zu können. Und richtig — kaum hatte er den Löffel weggelegt, da wischte er sich mit imposanter Geste den Schnurrbart und sagte: „Ihnen hamse woll feucht verpackt, Herr? Ja, kieken Se man! Ick bin zwar keen Monokel, aber Sie dürfen mir ruhig fest ins Auge nehmen. Wat Sie da vorhin sagten, det is kristallisierte und gequirlte — — jawoll, det is et! Ick muß det nämlich wissen. Ick habe nämlich sozusagen in der Branche mal gescheuert, det heißt: ick bin nämlich in einem Betrieb tätig, der — — na, det werd' ick Ihnen jleich auseinanderposamentieren. Wir entwickeln da nämlich allerhand interessante Sachen, verstehn Se, und grade jetzt sind wir mitten drin in der Serienfertigung von — na, Mensch, Qrje, mußte mir denn jrade im entscheidenden Wort deinen Spitzkühler vor de Sprechöffnung schieben, kannst doch ruhig noch eene Sekunde warten mit det Verdunklungs-Rollo — also, ick erzähl' jleich weiter. Jedenfalls bringt unsere Firma, die einen hochprima Ausweichbetrieb einjerichtet hat in — na, wie heißt det Kaff doch jleich — —?"

In diesem Augenblick zog der Wirt die Gardine beiseite, um statt ihrer das Verdunkelungsrollo herunterzulassen, und auf der Schaufensterscheibe erschien, gerade neben dem abseits sitzenden Herrn mit der Zeitung, das Bild jenes unheimlichen Schattens, der allenthalben an Mauern und Anschlagsäulen aufgetaucht ist. Und — merkwürdig — als der fremde Herr sich plötzlich erhob, da war es, als habe er eine merkwürdige Ähnlichkeit mit diesem Schatten.

„Quidam, du bist immer noch derselbe olle Dussel!" bemerkte strafend der Wirt. „Du quatschst mehr, als du verantworten kannst."

„Ick hab' doch nischt jesagt", verteidigte sich Quidam, „und außerdem — hier unter uns — —"

„So?" erwiderte der Wirt, „kanntest du den Pijaukel da am Fenster? Ick nich! Wer garantiert dir für den seine Stubenreinheit? Aber wenn du uff Touren kommst, erzählst du hier brühwarm, wat ihr in euren Rüstungsbetrieb Neuet rausjekitzelt habt." — „Ick wollte doch bloß — — ick hatte doch die besten Absichten", wendete Quidam kleinlaut ein. „Det will ick hoffen", war die Antwort, „aber wenn een Betriebsjeheimnis bloß in een eenzijet unberufenet Ohr jelangt is, sind de besten Absichten kalter Kaffee und haben de jrößte Schweinerei verursacht!"

rosi

DER HITZIGE

Ja, ich weiß schon: mit Geduld
Soll man jedes Ziel erreichen!
Aber ist es meine Schuld,
Wenn ich nicht versteh' zu schleichen?

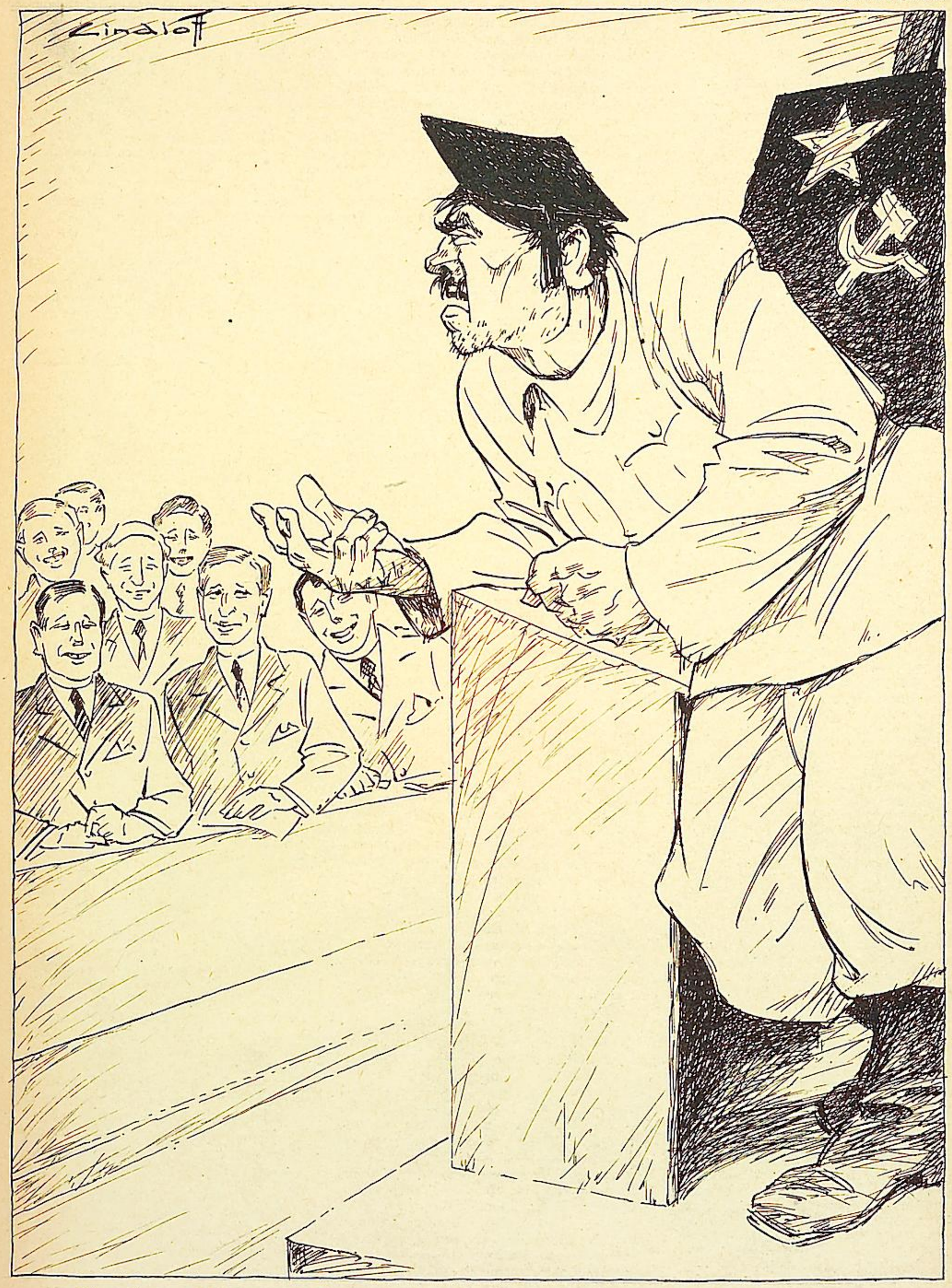
Ja, ich weiß schon: Gottes Huld
Ist mit den Geduld'gen gerne —
Herrgott, schenk mir die Geduld,
Daß ich die Geduld erlerne!

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0140
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BOLSCHEWIKEN-ABC

Die Universität Oxford beschloß einen Lehrstuhl für sowjetische Kultur und Literatur zu gründen.



„Wenn ihr gute Bolschewiken werden wollt, müßt ihr euch vor allem die drei wichtigsten Begriffe merken: ‚Genickschuß', ‚Terror' und ‚Weltrevolution'!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0141

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Im alten Berlin hatte es sich eingebürgert, daß die Zierden der Alma mater populärwissenschaftliche Vorträge für Laien hielten. Auch Professor Dove, der witzige Ordinarius für Physik, beteiligte sich daran. In einem dieser Vorträge äußerte er etwas, das mathematisch nicht stichhaltig war, und wurde von einem aufmerksamen Hörer deswegen interpelliert. „Sie haben recht", sagte Dove, „für Sie paßt diese Erklärung nicht, denn Sie verstehen Mathematik." Und nach einer gründlichen und richtigen Erklärung dessen, was der Frager hatte wissen wollen, fuhr er fort: „Sehen Sie, das würden die meisten nicht verstehen, weil sie keine Mathematiker sind, und ich muß mich nach dem geistigen Standpunkt der Zuhörer richten. Da bin ich oft gezwungen, Unsinn zu sagen. Gestern fragte mich z. B. jemand, woher es komme, daß wir in den Straßen von Berlin im Winter immer fünf Grad Kälte mehr haben als auf dem Felde. Ich wollte mich mit einem so Unwissenden nicht streiten und sagen, daß es auf dem Felde kälter sei als in Berlin. Auch wollte der gute Mann das nicht hören, sondern er wollte eine Erklärung für seine falsche Beobachtung. Ich sagte ihm also, wegen des Heizens in den Häusern flüchte die Kälte aus diesen auf die Straße und komme dort also dichter zusammen. Der Mann war zufrieden und erzählt's mit Berufung auf meinen Namen weiter. Meinetwegen! Ich bin ihn jedenfalls los!"

Weniger friedfertig als Professor Dove waren die von allen Examinanden gefürchteten Professoren Eck, Kothe, Dieffenbach und Wolf. Ihnen galt ein Vierzeiler, der allen Studenten aus der Seele gesprochen war:

„Wer sich nicht stößt an den Ecken,
wer nicht bleibt im Kote stecken,
wer glücklich kommt durch den tiefen Bach,
den frißt doch der Wolf hinten nach." —
Geheimrat Wolf, dem dieser Vers kolportiert wurde, sagte sarkastisch: „Der Wolf frißt nur die Schafe!"

*

Der sonst sehr verdienstvolle Professor Karl Werder, einer der verständnisvollsten Interpreten der Klassiker und hilfreicher Freund junger Talente, hatte mit seinem eigenen poetischen Schaffen kein Glück. Die Uraufführung seines Dramas „Columbus", an die sich die Anekdote vom Logenschließer knüpft, der an der Tür der Hofloge eingeschlafen war und vom König mit den Worten entschuldigt wurde: „Der hat gehorcht!", ging im Gelächter der Berliner unter. Als am Schluß des zweiten Aktes Columbus und seine Matrosen begeistert „Land! Land!" riefen, schrie eine dröhnende Stimme aus dem Parkett: „Det kennen wir! Det steht ja schon in Beckers Weltgeschichte!" Damit war das Schicksal des Stückes besiegelt.

*

Sonst aber ließen die Berliner auf ihr „Königliches" nichts kommen. Sie waren vor allem stolz auf ihre Schauspieler, und wenn sie die berlinische Lust am Kritisieren einmal gar nicht unterdrücken konnten, dann äußerte sich diese in sehr milder Form, wie z. B. in einem anonymen Poem, das in Alt-Berlin die Runde machte, und in dem sämtliche großen Mimen der damaligen Zeit erwähnt sind:

„Von Hendrichs nehme man die Lunge,
dazu von Döring das Genie,
von Dessoir die scharfe Zunge,
die Grazie von der Madame Brue.
Von Hiltl das geschmeid'ge Wesen,
die sanften Blicke von der Fuhr,
und wie der Jerrmann so belesen,
von Hoguet-Vestris die Figur.
Nehmt noch der Taglioni Beine,
der Viereck wunderschönen Kopf,
der Forti Reiz beim Lampenscheine,
den Witz vom Hauptkrakeeler Hopf.
Und von Frau Frieb das Deklamieren,
von der Vanini den Geschmack,
von Rott das gute Deklamieren,
von Liedtke — jedenfalls den Frack. —
Und habt ihr alles das zusammen,
so laßt's in einem Kessel zieh'n,
indessen nur bei solchen Flammen,
die aus Pepitas Augen sprüh'n.
Ist alles nun in Eins zerflossen,
kühlt's ab, und legt's auf Hülsen-Stroh.
Mit etwas Rellstab übergossen,
wird das ein Künstler — comme il faut!"

rosi.

Mörderschulen der U.S.Army

„Versuchen Sie jetzt an der nächsten Puppe, was ich Ihnen vorgezeigt habe! Warum ziehen Sie sich die Handschuhe an?"
„Ach, aus alter Gewohnheit, Sir, wegen der Fingerabdrücke."

Kladderadatsch

VOM WUNDERGLAUBEN

Der Eine blickt in's Leben ohne Bangen,
auch wenn am Himmel schwarze Wolken stehn —
er spricht beherzt: ich m u ß ans Ziel gelangen,
ich zage nicht! Ein Wunder kann geschehn!

Ein Andrer hat den gleichen Weg genommen
wie jener. Doch sein Herz voll Kleinmut spricht:
es ist unmöglich, hier ans Ziel zu kommen,
ich geb' es auf! An Wunder glaub' ich nicht!

Ich will hier nicht viel Worte schreiben, sondern
nur kurz den Satz für den, der Wahrheit liebt:
wer nicht an Wunder g l a u b t, darf sich nicht wundern,
wenn er nicht merkt, daß es noch — W u n d e r gibt!

v. b.

Berliner Gespräch

„Die USA. haben ihr politisches Projramm doch bedeutend vereenfacht, nich?"
„Woso denn det, Willem?"
„Na, seh' mal, Maxe: Früher hieß et drüben immer: Monroe — jetzt man bloß noch: roh!"

l. s.

DAS ÖRTCHEN

Fenster lauter finstre Löcher,
heil nur ragt noch hoch der Schorn
wie ein Wolkenwellenbrecher:
Abgrund hinten, Abgrund vorn,
blieb ein Örtchen bloß erhalten,
wo, zwar aus-, doch aufgeräumt,
in Humor und Trotz gespalten,
Nöke auszuruhen träumt.

Wenn dann wie auf dem Balkone
er am Tisch sitzt, Kaffee trinkt,
Leibblatt liest und Pfeife ohne
Tabak pafft — oh, wie das stinkt!
sieht er staunend auf sich pflanzen
Menschen immer mehr um sich,
manchmal nachts die Toten tanzen
nackt im Mondschein schauerlich.

Aber, kutteldaddelduddelnd,
denkt er seiner Sächelchen,
die er kürzlich, leichenbuddelnd,
ganz noch barg, mit Lächelchen
zärtlich streichelnd die von allen
zartesten, die weich und schlicht
wie die Frauen schwebend fallen
ohne eignes Schwergewicht.

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0142
© Universitätsbibliothek Heidelberg

143

Briefkasten

Bayreuth. Dr. R. W. Im „Bayreuther Kurier" vom 4. 2. 44 (Nr. 29) wird mitgeteilt, daß eine 96jährige Frau in Marienwerder durch Erwärmung ihres Bettes mit einem heißen Ziegelstein einen Stubenbrand verursacht habe. „Zum Glück konnten Nachbarn das Feuer löschen, so daß die alte Frau verletzt blieb."

Ist das nun Schadenfreude aus Ärger über den Stubenbrand? Das würden wir in diesem Falle, wo es sich um eine fast Hundertjährige handelt, besonders verwerflich finden.

In derselben Nummer schließt eine Schilderung Roms in diesen Kriegszeiten mit dem Satz: „Bis die Abendprise vom Meer aufkommt und aufs neue das Rollen der Front in die Stadt trägt."

Seit wann wird denn in Bayreuth Sächsisch gesprochen?

In der nächsten Spalte lesen wir über Ratschläge zum Luftschutz: „Es genügt ja nicht allein, daß wir unseren Keller abstützen oder den guten Vorsatz fassen, im Falle eines Angriffes das Notwendige an Gebäck schnell zusammenzuraffen."

Es scheint wirklich so, als ob man zu Ehren Richard Wagners, des in Leipzig geborenen großen Mitbürgers, in Bayreuth sächsele.

Kassel. St. Die „Kurhessische Landeszeitung" Nr. 38 veröffentlicht folgende Anzeige: „Tierschutzverein bittet um Anschriften! Hundehalter, die ihren Hund getrimmt, gerupft oder geschoren haben wollen, teilen ihre Anschrift der Vereinsleiterin mit, da ein fachkundiger Trimmer von auswärts für wenige Tage bestellt werden soll. (Unterkunft und Verpflegung für den Trimmer, ebenso den Raum zur Vornahme der Hundepflege stellt der Verein.)"

Willst gerupft du deinen Hund,
weil du glaubst, das sei gesund,
sorge, daß der edle Trimmer
auch die Flöhe fange immer!

Frankfurt a. M. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 214/15 veröffentlicht eine Dame folgendes Stellengesuch: „Dame, mittl. Alters, mit allen Büroarbeiten vertraut, perfekt in Stenographie u. Maschinenschreiben, auch techn. Briefwechsel, sucht möglichst selbständigen Posten oder Vertrauensstelle. Taunus, Sauerland oder Westerwald."

Ein Briefwechsel ist dann technisch, wenn er ausschließlich auf der Schreibmaschine erledigt wird.

Arnstadt. M. T. „Andererseits hat man im roten Moskau die kleinen slawischen Völker des Balkan immer verächtlich als ‚westlich verdorbene Absplitterungen von der großen slawischen Mutter' bezeichnet", heißt es in einem von guter Beobachtung zeugenden Bericht „Gespräche in Bukarest" der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 27. 2. 44 (Nr. 57).

„Die Absplitterungen von der Mutter" — das scheint Ihnen freilich weniger gut beobachtet zu sein. Wir finden das Bild auch ein wenig hölzern.

ÜBER DEN STOLZ

Du meinst, es sei der Stolz das schönste Kleid
des Mannes — und kein andres dürft' er tragen,
unmännlich nennst du die Bescheidenheit,
nennst würdelos und feige das Entsagen.

Vergiß nicht: jeder ist aus anderm Holz,
der hat viel Freude, der viel Leid erfahren!
Eins glaube mir: das ist der beste Stolz —
bescheiden sein und — Größe zu bewahren!

v. b.

Landsweiler-Reden. Dr. S. Sch. Aus Nr. 57 der „Westmark" vom 10. 2. 44 schicken Sie uns einen Konzertbericht, der den großen Erfolg des Obermusikdirektors Bongartz in Wien feststellt und dabei, wie die Gänsefüßchen anzeigen, aber ohne Quellenangabe, folgenden Satz aus der Wiener Presse zitiert: „Die Wahl der 1. Symphonie von Brahms bewies, daß es dem Dirigenten nicht darauf ankam, sensationell zu wirken, sondern brachte dem Werk soviel Liebe entgegen, die ihm den großen Zug finden ließ, der trotz vieler und merklich studierter Vielfalt dynamischer und apopischer Einzelheiten, die fortlaufende Kette fast brücknerisch gesteigerter Episoden in ein schönes Profil faßte und ihm rhythmisch lebendige Gestalt gab."

Dies Referat ist wieder einmal ein apodiktischer Beweis dafür, daß manche Musikkritiker ihre besondere Sprache haben.

Prag. H. Th. K. Wie Sie mitteilen, stand in Nr. 43 Ihrer Zeitung „Der Neue Tag" vom 13. 2. 44 dieses Heiratsgesuch: „Gebildete Blondine (Abitur) 35/163, gut situiert, hübsch, sucht, da beruflich überlastet, auf diesem Wege einen charaktervollen, ehrl., ledigen Akademiker als Ehekameraden."

Natürlich ledigen! Das wäre ja noch schöner, wenn die hübsche Blondine ihre Inseratangel nach verheirateten Männern auswürfe!

Wiesbaden. H. H. Die „Mittelrheinische Zeitung vom 14. Februar spricht von einer „leberalistischen Wirtschaft", die den Bauernstand ruiniert habe.

Ja, bis auf die Leber wurde der Bauer durch dieses Wirtschaftssystem ausgemergelt.

Arnstadt. M. T. Über „Sowjetische Bomben auf Stockholm" berichtet die „Deutsche Allgemeine Zeitung" in ihrer Nr. 54 vom 24. 2. 44: „Aus Splittern der Bomben", so meldet ihr Stockholmer Vertreter, „wurde festgestellt, daß die Bomben einwandfrei von sowjetischen Flugzeugen geworfen wurden".

„Einwandfrei" finden wir dies Verfahren keineswegs, ist es doch völkerrechtswidrig. Daß es die Sowjets trotzdem angewandt haben, ist aber einwandfrei festgestellt.

DIE LERCHE SINGT

Die Lerche singt ihr Abendlied,
ich pfeife diesbezüglich,
der liebe Gott da oben sieht
uns gerne so vergnüglich.

Sie singt und singt — ich pfeif' mir eins
und schick' mein Herz auf Reisen.
Wer's nicht begreift, der werf nur seins
getrost zum alten Eisen!

Herbert Lestiboudois

DAS LETZTE WORT

Wie der Kommandeur der 14. USA.-Flotte, Generalleutnant Stillwell, kürzlich mit knapper Not dem Tode durch eine japanische Granate an der burmesisch-indischen Grenze entging, berichtete der Sprecher des hiesigen japanischen Pressebüros auf der Pressekonferenz. Dieser Bericht basiert auf der Tschungkinger „Associated Press"-Meldung: Stillwell befand sich mit seinem Gefolge auf einer Inspektionsreise, als er plötzlich durch japanische Artillerie beschossen wurde. Als durch den ersten Schuß ein Teil des Gefolges getötet wurde, entstand eine Panik, von der auch Stillwell ergriffen wurde. Mit dem Gesicht im Schmutz rief er: „Der Berg stürzt zusammen, wir sind verloren!"

Daß USA.-Generäle die Gabe des Zweiten Gesichts haben, ist zwar bisher noch nicht bekannt geworden, sondern man hat im Gegenteil feststellen können, daß sie zumeist falsche Propheten waren und nicht einmal das Nächstliegende überblicken konnten. Die Möglichkeit jener rätselhaften Gabe ist damit aber durchaus nicht ausgeschlossen, und so bin ich denn überzeugt, daß im Falle Stillwell echte Spökenkiekerei vorliegt.

Als dieser Yankee etwas vernahm, was ihm wie der Donner des Jüngsten Gerichtes klang, ließ er die Maske selbstzufriedener, selbstsicherer Heuchelei fallen, und die Scheuklappen, die ihm bis dahin den Blick auf die Wirklichkeit versperrten, waren plötzlich verschwunden.

Und da sah er denn mit einemmal, wie im Dienste der Juden Amerika Untat auf Untat, Verbrechen auf Verbrechen, Lüge auf Lüge gehäuft hat und noch häuft. Er sah, wie Meineid und Betrug, Heuchelei und Ausbeutung im Bunde mit Roosevelt eifrig das Wachsen dieses Schmutzberges förderten. Und von jähster Erkenntnis übermannt, schrie er: „Der Berg stürzt ein! Wir sind verloren!"

Und wenn es auch tatsächlich bei dem Vorfall viel prosaischer zugegangen ist, wenn Herr Stillwell auch in Wahrheit ganz einfach Angst gehabt hat — ein besseres Symbol des plutokratischen Krieges läßt sich wohl kaum denken. Denn was Herr Stillwell tat, um sein Leben zu retten, nämlich sich im Dreck verkriechen, das tun Churchill und Roosevelt aus freien Stücken. Aber eines Tages wird der Schmutz, den sie als Lebenselement brauchen, sie zu ersticken drohen. Das Blut und das Elend der Millionen und aber Millionen wird über sie kommen, die auf ihr Geheiß ermordet und verkrüppelt wurden. Dann werden sie vergeblich das Gesicht im Kot zu verbergen suchen, eine Drecklawine wird sie begraben, und der Ruf: „Der Berg stürzt zusammen! Wir sind verloren!" wird ihr letztes Wort sein. s.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn Du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0143
© Universitätsbibliothek Heidelberg

144

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

In vom Feind besetzten Teilen von Süditalien herrscht große Wasserknappheit.

UNNRA-GEDANKEN IN DER WALLSTREET-BADEWANNE

„Schade, daß Johnny das Wasser nicht in Süditalien hat, er würde es noch zu Höchstpreisen an die Bevölkerung verkaufen."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0144

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 13 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 26. MÄRZ 1944 · PREIS 30 PF.

Heidelberg

„Sie sehen, meine Herrschaften, es geschieht ihm nichts – –“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0145

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Rettet Leben durch Drohungen!“

Das ist kein Hollywood-Filmtitel, es ist auch nicht die Schlagzeile einer kindischen „story“ aus einem USA.-Reißerblatt, sondern so lautet die Überschrift eines Artikels Lord Vansittarts in der Londoner Sonntagszeitung „Sunday Dispatch“. Wir haben ja schon wiederholt darauf hingewiesen, daß sich die englischen Tories, jene engstirnigen Vertreter einer überlebten blutrünstigen Ausbeuterpolitik, die Vansittart anführt, und die Wallstreet-Gangster aus USA zum Verwechseln ähnlich sehen. Vansittart äußert in seinem Artikel die Meinung, die britische Regierung müsse jetzt endlich die Deutschen insgesamt so heftig bedrohen — mit Erschießung, mit Verschickung des ganzen Volkes in die Zwangsarbeit und wer weiß noch mit was —, um sie endlich weich zu machen für die Kapitulation. Man habe schon viel zu lange gezögert. Nun ist es schließlich gleichgültig, ob Mr. Churchill und seine Regierung dies tun oder Lord Vansittart und seine Leute — das ist Jacke wie Hose. Und Vansittart und Genossen haben es ja an dergleichen Drohungen nicht fehlen lassen. Wir wissen im übrigen genau Bescheid über die blutrünstigen Absichten jener Cliquen, die derzeit die englische „Politik“ besorgen. Sie brauchen sich gar keine Mühe zu geben, phantastische Drohungen auszuhecken, — die Tatsache, daß sie Europa den Bolschewisten überantworten wollen, genügt ein für allemal.

Das Amüsante dabei — und das ist das, was uns hier angeht — bleibt nur, daß ein ehemals ernst zu nehmender Politiker, der frühere geheime Lenker der britischen Diplomatie, so etwas drucken läßt: „Rettet Leben durch Drohungen!“ Er meint also, man könne bei einer endgültigen Auseinandersetzung mit der Waffe „Leben“ sparen, wenn man die deutschen Soldaten und dahinter das deutsche Volk durch Drohungen einschüchtere. Das erinnert zwar an das Verfahren gewisser antiker Helden, die sich erst einmal über das Niemandsland hinweg fürchterlich beschimpften. Aber man wird auch unwillkürlich an jenen Vers Ringelnatzens erinnert, der da lautet: „Und sie flohen voreinander mit drohenden Gebärden.“ Nur — gedenken wir ja nicht zu fliehen vor solchen Schreihälsen, aber Vansittart stellt sich das offenbar so vor. Es ist der Brauch gewisser Alkoholiker, im Suff fürchterlich anzugeben, sich dann aber torkelnd zurückzuziehen, weil die Glieder den mächtigen Worten des rauhen Halses nicht mehr so recht gehorchen.

So ungefähr stellt sich der wackere Lord und Hasser uns dar: nicht mehr ganz fest auf den Beinen, aber von rauher Gemütsart und ziemlich duhn — wenn auch im Innersten noch so helle, zu merken, daß die eigene Position verdammt auf schwachen Füßen steht. Diese Maulraserei eines im Grunde Ohnmächtigen, der selber sagt, es sei „ein Fall von jetzt oder nie“ — also eine ziemlich faule Sache, die man schon schief gehen sieht —, dieses Zungengetobe kennzeichnet die Tory-Haltung von heute überhaupt. Wenn sie es schon mit Schreien und Drohen versuchen müssen, dann scheint es mit der Handfestigkeit nicht eben weit her zu sein. Mindestens fürchtet man sich sehr vor dem Verlust an „Leben“ bei einer Schlußabrechnung mit der Waffe, Mann gegen Mann. „Spart Leben!“ ist die berechtigte Parole eines Volkes, das bevölkerungspolitisch hoffnungslos auf dem Abstieg ist. England m u ß Menschen sparen, muß englisches Blut schonen, weil seine Geburtenziffer unaufhaltsam sinkt. Tiefer Pessimismus spricht sich in alledem aus, auch wenn man nach außen das Maul aufreißt und den Dünkel aufrechterhält.

Von dieser Haltung zeugt auch die jüngste Selbstdarstellung des Indienministers Amery im Unterhause, der mit einem zynischen Manöver die furchtbare Schuld Englands am indischen Hungertode wegschwindeln wollte. Er freue sich, daß die Totenziffer doch nicht so hoch sei, wie einige Leute annähmen. So ungefähr gab er den Members of Parliament zu verstehen, daß es ja schließlich nur „natives“, nur Inder seien, die da verhungert wären. So hart und grausam dieses Thema ist, Old England sorgt auch dabei für eine heitere Note: — der britische Rundfunk hat jetzt einen Vertreter nach Indien in Marsch gesetzt, der die englische Rundfunkleitung daheim über „die Wünsche des indischen Publikums“ unterrichten soll. Also: englische Rundfunksendungen aus Plutokratien, vielleicht Berichte von Hetzjagden auf Adelssitzen, von Dinners bei Hofe, von intimen Essen und neckischen Bällen jener Hocharistokratie und ihrer Leibjuden, die das Geld verprassen, was ihnen aus dem Aktienbesitz an indischen Gruben zufließt, wo Frauen und Kinder unter Tage gegen Hungerlöhne schuften dürfen. Gleichzeitig soll dieser famose Gesandte des Plutokratenrundfunks „Bilder aus dem Leben Indiens sammeln, die sich für eine Rundfunkdarbietung für englische Hörer eignen ...“. Dabei wäre ja nun wohl an einen Reportergang durch die Quartiere der Verhungernden in Bengalen und anderen Provinzen zu denken, wobei das Wimmern der Frauen und Kinder besonders lieblich für englische Ohren klingen dürfte. Oder ob man dabei an akustische Berichte von dem Vormarsch der indischen Freiheitsarmee denken sollte ...?

Oh, es gäbe schon Möglichkeiten, das englische Volk daheim hellhörig zu machen! Freilich anders, als es sich der Erzbischof von Canterbury und der von York in ihren Aufrufen zur diesjährigen Passionszeit vorstellen, in denen sie versichern, sie und ihre Schäflein „näherten sich der Passionswoche und dem Osterfest mit besonderen Vorsätzen und Hoffnungen ...“. Die Vorsätze kennen wir aus den Nachtflügen ihrer Mordgangster bei dunklem Wetter, die den Segen dieser Herren in Gestalt von Phosphorbomben zu unseren Frauen und Kindern bringen. Die Hoffnungen kennen wir auch ...: „Leben sparend“ möchten sie unser Volk in dieser Osterzeit auslöschen. Es fragt sich jetzt nur, ob wir geneigt sind, i h r „Leben zu sparen ...“.

Thürink

Abwarten!

In einer Rede vor britischen Rüstungsarbeitern erklärte General Montgomery, die Invasion Europas sei eine ganz einfache Sache.

Es war einmal ein Regendach,
darunter stand ein Mann und sprach:
„Soldaten, übt euch brav im Hurra-Schrei'n!
Zu Weihnacht werdet ihr in Roma sein!“
Das Männchen unterm Regenschirm,
im Prahl'n und Renommieren firm,
wer war das wohl? Na, ratet mal!
Montgomery, der General!

Der Weihnachtstraum ist ausgeträumt,
der „Schirmherr“ hat das Feld geräumt.
Bald zieht das Osterfest ins Land –
noch immer steht man an Nettunos Strand,
und jeder Tommy denkt sich: „Seht,
Montgomery ist kein Prophet!“

Doch dem bereitet – fern vom Schuß –
das Prophezeien viel Genuß.
„Die Invasion“, sagt er, „daß ich nicht lache,
die ist ja eine kinderleichte Sache!“
Vielleicht – ich weiß nicht – hatte er Applaus.
Doch mancher Hörer überlegte dann zuhaus:
„Ganz einfach, sagt der alte Depp? –
Und was war mit Nettuno und Dieppe?
Wir kamen da wie dort nicht von der Stelle –
nur rückwärts ging's stets mit enormer Schnelle.
Vom Festland weg, da ging es wie am Schnürchen –
und dennoch: einfach war nicht mal Dünkirchen!“ – –
Dem haben wir hier nichts hinzuzufügen,
mag auch der Brite weiter prahl'n und lügen.
Mag er die „Invasion“ nur endlich starten,
und wer dann triumphiert, bleibt abzuwarten!

S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0146

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE UNABHÄNGIGEN

„Ich habe das Gefühl, lieber Franklin, daß wir jetzt völlig konform mit dem großen Marschall gehen ...“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0147

© Universitätsbibliothek Heidelberg

JUSTUS MÖSER

„Große Empfindungen aber können allein von großen Begebenheiten entstehen, die Gefahr macht Helden und der Ozean hat tausend Waghälse, ehe das feste Land einen hat. Es müssen große Schwierigkeiten zu überwinden sein, wo große Empfindungen und Unternehmungen aus unserer Seele emporschießen sollen."

AM BAHNFENSTER

Von
Kurt Erich Meurer

Wenn im Flug die Fluren
kommen, um zu gehn,
haften ihre Spuren
im Vorüberdrehn:
Häuser, Straßenzeilen,
Wald und Ackerland,
weilendes Enteilen,
ewiger Bestand.

Ob dir auch von hinnen
die Kontur entflohn,
tief in deinen Sinnen
wirkt Erscheinung schon.
Und vielleicht nach Zeiten
fällt es wohl dir zu,
wie wenn Räder gleiten
unter deinem Schuh.

Deinem Traumgesichte
deutlich offenbart
sich im Geisteslichte
die verschollne Fahrt:
Häuser, Straßenzeilen,
Wald und Ackerland,
eilendes Verweilen,
ewiger Bestand.

Kladderadatsch

CHRONIK

Die Polizei- und Stadtverwaltungen Englands haben, wie „Daily Herald" feststellt, zunehmende Sorge um die ungeheure Trunksucht, die sich immer mehr unter der weiblichen Jugend Großbritanniens ausbreitet. Bei einer Beratung über die Erteilung von Schanklizenzen in einer britischen Stadt habe der Vorsitzende des Stadtrats erklärt, daß sogar junge Mädchen von 14 bis 15 Jahren sich durch das reichliche Geld, das aus den Taschen der amerikanischen Soldaten fließt, verführen ließen, gewohnheitsmäßig Whisky und andere stark alkoholische Getränke in großen Mengen zu sich zu nehmen.

Anscheinend handelt es sich da um eine neue Abart der Suffragetten: sie wollen alle britischer Ministerpräsident werden und trainieren eifrig. Und auch bei ihnen spielt amerikanisches Geld die entscheidende Rolle.

Vor dem Polizeigericht der englischen Stadt Salford wurde der jüdische Arzt Isaac David Clein zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er seit langer Zeit gewerbsmäßig solchen Arbeitern der Rüstungsindustrie, die sich vor der Arbeit drücken wollten, gegen hohe Bezahlung Krankheitszeugnisse ausstellte. Bei der Verhandlung wurde festgestellt, daß ein Telephonanruf bei dem Arzt genügte, um sofort ohne jede Untersuchung einen Krankenschein für jede gewünschte Zeit zu erhalten.

Die Rüstungslords werden daraus einen Zwang zur Herabsetzung der Löhne ableiten. Denn wenn die Arbeiter nichts mehr zu essen haben, können sie die hohen Preise Cleins nicht bezahlen und sich nicht einmal mehr gegen normale Gebühr von einem richtigen Arzt ihre Unterernährung bescheinigen lassen.

Dem Yankee-General Eisenhower ist von seiten der Sowjets eine besondere Ehrung widerfahren: er wurde mit dem Suworow-Orden I. Klasse ausgezeichnet.

Eigentlich hätte ja dem Heerführer, der bei der Landung in Italien bekanntlich die Beinkleider verlor, der Hosenbandorden bessere Dienste erwiesen.

Gegen die „Verdummung des englischen Volkes durch die eigene Regierung" wendet sich die Londoner Zeitung „People". Heute klage die Regierung über die Verbreitung eines übertriebenen Optimismus. Habe aber nicht Churchill im vergangenen Jahr von großen Dingen gesprochen — und ein jeder habe darunter eine Zweite Front verstanden —, die sich ereignen sollten, „bevor die Herbstblätter von den Bäumen fallen"? Im Gegensatz dazu habe sich der italienische Feldzug, ganz besonders aber das Nettuno-Abenteuer, als tiefe Enttäuschung erwiesen.

Churchill verdummt das Volk? Das hätte man höflicher so ausgedrückt: er versucht, die breite Masse auf sein eigenes geistiges Niveau zu bringen.

Ein Franzose namens Albert Denis, der sich zunächst aus Frankreich nach Afrika geschmuggelt hatte und dann tief enttäuscht nach Spanien floh, gab der Vertreterin des „Paris Soir" in Madrid eine Schilderung seiner Erlebnisse. Er sei, so erklärte er, im gelobten Nordafrika gründlich kuriert worden. Er sei hinübergegangen, um von Afrika aus gegen die Deutschen zu kämpfen. „Aber welch ein Hirngespinst! Die deutsche Besatzung ist ein Glück im Vergleich zur amerikanischen Besatzung, zu den betrunkenen und streitsüchtigen Yankees, die alle Rechte haben und alle Freiheiten mißbrauchen."

Und dabei hat der Mann die Sowjets gar nicht erst abgewartet! eve.

Ein Konzert in England

Die englische Zeitung „Daily Telegraph" veröffentlichte Anfang Februar das Programm eines Konzerts, das im größten Saal Londons, der Albert-Hall, stattfand: 1. Fliegender Holländer von Richard Wagner; 2. Drittes Brandenburgisches Konzert von Bach; 3. Don Juan von Richard Strauß; 4. Scherzo und Finale der Fünften Sinfonie von Beethoven; 5. Walkürenritt von Richard Wagner.

Fehlt nur noch: 6. Deutschland, Deutschland über alles von Joseph Haydn.

DIE „AMERIKANISCHE KRAWATTE"

Mister Eden: *„Goddam! Luft!! — Ich — habe sie — mir zu eng — geknüpft — — und der — verd — — — Knoten — geht nicht — mehr auf!"*

Du ahnungsvoller Engel du!

Der amerikanische General Eisenhower hat bei einer Parade zu den Soldaten u. a. gesagt: „Ich hoffe, euch östlich des Rheines wiederzusehen."

Sieh an! Er rechnet also mit seiner Gefangennahme. atz.

Umtaufe

Victor Emanuel sollte seinen Namen ändern, weil der in seiner jetzigen Form doch zu grotesk wirkt.

Der „Kladderadatsch" schlägt statt Victor Victus (Der Geschlagene) vor. Emanuel kann aber bleiben, denn das ist hebräisch und für den Judenknecht daher durchaus angemessen. atz.

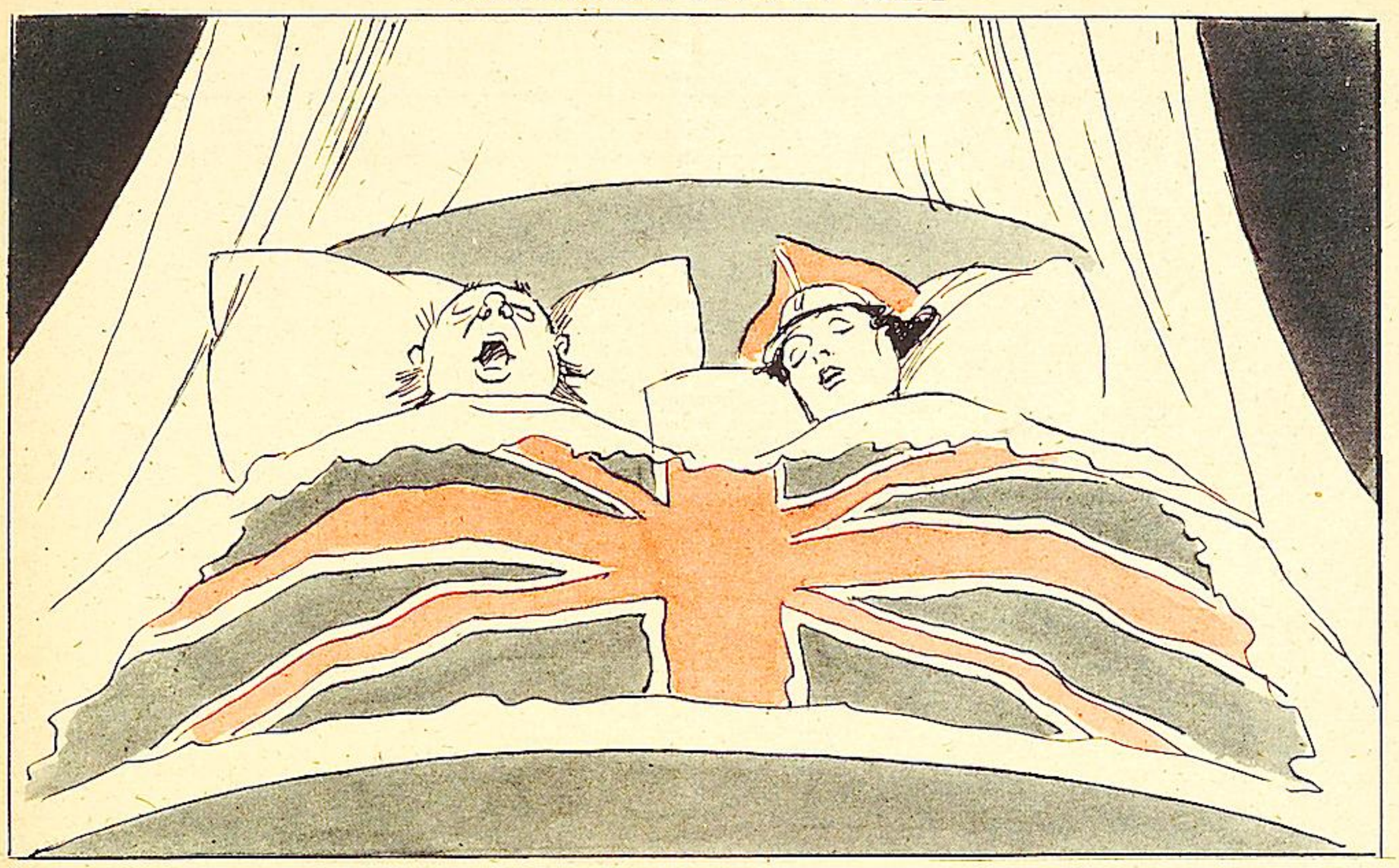
Finsternis

Infolge Ausbleibens nordamerikanischer Sendungen ist in Venezuela völliger Mangel an Streichhölzern eingetreten.

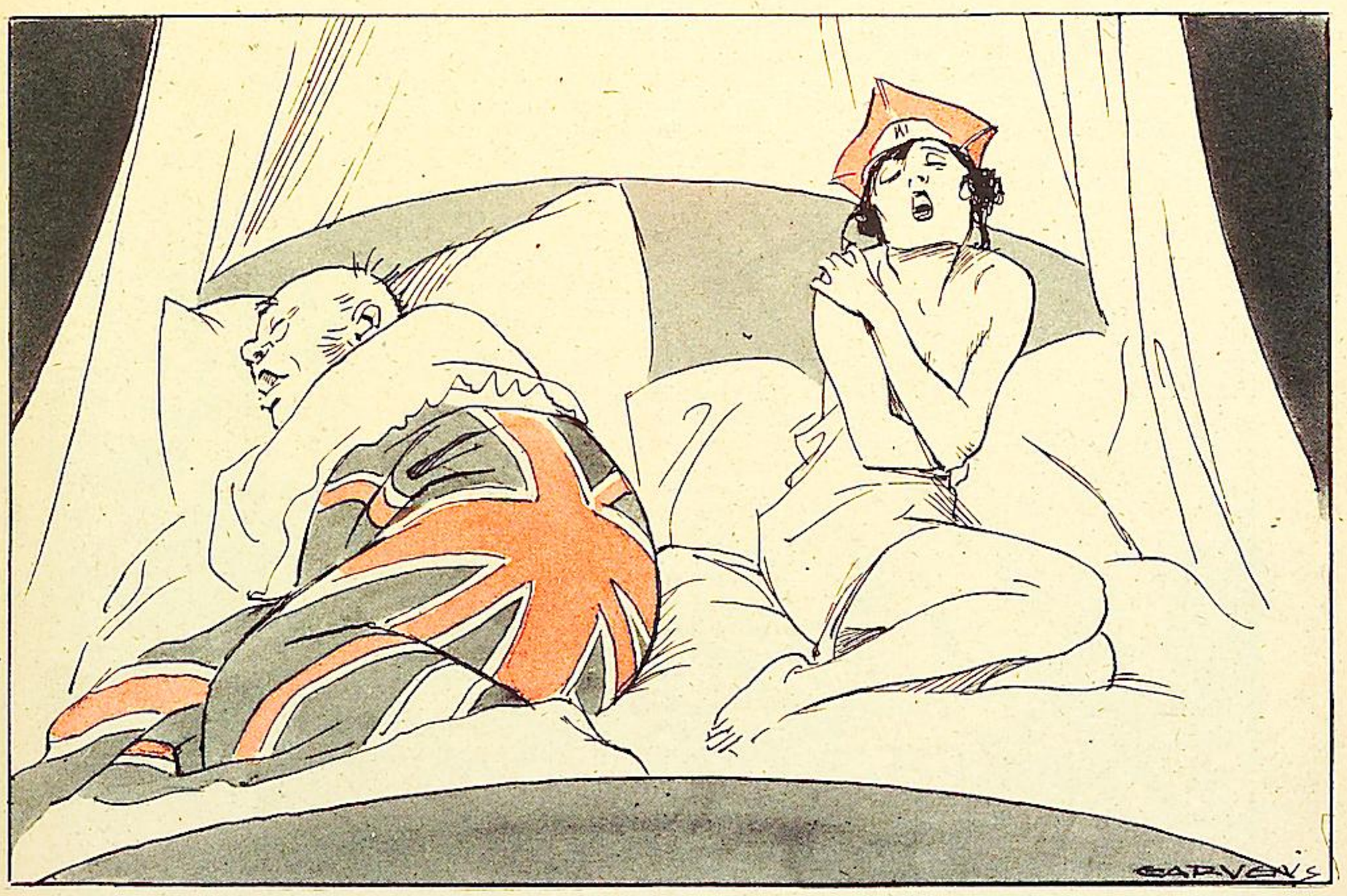
Was bei der dort durch die Roosevelt-Agenten verbreiteten Dunkelheit von katastrophaler Wirkung ist. l. s.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0148
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ENGLANDS POLENPAKT



1939



1944

Das kleinere Übel

In Norwegen gibt es Gehöfte, die an den steilen Felsgraten derart angeklebt sind, daß man sie nur mit einer Leiter erreichen kann. Jetzt sind feste eiserne Leitern dort angebracht, weil die Bewohner die beweglichen hölzernen Leitern einfach hochnahmen, wenn der Steuereinnehmer kam. Der Gedankengang der Leiterbesitzer war unter gewissen Umständen ganz verständlich: lieber hochnehmen, als hochgenommen werden — — v.b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0149

© Universitätsbibliothek Heidelberg

EIN BEGRÄBNIS ERS

„So stehen wir nun erschüttert am Grabe unserer

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0150
© Universitätsbibliothek Heidelberg

VIS ERSTER KLASSE

tert am Grabe unserer lieben Atlantik-Charta...“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0151
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HUBERT VON MEYERINCK

Eine der im Tonfilm am häufigsten gesehenen Gestalten ist Hubert von Meyerinck. Ihm gehört eines der bekanntesten Filmgesichter.

Was hat er uns nicht schon alles vorgespielt, welche Fülle der sanft-heiteren oder der grotesk-komischen Erscheinungen verdanken wir der unerschöpflichen Gestaltungsfreude dieses Schauspielers. Mit welcher unnachahmlichen Delikatesse parodiert und persifliert er jene ulkigen Gesellen, die so fein sind, daß sie sich selbst am liebsten mit „Sie" anreden möchten! Mit welch einfühlsamer — man möchte beinahe sagen Zärtlichkeit spürt er den Seelenregungen der im Leben zu kurz Gekommenen nach, die nun durch Gschaftlhuberei und ölige Glätte dem Dasein das ablisten wollen, was es ihnen schon einmal verweigert hat! Und welche Differenziertheit verleiht er immer wieder einer neuen Figur der nun schon schier unendlichen Reihe von süffisanten, intriganten oder charmierenden Chefs, Hotel-Empfangschefs und dergleichen! Solche Typen, einer minderen Begabung anvertraut, könnte man nur zur Kategorie der „ferner Mitwirkenden" rechnen. Wenn er sie spielt, werden daraus naturwüchsige Geschöpfe von jener Art überwirklicher Komik, die irgendwie (wenn auch in anderer Beleuchtung) an die sonderbaren Käuze eines E. T. A. Hoffmann erinnern.

Dem Zwang zu äußerster Konzentration im Einsatz der sprachlichen und mimischen Mittel, den die Darstellung solcher Episoden mit sich bringt, die nur von der Substanz leben, die ihnen der Schauspieler mitgibt, verdankt Meyerinck wahrscheinlich auch seine Meisterschaft in der Interpretation von Chansons. Wo immer er am Brettl auftaucht, ist das, was er bringt und vor allem das Wie seiner — man muß schon sagen: Darstellung ein Fest für den Kenner und ein Vergnügen für den unbefangen Genießenden. Ein Chanson, von Meyerinck gebracht, wirkt wie der Extrakt einer theatralischen Handlung, wie ein Kurzdrama. Kurz: wo Hubert v. Meyerinck Gelegenheit findet, seine reichen Möglichkeiten zu entfalten — und er findet sie eigentlich immer — macht er davon einen Gebrauch, von dem wir den Vorteil des ungetrübten Vergnügens haben. Und das freut einen denn ja auch!

R. S.

Philosophie – einmal ganz anders

Der britischen Zeitung „Times", die schon so oft die Welt mit den verblüffendsten Enthüllungen in Erstaunen versetzt hat, verdanken wir die Kenntnis eines funkelnagelneuen Kapitels in der Geschichte der Philosophie. Bei den meisten „Enthüllungen" der „Times" stellte es sich ja im allgemeinen heraus, daß sie entweder gar keine waren, oder daß ihnen entweder ein Denkfehler oder ein hochgradiger Mangel an Wahrheitsliebe zugrunde lag.

Die Angaben aber, die sie über philosophische Belange macht, sind so präzis, daß man sie nicht mit ein paar Worten abtun kann, sondern von ihnen Kenntnis nehmen muß.

Wir setzen also an die Spitze unserer Betrachtung den Wortlaut der sensationellen Londoner Meldung. Anläßlich des Jahrestages der Roten Armee erschienen, wie nicht anders zu erwarten, in einigen englischen Zeitungen überschwengliche Artikel, in denen die Rote Armee mit Lobesworten nur so überschüttet wurde. Ein Kabinettstück seiner Art ist der von dem Moskauer Korrespondenten der „Times" veröffentlichte lange Sonderartikel, der schon unter der bemerkenswerten Überschrift steht: „Die Rote Armee von heute — Philosophen in jedem Rang". In dem Artikel selbst wird dann gesagt: „Die Rote Armee ist eine besinnliche, zuweilen in der Tat eine philosophierende Armee." So zum Beispiel halte Generaloberst Pawel Rotmistrow, der Sowjettheoretiker des Tankkrieges, seine Stabsoffiziere zu „intelligenten Gesprächen über die alten Griechen" an und sei selbst ein eifriger Schüler des Aristophanes ...

Man hat von dem satirischen Panzergeneral der Sowjets bislang noch nicht viel gehört, aber dennoch scheint die vom Londoner „Times"-Korrespondenten behauptete Aristophanes-Schwärmerei auf einem Mißverständnis zu beruhen. Nicht als ob wir bezweifelten, daß Herr Rotmistrow sich bemüht, dem Aristophanes nachzueifern und Komödien zu schreiben. Wir bezweifeln nur, daß es in der Sowjet-Union möglich ist, dergleichen auf die Bühne zu bringen. Denn Aristophanes beschäftigte sich, wie man weiß, vorwiegend mit dem satirischen Beweis dafür, daß alle Großen seiner Zeit Dummköpfe seien. Und ob Stalin denselben Humor aufbringen würde wie seinerzeit Sokrates, der — von Aristophanes in einer Komödie verspottet — sich im Theater von seinem Sitz erhob, damit die Athener das Urbild des da auf der Szene agierenden Trottels besser sehen könnten, erscheint mir zweifelhaft. Und ich könnte mir denken, daß der griechische Satiriker, wollte ihm jemand seinen eifrigen Schüler Rotmistrow vorstellen, schweigend dessen Verschwinden abwarten würde, um dann mit den Worten seines berühmten Aktschlusses die Situation zu klären: „Der Mensch ist weg, die Luft ist rein!" Wie aber auch immer sein mag: man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die satirischen Gelüste des Generals mit seiner militärischen Eigenschaft recht wenig zu tun haben.

Aber nicht nur diese etwas fragwürdige Aristophanes-Angelegenheit (anscheinend hat der „Times"-Jude Aristophanes mit einem ähnlich klingenden Philosophen verwechselt), sondern darüber hinaus viele andere Symptome sind es, die dem Briten die Überzeugung beigebracht haben: „Die Rote Armee ist eine besinnliche, zuweilen in der Tat philosophierende Armee." Welchem Philosophen mögen wohl die verschiedenen Dienstgrade dieses Heeres anhängen?

Nun, die Möglichkeiten sind mannigfaltig. Man könnte sich vorstellen, daß ein Offizierskorps, das vor sich die Nazis, hinter sich die Politruks und neben sich Spitzel weiß, zum guten, alten Epikur hält und mit Recht denkt: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot." Diese Epikuräer könnte man dann ausnahmsweise einmal zu den idealistischen Philosophen rechnen, denn der Vorsatz „Lasset uns essen und trinken" kann — wie die Ernährungslage in Sowjetien nun einmal ist — nur Theorie und nichts als Theorie sein. In praxi muß man schon zur Garnitur der „diplomatischen" Vertreter der „souveränen" Sowjetrepubliken gehören, deren Angehörige mit Kaviar Dumme fangen sollen.

Die Iwans aus dem Mannschaftsstand werden sich vermutlich zu dem philosophischen Grundsatz bekennen: „Alles ist eitel". Denn ob sie eine Schlacht gewinnen oder verlieren, ob Sowjetien bis ans Mittelmeer oder nur bis zur Wolga reicht, für die Schieß- und Arbeitsmaschinen, für die hungernden Sklaven des „Paradieses der Arbeiter und Bauern" ist das Jacke wie Hose.

Aus diesem Grunde dürften die Intelligenteren aus ihren Reihen es mit Heraklit halten, dessen „Alles fließt" auf sowjetisch allerdings lauten muß: „Alles fließt den Juden zu."

Man sieht, es gibt da zwar allerlei Möglichkeiten sowjetischer Militärphilosophie, aber es muß füglich bezweifelt werden, daß der Zutritt — noch dazu der allgemeine, massenhafte Zutritt — zu solchen Gedankengängen den Sowjetbehörden in irgendeiner Form erwünscht sein kann. Da könnte man sich schon eher denken, daß die „intelligenten Gespräche über die alten Griechen", zu denen die Stabsoffiziere Rotmistrows angehalten werden, Erörterungen über die von Homer so ungemein lebendig geschilderten Schimpfreden sind. Denn die Frage: „Hat Achilles lauter auf Hektor geschimpft als die Prawda auf Wendell Willkie?" oder die Fragen: „Wieviel neue Schimpfworte gibt es in der Roten Armee, die man vor Troja noch nicht kannte? War Odysseus ein Kulak oder log er wie ein Sowjetdiplomat?" sind gewiß der genauen Untersuchung wert. Aber mit Philosophie haben sie eigentlich recht wenig zu tun, und von Plato hält man doch sicherlich im Reiche der Sowjets recht wenig. Denn Plato verlangte, daß die Philosophen den Staat regieren, aber in der UdSSR. herrschen Trödeljuden aus den verlausten Ghettos der ganzen Welt. —

So bleibt schließlich das einzige altgriechische Thema, das man ohne Angst vor Genickschuß als Rotarmist erörtern kann, ein Vergleich zwischen Polyphem und Stalin. Denn dieser Vergleich ergibt, daß der homerische Menschenfresser ein Zwerg war im Vergleich zu dem Mann, der Millionen Menschen um die Ecke gebracht hat.

Aber gerade daran möchten die Briten heute nicht erinnert werden.

VORFRÜHLING

Der Bauer faßt den Pflug beim Sterz,
zieht über Kreuz die ersten Reih'n.
Der Seidelbast blüht gelb im März.
Im Feldgehölz die Krähen schrei'n.

Die Elsen steh'n im vollen Flor.
Der Fink singt sich ein Brautlied vor.
Der Bauer läßt die Körner schnei'n
wie Gottes Wort, so voll und rein.
Nun Glocken, segnet die Saaten ein!

Dr. Arthur Jaenicke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0152
© Universitätsbibliothek Heidelberg

POLITRUK-PHILOSOPHIE

„Die Rote Armee ist eine besinnliche, zuweilen in der Tat eine philosophierende Armee." Aus der „Times"

„Die Engländer sagen Gott und meinen Kattun . . . Na, und wir meinen eben Katyn!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0153

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Es war einmal

Es war in der Zeit, als die Relativitätstheorie Mode war. Wenn auch außer einem Dutzend Leuten vom Fach kein Mensch aus der Hirnakrobatik klug wurde, redete alle Welt darüber, wurde doch für diese Sache wissenschaftlicher Theorie in einer Weise Reklame gemacht, wie sonst etwa für ein Haarwuchsmittel oder für eine Sektmarke. So zieht mich denn auch Nachbar B., den ich am Gartentor treffe, in ein Gespräch über das Thema des Tages. Wie wir noch mitten in der Auseinandersetzung sind, kommt Nachbar F. vorbei, eilig wie immer.

„He, was halten Sie denn von Einstein?", ruft ihm B. als Morgengruß zu.

„Den ha'k noch nich nötig", antwortet der Gefragte mit sichtlichem Stolz und rennt weiter.

Er hatte Einstein mit Steinach verwechselt, dessen Affendrüsenmumpitz damals auch, wenn zwar je nach Art der Gesellschaft mit einiger Vorsicht, die Unterhaltungen beherrschte. atz.

Der Angeklagte klagt an

Der Professor der Philosophie Ernesti in Leipzig, der wegen seines guten Lateins „Der deutsche Cicero" genannt wurde, hatte die Gewohnheit, die Studenten mit „Er" anzusprechen. Einmal wurde ein Student, der seinen Wirt geohrfeigt hatte, vor das akademische Gericht befohlen. Den Vorsitz führte als Rektor Ernesti. Seine erste Frage an den Angeklagten lautete: „Warum hat Er seinen Wirt geohrfeigt?"

„Eure Magnifizenz", entschuldigte sich der Student, „der Kerl sprach mich mit ‚Er' an und das ist doch gewiß gegen die Achtung, die man einem Leipziger Studenten schuldig ist."

Seitdem bemühte sich Ernesti, auch wenn es ihm schwer fiel, die Studenten mit „Sie" anzusprechen. k. v.

Verfängliche Frage

Als Voltaire in London weilte, stieß er im schon seinerzeit starken Verkehr der City versehentlich einen jungen Dandy an. Der war darüber erbost, fuchtelte mit einem Stöckchen Voltaire unter der Nase herum und sagte schließlich, als er eingesehen hatte, daß Voltaire bei dem Zusammenstoß nicht etwa schlechte Absichten walten ließ, in väterlichem Tone: „Guter Freund, dann sind Sie ein Esel!"

Voltaire fragte gelassen: „Meinen Sie damit, daß ich ein Esel bin, weil ich Ihr guter Freund bin, oder bin ich Ihr guter Freund, weil ich ein Esel bin?"

Unter dem Gelächter der sich inzwischen angesammelten Neugierigen verschwand der aufgeblasene Dandy, ohne auf die Frage Voltaires einzugehen. k. v.

Der gute Mensch

Ein Bühnenschriftsteller, von dem Alexander Girardi wußte, daß er mangelnden Ideenreichtum durch starke Produktion ausgleichen wollte, und von dem auch einmal einige Stücke zur Aufführung gelangten, klagte dem Schauspieler: „Man hat es wirklich schwer, Herr Girardi; wenn ich mein bescheidenes Auskommen haben will, dann muß ich halbe Nächte durcharbeiten."

Girardi nickte: „Ja, Sö san aa zu guter Mensch; Sö stehlen sich den Schlaf, um ihn anderen zu schenken." k. v.

Kladderadatsch

Die 40000

In der englischen Armee gibt es nur 40000 Juden.

„Sagen Sie, Herr Major, haben Sie in unserer Armee den Arierparagraphen eingeführt, daß Sie so wenig Juden haben?"

„Nein, Exzellenz, aber wir kommen der Konkurrenz des Diplomatenkorps nicht nach."

UNVERWÜSTLICH

„Besitz macht ruhelos auf Erden . . ."
Auch Nöke sieht sich ruhig werden
und einfach, wenn er, ausgeräubert,
im Borst des Barts die Nägel säubert.

Er hat kein Haus mehr zu verschließen,
obzwar, wenn böse Buben schießen,
er scheint noch an der Angst zu dauen,
sie könnten die Ruine klauen.

Jedoch, und ob in Katakomben,
er ballt ja noch Gedankenbomben
und Minen des Humors zum Siegen:
nein, Nöke ist nicht kleinzukriegen.

Heinrich Noeren

Der beheizte Bäcker

In einem Heideort der Lüneburger Heide regierte ein Amtsrichter, der weit und breit als Original und Sonderling bekannt war. In seinem Amtszimmer hatte dieser einen Ofen von riesigem Ausmaß stehen. Wenn er nun einmal im Winter einen Fall zu verhandeln hatte, der sich über Gebühr in die Länge zog, so ließ er die Parteien auf einer Bank unmittelbar vor dem Ofen Platz nehmen und diesen derart einheizen, daß den böswilligen Widersachern der Schweiß vom Gesicht so stark rann, daß sie zum Einlenken meist bereit waren. Einst verfing bei einem dicken, wohlgepflegten Herrn dies probate Mittel nicht, und voller Verzweiflung gab der Amtsrichter immer von neuem dem Amtsdiener das verabredete Zeichen zum Einheizen, bis plötzlich der beheizte Herr mit freundlichem Lächeln meinte: „Die Hitze hilft bei mir nicht, Herr Amtsrichter, — ich bin nämlich Bäcker." ri

Unzuständig

Adolf von Menzel hatte für eine Hofdame ein Porträt gemalt. Bei der Ablieferung rümpfte diese die Nase und mäkelte: „Offen gestanden, das Bild gefällt mir nicht, es wird mir wirklich nicht gerecht."

Die kleine Exzellenz blickt die Kritikerin scharf durch die Brille an und meinte: „Gnädiges Fräulein, ich bin doch kein Richter, vielleicht bestellen Sie Ihr nächstes Porträt einmal bei einem der Herren vom Appellationsgericht." k. v.

Höfliche Anfrage

Der französische Dichter Delille hatte eine sehr temperamentvolle Köchin, bei deren ungestümen Beweisführungen er dennoch meist durch seine unerschütterliche Gelassenheit siegte. Als die Haushälterin nun einst bei einer Auseinandersetzung anfing, ihm seine eigenen Bücher an den Kopf zu werfen und zu immer größeren Formaten griff, meinte der bedrängte Hausherr lächelnd:

„Sagen Sie, könnten Sie nicht ihren ‚Einwendungen' ein etwas kleineres Format geben?!" k. v.

Brüderliches Teilen

Kürzlich wurde in einem bei Lausanne gelegenen Ort die Polizei von einem Autofahrer alarmiert, der den Beamten erzählte, auf der Landstraße werde ein wahrer Krieg zwischen fünf Männern ausgetragen. Die sofort einschreitenden Schutzleute fanden zwei der Streithähne bereits besinnungslos und mit schweren Verletzungen am Boden liegen, während die drei anderen noch mit unverminderter Wut aufeinander einschlugen. Nur mit Mühe waren die Kampfhähne zu trennen. Das Verhör ergab dann, daß die fünf Gegner Brüder waren, die sich zu einer Erbschaftsteilung zusammengefunden hatten. —

Das nennt man „brüderlich teilen"! k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0154
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. A. T. Z. Ein Freudenfest in der Gutenberghölle! Der Druckfehleroberteufel, der Setzmaschinensatan, der Winkelhakenmephisto, der Umbruchbeelzebub, die Zwiebelfischhexe — alle bösen Geister feixen. Es ist einem von ihnen, dem sonst so bescheidenen, der Öffentlichkeit so gut wie unbekannten Korrekturluzifer, gelungen, den „Kladderadatsch" selbst hineinzulegen, der ihnen allen so manchen ausgewischt hat. An dritter Stelle des Briefkastens von Nr. 10 war darüber gescherzt worden, daß in einem Cuxhavener Blatt über einen Gänsedieb gesagt worden war, er müsse mit den Verhältnissen des von ihm heimgesuchten Stalles genau vertaut gewesen sein; es war dazu, zugegebenermaßen etwas scheinheilig, bemerkt worden, daß an der Waterkant gern seemännische Ausdrücke gebraucht würden, und gleichzeitig war darauf hingewiesen worden, daß es eigentlich nicht „vertaut", sondern „vertäut" heißen müsse. Da hatte der eben erwähnte Urian, der sich sonst nie zur Geltung bringen kann, seine große Stunde; heimlich und flink schmuggelte er das fehlende und eben durch sein Fehlen die ganze Glosse ermöglichende r in die beiden „vertaut" hinein und brach so dem Witz die Spitze ab.

Sie meinen nun, wir hätten uns wohl geärgert. Im Gegenteil! Der Streich des Korrekturteufels hat uns selber Spaß gemacht. Wir hatten es nämlich mit Goethes „Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, der ist gewiß nicht von den Besten". Weil wir die Druckfehler nicht glossieren, um jemanden zu ärgern, sondern nur um unseren Lesern Freude zu machen, was uns nun im Laufe von neun Jahrzehnten in unzähligen Fällen gelungen ist, wie sollten wir uns da ärgern, wenn wir einmal unser eigenes Opfer sind!

Osnabrück. L. Sch. In einer Betrachtung „Sven Hedin und die Tibet-Erforschung" der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" vom 18. 2. 44 (Nr. 48) heißt es: „Sven Hedin gibt bekannt, daß er erneut nach Chinesisch-Ostturkestan wolle, bricht auf und verschwindet irgendwo im innerasiatischen Raum, um beim IX. Taschi Lama, Pan c'en rin po c'e dGe legs rNam rgyal, der Inkarnation des Buddha Amitabha, zu Schigatse, als dessen Gast wieder aufzutauchen."
Sie finden den Titel des IX. Taschi Lama etwas umständlich. Wir sind ganz Ihrer Meinung.

Berlin-Zehlendorf. Dr. D. In ihrer Abteilung „Unsere Meinung" plaudert die „Deutsche Allgemeine Zeitung" am 29. 2. 44 (Nr. 59) unter Verwendung vieler Zahlen vom 29. Februar und dabei natürlich auch vom Gregorianischen Kalender. Und da sagt sie dann: „Die durch ihn geschaffene Regelung ist nur um 26 Sekunden von der wahren Länge des sogenannten tropischen Jahres verschieden. In 3324 Jahren wächst sich diese unscheinbare Differenz immerhin zu einem ganzen Tag aus. Da seit der gregorianischen Reform aber erst 362 Jahre vergangen sind, würde dies erst etwa um das Jahr 3000 der Fall sein."
Das scheint uns eine Rechnung nach Onkel Brässig zu sein, bei der es mit der Fixigkeit besser bestellt ist als mit der Richtigkeit.

SUMMA SUMMARUM

Der Jude Lazarus hat eine Gaullisten-Hymne gedichtet und vertont.

Da war ein armer Lazarus,
zerfetzt, verdreckt und bleich,
der dichtete geschwindibus
mit „Hokus, Pokus, Vidibus"
und wurde dabei reich!

Auch die Musik zu dem Gedicht
entrang sich „dideldum"
dem Ghetto jüngst entsprungnen Wicht.
Es lacht ihm frech vom Angesicht
ein deutliches: „Summ'! Summ'!"

W. P.

Ostfront. Uffz. P. H. K. Sie schreiben uns: „In einem Dorf im Kampfraum Newel las ich vor dem Eingang zu einem Gerätepark auf einem Schild eine in russischer Sprache abgefaßte Bekanntmachung, wonach den Zivilisten das Betreten des Lagers verboten ist. Darunter stand in deutscher Sprache: „Das Betreten von Zivilisten im Lager ist verboten."
Das Verbot halten wir für überflüssig. Der deutsche Krieger ist viel zu human, als daß er Zivilisten betreten würde.

Marienbad. O. H. In Folge 51 einer Marienbader Zeitung, vom 21. 2. 42, deren Name aus Ihrem Ausschnitt nicht zu ersehen ist, wird in der Rubrik „Der Sport vom Sonntag" über den Erfolg der Prager Eishockeymannschaft in Brünn berichtet. „Die Veranstaltung brachte fernerhin Schauläufe u. a. von den Reichssiegern im Einsatz Hermi Nittmann — Fritz Staniek (Wien)."
Meldungen über Reichssieger im Einsatz verdienen an anderer Stelle gewürdigt zu werden als im Sportteil, der sich auf Nachrichten über Eistanz und ähnliche Leistungen beschränken sollte.

Mühlhausen. C. H. Sie haben im „Mühlhäuser Anzeiger" Nr. 34 folgende Anzeige gefunden: „Kraftfahrer mit Führerschein 4 sucht laufende Beschäftigung. Ang. unter H 112 an die Geschäftsst."
Sie wundern sich, daß dieser Kraftfahrer laufen will? Der gewissenhafte Mann hält sich genau an die Treibstoffvorschriften.

Stryj (Galizien). A. R. Im „Bistumsblatt" vom 16. Februar findet sich folgende Heiratsanzeige: „Bauer, kath., 40 J., 1,70 gr., 140 Mrg., all. massiv u. m. el. Kr., sucht zw. bald. Heirat wirtsch., kath. Mädch. n. u. 32 J. m. Barverm., a. Wtw. m. 1 Kd. ang."
Wenn dieser schlesische Bauer selbst auch massiv ist, dann darf er sich zum Heiraten wohl mit elektrischer Kraft laden lassen.

LIEFERUNGEN

Wie die Zeitung „La France sozialiste" schreibt, wollen die Anglo-Amerikaner durch ihren Bombenterror alles in Europa zerstören, um später ein ausreichendes Absatzgebiet zu haben, wohin ihre Fabriken liefern können.

Kein Mensch kann in die Zukunft sehn,
da nützt auch kein Terrorisieren,
man kann, das ist schon oft geschehn,
sehr leicht — daneben spekulieren.

Wer weiß, vielleicht nur kurze Frist,
dann kommt der Tag, — wer kann es wissen —
wo sie, was für uns nötig ist,
nicht liefern k ö n n e n, sondern — m ü s s e n!

v. b.

Meißen. Frau H. R. Da Sie, wie Sie schreiben, unseren Briefkasten immer mit sehr viel Vergnügen studieren, haben Sie selbst den Setzkastenkobold auch einmal beim Schopf gefaßt. Sie schicken uns Nr. 38 des „Meißner Tageblattes" vom 15. 2. 44 mit einer Plauderei des bekannten Komikers Paul Becker über seine Kollegin Maria Landrock. Darin lesen wir über die Hauptdarstellerin des Jannings-Films „Altes Herz wird wieder jung": „Bescheiden und freundlich sitzt Maria Landrock mit uns im Künstlerzimmer. Sie spricht nicht viel. Immer hat sie die Augen in einem gelben Reklameheft. ‚Das habe ich auch mit in den Luftschutzkeller gerettet. Gott sei Dank, sonst könnte ich meine nächste Rolle nicht lernen.' Das gelbe Reklameheft ist Schillers ‚Jungfrau von Orleans'".
Sie sind im Zweifel, für wen hier Reklame gemacht werden soll, für die Künstlerin oder für die Jungfrau von Orleans. Wir haben daraufhin unser Reclam-Heftchen „Jungfrau von Orleans" durchgesehen, ob wir durch die Lesung des Dramas vielleicht zu einer Lösung des Rätsels kämen, müssen Ihnen aber gestehen, daß es uns nicht gelungen ist.

Crumstadt (Hessen). Dr. N. Die „Darmstädter Zeitung" Nr. 55 vom 25. 2. 44 bringt unter den Theater- und Film-Anzeigen: „Palast. Ab heute: ‚Himmel, wir erben ein Schloß' mit Anny Ondra und Hans Brausewetter. Ein unterhaltender Lustfilm. 1.00, 3.15, 5.30. J. ab 14 J. z."
Lustfilm? Das klingt verdächtig. Ist es etwa ein Film für ausgesprochene „Lustmolche"? Wie können dann aber Vierzehnjährige zugelassen werden? Videant consules!

Feldpost. Str. Über den Dichter des „Struwelpeter", Heinrich Hoffmann, sagt die „Münstersche Zeitung" vom 11. Februar u. a.: „Als er daran ging, seine lustigen und fröhlichen Kinderbücher zu veröffentlichen, stand er in der Mitte der dreißiger Jahre. Sein erstes Buch dieser Art war der „Struwelpeter", der 1944, also vor hundert Jahren, erschienen ist."
Der Struwelpeter wirkt auch heute noch so frisch und jung, als wäre wirklich er erst jetzt erschienen.

Rostock. R. H. Im „Rostocker Anzeiger" Nr. 36 finden wir folgende Bekanntmachung aus Neuendorf: „In Neuendorf decken fremde Stuten die Hengste: ‚Jugo' 598, Deckgeld 60 Mark; ‚Astor' 334, Deckgeld 40 Mk.; ‚Nestor' v. Pastow 670, Deckgeld 40 Mark. Stallgeld je Stute 3 Mark."
In Neuendorf werden danach die Hengste von den Stuten gedeckt. Das ist das Neue im Dorf.

Soest. Fr. K. In der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" Nr. 50 heißt es über die Expansion Englands und Japans im Pazifik u. a.: „Dazu schob sich Japan auf seinem Südwege nach und nach auch in das große englische Kraftfeld hinein, das die Briten zwischen Singapur, Hongkong und Port Darwin als Nordost-Flankenschutz ihres Indianerreiches geschaffen hatten."
Sollten die Engländer im Pazifik auch Indianer eingesetzt haben? Zuzutrauen wäre es ihnen ja.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" ins Feld

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0155
© Universitätsbibliothek Heidelberg

156 A. L. G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER USA.-URLAUBER AUS ENGLAND

„Look here, Mammy! In Amerika hat manch weißes Mädchen drei schwarze Boys — in England hat ein schwarzer Boy drei weiße Mädchen!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0156
© Universitätsbibliothek Heidelberg